KAIS.KÖN.HOF- BIBLIOTHEK
67.588-A
ALT-

Digitized by Google

93. G. 118.

Naubert

2.

Engelman. 278.

K. 100.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Emma's

Tochter Kayser Karls des Grossen

und

seines Geheimschreibers

Eginhard.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1785.

67588-A

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ein Brief, den der Leser überschlagen kann, wenn er nicht anders will.

Adelheit war in einer gänzlichen Betäubung, sie versuchte weder zu schreyen noch den Wagen zu öfnen, welches auch beydes vergeblich gewesen seyn würde. Sie sahe mit wildem Blick vor sich hin, und dachte nichts, oder wenn sie etwas dachte, so war es Claudia, und die Rolle, die sie bey ihrer gewaltsamen Entführung gespielt hatte.

Der Wagen fuhr jezt durch einen schmalen Hohlweg, welcher so unbequem war, daß bald langsam gefahren, bald gar gehalten werden mußte. In einem solchen Augenblicke, da der Wagen hielt, hörte sie ein Geräusch von Pferden über sich, und sah auf der Anhöhe zur Rechten einen Wagen vorbeyfliegen, aus welchem sich Claudia weit herausbeugte, und ihr ein lautes Lebewohl herabrief.

Claudiens Anblick, ihr Auge, in welchem sie Thränen zu sehen geglaubt hatte, und ihre süße melodische Stimme, weckte Adelheiten aus ihrem Traume. Sie fieng an, sich das, was sie erfahren hatte, lebhafter zu denken, aber sie blieb in einem Labirinth, aus welchem sie sich nicht finden konnte. Sie würde sich auch sicher so wenig als meine Leser herausgefunden haben, wenn ihr nicht der Gewafnete, welcher bey ihrer Entführung Hand angelegt, und den Wagen bisher so nahe als möglich begleitet hatte, aus dem Zweifel geholfen hätte. Sie waren nun wieder auf der freyen Ebne angelangt, und dieser Mann, der nicht völlig wie ein Ritter gewafnet war, und aus dem sie nicht recht wußte, was sie machen sollte, nahte sich dem Schlage, bat sie, da er sie weinen sahe, sich zu beruhigen, und den Brief, den er ihr zustellte, zu lesen, welcher ihr aus allen ihren Zweifeln helfen würde.

Das Fräulein nahm den Brief; da sie aber Claudiens Hand sahe, so warf sie ihn unwillig auf die Seite, gab ihrem Begleiter keine Antwort, und überlies sich von neuem ihren finstern Betrachtungen. Der Dinge, die sie quälten, waren unzählig, wie sich meine Leser, welche ihre ganze Lage kennen, wohl vorstellen werden; aber unter allen lag ihr nichts härter auf dem

Her-

Digitized by Google

Herzen, als Claudiens Falschheit, und die Hinterliſt, mit welcher dieſelbe ſie aus dem Schloſſe gelockt, und, wie ſie glaubte, der Gewalt ihrer Feinde Preis gegeben hatte. Was ſie dem zunächſt am meiſten beunruhigte war die Beſorgniß, wohin ſie gebracht würde, und weil ſie zu hoffen begann, es könne in Claudiens Brief etwas hiervon ſtehen, ſo ſuchte ſie ihn hervor, und fieng an ihn zu eröfnen.

Es war nicht anders, als wenn Claudiens Schutzgeiſt, der dieſes vortrefliche Mädchen nicht länger in dem ſchlimmen Verdachte ſehen konnte, in welchem Adelheit ſie hielt, dieſem Fräulein ſchon bey der erſten Berührung von Claudiens Briefe, ehe ſie noch von dem Geſchriebenen eine Silbe las, eine Ahndung von der Unſchuld ihrer Freundin einflößte. Es ſtieg ein Gedanke in ihr auf, das Fräulein von der Lippe könne doch vielleicht nicht ganz ſo ſtrafbar ſeyn, als ſie ſchien; und dieſer Gedanke, ſo wenig Wahrſcheinlichkeit er auch hatte, dieſe Hofnung, ſich wieder mit dem Betragen ihrer Freundin ausſöhnen zu können, ward ſo ſtark in ihr, daß er den Wunſch, den Ort ihrer Beſtimmung zu wiſſen, faſt ganz verdrängte, welcher doch die erſte Urſache war, warum ſie vor einem Augenblick den Brief, den ſie ſo verächtlich weggeworfen hatte, wieder her-

vorsuchte. — Adelheit fieng nun mit der größten Begierde das zu finden, was sie suchte, zu lesen an; und was sie las, das mögen meine Leser selbst untersuchen, was sie empfand, sich aus ihren eignen Empfindungen abstrahiren.

Claudia an Adelheit.

O Adelheit, was werden Deine Gedanken von Deiner Claudia seyn, wenn Du dieses lieseſt! Du wirſt ſie für das boshafteſte verworfenſte Geſchöpf halten, wirſt ſie die Schöpferin Deines Unglücks nennen, und weißt nicht, daß das, was ſie that, das einzige Mittel war, Dich zu retten. Wärſt Du noch vier und zwanzig Stunden auf dem Schloſſe geblieben, ſo weis ich nicht, wie Dirs ergangen wäre. Morgen geht Fürſt Wittekind auf die Jagd, und in ſeiner Abweſenheit hätte Deine Mutter alles mit Dir anfangen können, was ſie gewollt hätte. Vor einer gezwungenen Vermählung mit dem Kaſtellan, auf welche erſt geſtimmt ward, hätteſt Du Dich nun wohl nicht zu fürchten gehabt, denn Du würdeſt an dem ehrlichen Alten eher einen Vertheidiger als aufgedrungenen Gemahl gefunden haben; aber das Wenigſte, was Dir hätte wiederfahren können, wäre geweſen, daß man Dich an den Ort geſchaft hätte, wo ich jetzt für Dich und unter

Deinen

Deinen Namen hingehe. Du ſagteſt, als ich Dir neulich von Deiner Entfernung vorredete: Du böteſt der Gewalt Trotz, man würde, wenn man das Aeuſſerſte verſuchte, doch nie Deinen Willen zwingen können. — Armes Kind, Du weißt nicht, was Gewalt iſt, Du biſt nie in dem Falle geweſen, wo alles wider uns ſtreitet, wo wir allen Gefahren, die uns umgeben, nichts als unſern Willen entgegen zu ſetzen haben. Ich kenne Deinen Heldenmuth, aber laß ihn auch unüberwindlich ſeyn, iſts Dein Körper darum auch? Würde er nicht endlich unterliegen müſſen? Du hätteſt Dich müſſen führen laſſen, wohin man gewollt hätte, und wenn Du Jahre lang widerſtanden hätteſt, ſo hätteſt Du doch endlich den Schleyer nehmen, doch endlich das unwiderrufliche Gelübde ablegen müſſen, dafür Dir graut, und das Du, ſo lange noch ein Wittekind in der Welt iſt, nicht mit gutem Herzen ablegen kannſt. Denn das glaube doch ja nicht, daß ich, ſo ſehr ich Dich auch oft von der Liebe zu Deinem Unbekannten abmahnte, derſelben im Grunde zuwider bin. Nein, es iſt möglich, daß er für Dich beſtimmt iſt, nur jetzt iſt noch alles zu frühzeitig, jetzt nur ſind noch unüberſteigliche Hinderniſſe, die Zeit und Zufall erſt aus dem Wege räumen muß, und die es nothwendig machen, daß Du ihn

nicht siehst, lieber gar nicht an ihn denkst, wenn Du glücklich seyn willst.

Du bestandest darauf, Deine Unschuld in Ansehung des Verdachts mit Wittekind vor dem Kayser zu beweisen, aber Du bedachtest nicht, daß niemand diese Unschuld mit einigem Grunde bezweifeln kann, daß selbst Deine Mutter nur darum zweifelte, weil sie zweifeln wollte, und lange Zeit auf einen Vorwand gewartet hatte, Dich an den Ort zu bringen, nach welchem sie Dich in dem Augenblicke, da Du dieses lesen wirst, auf dem Wege glaubt. Deine Hofnung auf den Kayser ist übrigens sehr ungegründet; denn ob er gleich von dem, was man Dich jetzt beschuldigt, nichts weis, auch wahrscheinlich zu klug seyn würde Deinen Anklägern zu glauben, so ist er doch aus andern Ursachen äusserst aufgebracht wider Dich, und Deine Verstoßung ins Kloster, ist nicht nur Deiner Mutter, nein, sie ist auch sein ernstlicher Wille.

Ludwigs und Irmengards Briefe geriethen zu der Zeit, als Du in dem Kloster Deiner Tante warst, in Deiner Mutter Hände, und sie machte den Gebrauch davon, den Du ihr zutrauen wirst, das ist, sie schickte sie eilig nach Hofe. Des Kaysers Zorn ward, als er aus denselben Ludwigs und Irmengards fortdauernde

Liebe

Liebe vernahm, nicht so groß über diese Beyden, als über Dich, die Du die Unterhändlerin in einer Liebe warst, die er zerstört wissen wollte. Du weißt, wie die Großen sind, und daß die größte Last ihres Grimmes immer auf den Hülflosesten fällt. Er schickte Deiner Mutter, nebst einer ansehnlichen Belohnung ihrer Treue, die sie ihm auch sogar zum Nachtheil ihrer Tochter bewies, eine unumschränkte Vollmacht, Irmengard wegnehmen zu lassen, wo man sie finden würde, und sie nach St. Emeran zu schicken, wo schon zwo unglückliche Prinzeßinnen aus dem kayserlichen Hause versperrt sind. Dieser Vollmacht war noch eine andere dich betreffende beygefügt, Dich, so bald es der Frau von Wartburg belieben würde, zu nöthigen, in irgend einem strengen Kloster den Schleyer anzunehmen.

Ich weis, du erstaunst bey den Anschlägen, die ohne Dein Wissen geschmiedet wurden, und wunderst Dich, wie ich hinter alle diese Anschläge kommen konnte. Ich verwundere mich fast selbst über das letzte, denn das Vertrauen, das Deine Feinde auf mich setzten, und das mir eben nicht sehr zur Ehre gereicht, ward mir so unvermuthet, so ungesucht zu Theil, daß ich fast selbst nicht weis, wie es zugegangen ist, und daß ich es einer höhern Hand zuschreiben muß, die Deine

Feinde in Ansehung meiner verblendete, und mich dadurch in den Stand setzte, Dir den Dienst zu leisten, den Du jezt von mir erhältst.

Ja, meine Adelheit, meine ewig geliebte Adelheit, beruhige Dich, der Ort, wo man Dich hinführt, ist nicht derjenige, den man Dir zugedacht hat, sondern das Schloß Deiner Claudia, oder vielmehr in Zukunft das Deinige. Du weißt, daß ich es ehemals Reginalden zudachte, aber dies ist nunmehr unnöthig, da er bey seiner gegenwärtigen Stelle so reichlich versorgt ist, daß er sich nicht sehr nach dem armseligen Einkommen meiner kleinen Herrschaft umsehen wird, welche nur einer so genügsamen Seele, wie meine Adelheit ist, hinlänglich zum glücklichen und frohen Leben seyn kann. Du siehst also, daß Du dieses kleine Geschenk ohne Bedenken von mir annehmen kannst, denn ich brauche keiner irdischen Versorgung mehr, und Reginald braucht und will keinen Beystand mehr von mir. Wisse also, daß alles, was Du auf Deinem Schlosse finden wirst, Dein ist. Bertha wird Dir alle Deine kleinen Schätze anzeigen, und Dir die Papiere, die Dir das Eigenthumsrecht über Dein Schloß, oder vielmehr über Dein kleines Landhaus versichern, ausliefern; auch kannst Du Dich in den kleinen Geschäften, die Du vorfinden wirst,

wirſt, gänzlich auf ſie verlaſſen. Auſſer Berthen und dem Hausvogt, welches Dein Begleiter iſt, triffſt Du keinen Bedienten dort an. Es iſt nöthig, wie Du aus dem Folgenden ſehen wirſt, daß Du den Namen des Fräuleins von der Lippe führſt, und alſo niemand um Dich haſt, welcher weis, daß Du nicht Claudia biſt; wähle Dir alſo ſelbſt Deine Leute, und ſey wegen Berthens und des Hausvogts, die die einzigen in der Gegend Deines Schloſſes ſind, die Dich kennen, auſſer Sorgen. Du kannſt Dich auf ihre Treue verlaſſen.

Doch ich halte mich für Dein um mich beſorgtes Herz vielleicht zu lange bey Deinem künftigen Aufenthalte auf. — (Ach, alle meine Gedanken werden künftig an demſelben hangen. Hätteſt Du ihn doch ſchon bezogen, möchteſt Du doch eilen, ihn zu erreichen, ehe Dich vielleicht ein Unglück von demſelben entfernt.) — Du verlangſt zu wiſſen, was aus Deiner Claudia werden ſoll, wo dieſe ihr künftiges Leben führen wird, und warum ſollte ich Dirs verſchweigen? Ich kenne Deine Vorſichtigkeit, und weis, daß das Verlangen, mich an einem beſſern Orte zu wiſſen, als derjenige, den ich Dir nennen werde, Dir ſcheinen wird, Dich nicht zu einem unbedachtſamen Schritte verleiten kann, der mir

nichts

nichts helfen, und uns beyden schaden könnte. Solltest Du, wenn ich Dir das Kloster nenne, in das ich unter Deinem Namen gehe, Dir einfallen lassen, um mich zurück zu bringen, Dich selbst dahin zu liefern, und meine unschuldige Betrügerey entdecken, so würde man Dich zwar gewiß daselbst behalten, aber mich darum nicht frey lassen, sondern mir es wahrscheinlich als das größte Verbrechen anrechnen, daß ich durch einen erborgten Namen das ehrwürdige Konvent getäuscht habe, und mich dafür büßen lassen. Bedenke, liebste Freundin, bedenke, was dann unser Beyder Schicksal seyn würde! — Ich nehme es also für bekannt, für ausgemacht an, daß Du Deiner gewöhnlichen Klugheit nach handeln, und mich und Dich nicht aus übel verstandner Grosmuth unglücklich machen wirst, und gestehe Dir ohne weitere Umschweife, daß ich in das Kloster der Büßenden, Reichenau bey Köln, gehe, das man zu Deinem Aufenthalte bestimmt hatte. Erschrick nicht über diesen Namen. Ein Büßungskloster klingt freylich fürchterlich, aber es ist wenig dahinter. Dir, welche keinen Beruf zum Klosterleben hat, welche der Welt noch durch ihre Vorzüge nützen kann, Dir würde es freylich ein trauriger Ort gewesen seyn, man würde Dich gequält haben, den Schleyer anzunehmen, Du

hät-

hätteſt vielleicht Jahre lang zum Nachtheil Deiner Geſundheit und Deines Lebens, der höhern Gewalt widerſtanden, und hätteſt doch endlich nachgeben müſſen. Dieſes alles fällt bey mir weg. Nach dem, was ich in der Welt erfahren habe, ſehne ich mich nach der Ruhe im Kloſter, und man wird nicht nöthig haben, mir Zwang anzulegen, um mich zur Ablegung des Gelübdes zu bewegen Nach meiner letzten Begebenheit mit Reginald ward der Entſchluß, die Welt zu verlaſſen, feſt in meinem Herzen, und unſer Beſuch bey dem Einſiedler beſtärkte mich noch mehr darin. Erinnerſt Du Dich noch, was er zu mir ſagte? Beharre auf dem Vorſatze, ſprach er, der in Deinem Herzen reift, er iſt das einzige Mittel, Dich und Deine Freundin glücklich zu machen. Auf welche Art Du einigen Vortheil aus meinem Entſchluſſe ziehen ſollteſt, das wußte ich damals noch nicht; aber die nachmalige Verkettung der Umſtände machte mir es leicht, einzuſehen, wie ſich die Sache zu Deinem Beſten anwenden ließ.

Du wirſt nunmehr überzeugt ſeyn, liebſte Adelheit, daß ich Dir durch das, was ich thue, kein großes Opfer bringe; es iſt meine eigne freye Wahl, und Du haſt nur zufällig Theil daran. Zwar würde ich, da ich mir, Gott ſey Dank, keiner

keiner großen Vergehungen bewußt bin, vielleicht kein Kloster der Büßenden zum Aufenthalt gewählt haben; aber da mich nun mein Schicksal an so einen Ort führt, so bin ichs auch zufrieden, und fühle mehr als Hofnung, mir die Aebtißin, welche ein gutes Lob hat, durch Sanftmuth und Gefälligkeit zur Freundin, und also mein Loos ganz angenehm zu machen.

Es fehlt mir nun noch eine Frage, die Du thun wirst, zu beantworten, nemlich, wie ich in den Rath Deiner Verfolger gekommen bin, in welchem mir, als Deiner Freundin, eigentlich kein Zutritt zukam. Um Dir den ersten Anfang der Vertraulichkeit, mit welcher man mich beehrte, zu erzählen, müßte ich Dir das ganze Gespräch wiederholen, das am Tage der Audienz, nachdem Fürst Wittekind sich beurlaubt hatte, gehalten ward, welches mir aber wegen Mangel der Zeit jetzt unmöglich ist. Ich verspare es bis auf den glücklichen Tag, da ich Dich wieder sehen oder Dir wieder schreiben kann. — Ach Gott! wenn uns so ein Tag bevorsteht, Was werden bis dahin alles für Dinge vorgehen? wer weis, ob wir dann vor andern wichtigern Dingen an dieses seltsame Gespräch werden denken können! — Doch weiter. Was also dieses anbelangt, so versichere ich Dich nur, daß ich mir den Zutritt

tritt zu dem geheimen Rath, der wider Dich gehalten wurde, durch keine Schmeicheley, durch keine niedrige Verstellung zuwege gebracht habe; diese würde ich, und hätte ich den größten Vortheil für Dich und mich dadurch zu erwerben gewußt, allezeit für unerlaubt gehalten, mich nie dazu verstanden haben. Man legte mein Stillschweigen, das ich, wo ich überstimmt war, nicht vermeiden konnte, anders aus, als es zu verstehen war, man baute auf einen Beyfall, den ich der ungerechten Sache, vielleicht durch eine unwillkührliche Miene oder Blick zu einer Zeit gegeben haben sollte, da ich ganz für Dich war. Und da die Prinzeßin, deren übereiltes Wesen Du ja kennst, mir bald mehr von dem, was wider Dich im Werke war, entdeckt hatte, als ich wissen durfte, wenn ich noch auf Deiner Seite war, so mußte ich zu der Meynung, die man von mir hatte, schweigen, wenn ich nicht gleich Dir eingesperrt, und ganz ausser Stand gesetzt werden wollte, Dir zu nützen. Ich ließ sie also denken, was sie wollten, und ließ mich, da ich die Nothwendigkeit Deiner Entfernung einsahe, und schon mit dem Anschlage umging, den ich jetzt ausgeführt habe, gern zu einer Unterhändlerin zwischen Dir und ihnen brauchen. Du weißt, wie meine Vorstellungen von Dir aufge-

nommen wurden. Du hielteſt mich für das, was ich zu ſeyn ſchien, und ich mußte Dich entweder aus dem Irrthum zu bringen ſuchen, oder Dir mit Gewalt, Dir wider Deinen Willen dienen. Das erſte war unmöglich, man traute mir noch nicht genugſam, man erlaubte mir nicht allein mit Dir zu ſprechen, und beobachtete alle meine Schritte. Dieſe Vorſichtigkeit kam vornehmlich von der Frau von Wartburg her, welche ſehr übel zufrieden war, daß ich, gleichſam wie von ohngefehr, ſolche tiefe Blicke in ihre Geheimniſſe gethan hatte, und mich nur beybehielt, weil ſie es nicht ändern konnte, und weil ſie doch merkte, daß ich wenigſtens in dem Stück, das Deine Entfernung betraf, mit ihnen einig war. Ich fürchte nicht daß meine Adelheit mir Vorwürfe machen wird, daß ich hierinnen mit ihren Feinden übereinſtimmte, ich habe Dir im Anfange dieſes Briefes meine Gedanken über Deine und Wittekinds Liebe geſagt, und ich wiederhole es noch einmal: Liebt er Dich, ſo wie eine Adelheit geliebt ſeyn muß, ſo wird er beſtändig ſeyn; iſt er für Dich beſtimmt, ſo gereicht Deine Entfernung nicht dazu, euer Glück zu ſtören, ſondern es gerade zur rechten Zeit zur Reife zu bringen. Ihr werdet euch wiederſehen an dem Tage, den der Himmel dazu beſtimmt hat.

O Gott,

Digitized by Google

O Gott, wenn es mir nur gelingt, Dir, bis dieſe glückliche Zeit kommt, den Aufenthalt zu verſchaffen, den ich Dir zugedacht habe! Mein Herz pocht, wenn ich an die Ausführung meines Anſchlags denke. Morgen iſt der wichtige Tag, auf welchen alles ankommt. Ich habe von der Prinzeßin Erlaubniß erhalten, nach dem Schloſſe abzureiſen, welchem Du in dem Augenblicke, da Du dieſes lieſeſt, ſchon ziemlich nahe ſeyn, es vielleicht ſchon vor Dir liegen ſehen wirſt, und ich habe die Hofmeiſterin beredet, Deine Abführung nach Reichenau auf eben dieſen Tag anzuſtellen. Ich habe die Gewalt, die man Dir anzulegen gedenkt, verworfen, und mich anheiſchig gemacht, Dich mit guten Worten zur Abreiſe zu bringen. Gelingt mir dieſes, ſo habe ich nichts weiter zu thun, als Dich in den für mich beſtimmten Wagen zu bringen, und mich in den Deinigen zu ſetzen. Diejenigen, welche den Wagen, der nach dem Kloſter beſtimmt iſt, begleiten ſollen, werden die Verwechſelung der Perſonen nicht bemerken, denn ich werde dafür ſorgen, daß wir beyde verſchleyert ſeyn werden, und auf dieſe Art wird alles gut gehen. O Adelheit, wie wollte ich mich freuen, wenn Du die geringſte Luſt bezeugteſt, dich nach den Ueberredungen, die ich morgen bey Dir gebrauchen will,

zu bequemen; dann wollte ich Dir meinen ganzen Anschlag entdecken, und Du würdest hoffentlich Deine Reise nach Deinem Schlosse gutwillig antreten; solltest Du aber hartnäckig auf Deinem Sinne bleiben, so verzeihe mir, so muß ich Gewalt brauchen, und Du erfährst von meinen Anschlägen nichts, bis sie ausgeführt sind, und Du schon mehr als zur Hälfte in Sicherheit bist. O wie gern wollt' ich Dich begleiten, wie gern an Deiner Ruhe und ländlichen Einsamkeit Theil nehmen! aber zudem, daß mein ganzer Sinn nach dem Kloster steht, so ists auch nöthig, daß Deine Mutter gewiß sey, daß Du in Reichenau angelangt bist, welches geschehen wird, wenn sie die Nachricht von meiner Ankunft daselbst erhalten wird. Hätten wir mit einander entfliehen wollen, ohne sie auf diese Art zu täuschen, so würde sie Dich bald ausfindig gemacht haben, und die Sache wäre auf der vorigen Stelle gewesen, da hingegen, weil uns niemand an den Orten, wo wir hingehen, anders kennt, als nach den Namen, die wir uns geben, die Verwechselung nimmermehr entdeckt werden kann.

Lebe wohl, Adelheit, der anbrechende Tag erinnert mich, noch ein paar Stunden dem Schlafe zu widmen, damit ich das, was ich vorhabe, desto munterer ausführen kann. Zum Beschluß

muß

muß ich Dir noch sagen, daß eine große Ursach, warum ich das Kloster mit solcher Freude erwähle, die Furcht vor Reginalds Nachstellungen ist, von welchen ich weis, daß er nur auf Gelegenheit lauert, mich in seine Hände zu bringen, und o Gott, würde ich wohl im Stande seyn, ihm allezeit meiner Pflicht gemäß zu widerstehen? ihm, an dem noch immer ein Theil meines Herzens hängt? Er spricht, er sey von Leutbergen auf ewig getrennt. Der Himmel weis, wie das zu verstehen ist. Durch den Tod nicht, so viel ich aus seinen Reden abnehmen konnte. Vermuthlich ist er nur ihrer überdrüßig, oder sie ihm untreu geworden, und eine Trennung von dieser Art ist nicht im Stande, ihm den Weg zu einer Verbindung mit mir zu bahnen, ich wüßte nicht einmal, ob ich, im Fall sie würden auf die einzige gesetzmäßige Art getrennt, es über mich erhalten könnte, mich dem zu ergeben, der mir einmal treulos war, und doch giebt es vielleicht schwache Stunden, wo ich seinen Bitten nachgeben könnte. — O Adelheit, es ist Zeit, daß ich der Welt entfliehe; könnte ich nur auch meinem eignen Herzen entfliehen! — Auch Albion, welcher mit in Wittekinds Gefolge war, hat seine Bewerbungen um mich wieder angefangen, und mir dadurch einen neuen Grund an

die Hand gegeben, das Kloster zu wählen. Er würde mich vielleicht noch mehr beunruhigt haben, wenn man nicht den Umgang zwischen mir und Wittekind und seinen Leuten auf alle mögliche Art gehindert hätte. Den ersten habe ich, so sehr er es auch suchte, nie ohne Zeugen sprechen können.

Noch einmal, lebe wohl! Ich vertiefe mich immer mehr ins Gespräch mit Dir, weil ich weis, daß es in langer Zeit das letzte ist. Nur noch eins. Um Dir keinen Widerwillen gegen diejenige einzuflößen, die nicht ganz so schuldig ist, wie andere, muß ich Dir sagen, daß Emma nicht so sehr wider Dich ist, wie Deine Mutter. Sie will nur aus Furcht vor Deinen Vorzügen Dich gern entfernt wissen, gönnt Dir aber übrigens nichts Böses, und weis von den meisten Tücken, die Dir Deine Mutter erwiesen hat, und noch zu erweisen gedenkt, weit weniger als ich, welche die Liebe zu Dir schlau und aufmerksam auf alles, was Dich angeht, gemacht hat. O wäre mirs nur möglich gewesen, Kunigundens ganzes böses Herz zu ergründen, alles auszuspähen, was sie wider Dich im Sinne hat. Laß uns die Vernichtung ihrer Anschläge dem Himmel befehlen.

Siehe,

Digitized by Google

Siehe, da fällt schon der erste Strahl der Morgensonne auf meinen Brief. Ich muß schliessen, muß mich vielleicht auf lange Zeit von Dir trennen, denn in Reichenau wird niemand vor die Klosterschwestern gelassen, auch werden keine an sie gerichtete Briefe angenommen, und keine von ihnen abgelassen. Lebe wohl, und sey so glücklich, als Deine Claudia wünscht.

Zweytes Kapitel.

Adelheit sieht das Schloß an der Lippe von fern.

Das Fräulein von Wartburg ward bey Lesung dieses Briefs verschiedenemal genöthiget ihn wegzulegen, und oft war sie vor heftiger Gemüthsbewegung kaum im Stande ihn wiederzunehmen. Was sie damals fühlte, und welche unter ihren Empfindungen die stärkste war, unternehmen wir nicht auseinander zu setzen. O Claudia, Claudia! rief sie aus, nachdem sie zu Ende gelesen hatte, was hast du gethan! dich so für mich aufzuopfern, so ganz für mich hinzugeben! — Sie wollte weiter reden, vermogte es aber nicht,

und blieb lange in einem gedankenvollen Stillschweigen, welches endlich durch den Hausvogt unterbrochen ward, welcher an den Schlag kam, sie als seine Gebieterin anredete, und ihr meldete, sie würden diesen Augenblick auf dem Rande einer Anhöhe anlangen, von welcher sie ihr Schloß zum erstenmal erblicken könnte. Das Fräulein von Wartburg stieg aus, und folgte ihrem Führer an den bezeichneten Ort.

Da man die reizendsten Beschreibungen von schönen Gegenden in so vielen Büchern findet, und wir eben keine sonderlichen Landschaftsmaler sind, so unternehmen wir nicht die Aussicht zu schildern, welche Adelheiten überraschte, als sie auf der äussersten Spitze des Hügels stand, und ihren Blick in ein Thal senkte, welches in ziemlicher Ausdehnung vor ihr lag, und an der fernsten Gränze mit hohen waldigten Gebirgen umschlossen war. Der Hausvogt, der neben ihr stand, nannte es ihr Eigenthum, bezeichnete ihr fast alle Theile desselben, und machte sie vornehmlich auf ein zierliches Gebäude aufmerksam, welches zwar mit Thürmen und Zugbrücken versehen war, aber das doch mehr das Ansehen eines geräumigen Landhauses als eines Schlosses hatte. Die ganze Gegend hatte so etwas Zauberisches. Die Schatten, die Stille, und tausend unnennbare Kleinigkeiten,

Digitized by Google

Felten, die den Ort, der vor Adelheits Augen lag, auszeichneten, machten einen Eindruck auf sie, der sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Hier ist die Wohnung der Ruhe und des Glücks, rief sie mit ausgebreiteten Armen und in Thränen schwimmenden Augen, selig, unaussprechlich selig müßte ich hier seyn, wenn ich dich Claudia, Schwester, Beschützerin, Versorgerin, o wie soll ich dich nennen, wenn ich dich nicht entbehren müßte. Der Hausvogt wandte sich bey dem Namen seiner vorigen Gebieterin hinweg, um seine Thränen zu verbergen, und Adelheit, welche in dem Augenblicke fühlte, wie nöthig es ihr war, allein zu seyn, und keinen Zeugen ihrer Empfindungen um sich zu haben, welche ihr zu mächtig wurden, wandte sich zu ihrem Gefährten, und sagte ihm, er möchte mit dem Wagen nach dem Schlosse vorausgehen und ihre Ankunft melden, sie wolle den kurzen und angenehmen Weg dahin vollends zu Fusse machen. Nachdem sie dieses gesagt, setzte sie sich unter eine große Linde, welche den Ort, wo sie mit ihrem Gefährten stand, beschattete, und nahm sich vor, so lange daselbst zu verweilen, bis sie die Ankunft des Alten in ihrer künftigen Wohnung von ihrem Hügel herab angesehen hätte. Bey den gehäuften Empfindungen, die sie erfahren hatte, war ihr in der That

einige Ruhe nöthig, und sie hätte keinen schicklichern Ort wählen können, um ihre Gedanken zu sammeln, und ungestört allen ihren Gefühlen Raum zu geben, als den, wo sie sich befand. Diese ganze Gegend schien die Behausung der Stille und Einsamkeit zu seyn, es regte sich nichts um sie her, als das Flüstern der Linde, unter welcher sie saß, und das Zwitschern der Vögel, welche, da sie an diesem Orte wenig gescheucht wurden, zahm und vertraulich sie umflatterten. Vor ihr gieng die Sonne ganz unumwölkt unter, malte die Lippe, die zwischen den äussersten Gebirgen hinschlich, mit Rosenfarbe, und schoß, so wie sie immer tiefer sank, nur noch einzelne Strahlen zwischen den Thürmen des Schlosses hervor, welches im Thal gegenüber auf einer Anhöhe lag. Hinter ihr kam an dem düstern bleyfarbigen Horizont der Mond mit seinem Gefährten dem Abendstern zum Vorschein, und an den Seiten schwebten dünne grauliche Gewölke, die, so wie sie sich der westlichen Gegend des Himmels näherten, mit glühendem Purpur eingefaßt waren. Es ward nun immer dunkler und dunkler, am Himmel verschwanden die Farben, der Mond warf von dem Hügel, auf welchem Adelheit saß, einen langen Schatten ins Thal hinab, und in dem Schlosse entzündeten sich schon einzelne Lichter.

Das

Das Fräulein sahe, daß der Verkündiger ihrer Ankunft eben am Thore anlangte, und daß auch sie den Heimweg antreten müßte, wenn sie noch vor gänzlichen Einbruch der Nacht nach Hause kommen wollte. Sie stand also auf, und wollte, ehe sie herabstieg, noch einen Blick auf die dämmernde Gegend werfen, die hinter ihr lag, als es ihr im Umdrehen gar eigen dünkte, als wenn zur Seite aus dem Walde sich geharnischte Männer hervorthäten. Ohne zu bedenken, ob sie richtig gesehen, oder ob sie die Dämmerung getäuscht habe, gerieth sie in eine Furcht, die sie selten zu fühlen pflegte, die man aber einem Mädchen, welches weis, daß sie ganz allein ist, wohl verzeihen kann. Sie fieng an, den Berg herab zu laufen, konnte aber mit aller ihrer Leichtigkeit denen, die sie verfolgten, doch nicht entkommen. Sie sahe vor sich im Thal den Schein einiger Fackeln, mit welchen man ihr aus dem Schlosse entgegen kam, um sie einzuholen, aber hinter sich hörte sie das Geräusch von Pferden, und sahe sich gar bald von einer Menge gewafneter Leute umringt, welche theils zu Fuß, theils zu Pferde waren, und deren einer sie ohne viele Umstände vor sich auf sein Pferd hob, und mit ihr in den Wald hinein jagte. Wohin das gute Fräulein, das der Ruhe und Sicherheit so nahe

zu seyn glaubte, gebracht ward, wissen wir vor der Hand nicht zu sagen; auch können wir nicht errathen, wer ihre Entführer waren, denn die Dämmerung nebst den geschlossenen Helmen und Sturmhauben machten es unmöglich, die Räuber zu erkennen. Weil wir denn indessen nichts anders zu thun wissen, so wollen wir doch einen kleinen Weg zurück machen, und zusehen, was auf Schloß Falkenstein nach Entfernung der beyden Fräulein vorfiel.

Drittes Kapitel.

Was auf Schloß Falkenstein vor und nach Entfernung der beyden Fräulein vorfiel.

Die alte Wartburg war ausser sich vor Freuden, als sie erfuhr, daß ihr Anschlag geglücket, und die beyden Fräuleins in denen für sie bestimmten Wagen abgereist wären. Da sie keinen Gedanken von der Verwechselung haben konnte, welche Claudia mit ihrer Freundin vorgenommen hatte, so glaubte sie nichts gewissers, als daß Adelheit zu gehöriger Zeit im Kloster seyn würde,

würde, so wie Claudia noch vor Abends auf ihrem Schlosse anlangen müste. Sie frohlockte so sehr über die Entfernung der Einen als der Andern, und es war ihr fast eben so lieb eine lästige Aufmerkerin, wie Claudia immer in ihren Augen blieb, als die gefährliche Nebenbuhlerin der geliebten Emma, die verhaßte Adelheit losgeworden zu seyn; auch kützelte sie sich nicht wenig damit, daß Adelheits eigne Freundin, wie sie meynte, die Hand zu Ausführung ihrer Anschläge hatte leihen müssen.

Ihre vornehmste Sorge war nunmehr, alle den Gebrauch von dem zu machen, was sie angestellt hatte, der sich nur machen lies; doch verschob sie ihre Operationen noch ein wenig, weil ihr zuweilen einige Zweifel in Claudiens Treue einfielen, und sie erst Nachricht abwarten wollte, ob auch Adelheit richtig zu Reichenau angelanget wär. Sie erhielt diese Nachricht so bald als sie solche nur wünschen konnte. Der Wagen, welcher Claudien nach dem Kloster gebracht hatte, kam nebst seinen Begleitern noch einen Tag eher an, als man erwarten konnte, und da die Begleiter nichts von der Verwechselung der Fräuleins gemerkt hatten, und im Kloster weder Adelheit noch Claudia persönlich bekannt war, so erhielt die Frau von Wartburg den besten Bericht, den sie nur

ver-

verlangen konnte. Sie erhielt zum Ueberfluß noch ein Schreiben von der Aebtißin, in welchem sie versichert ward, das junge Frauenzimmer, welches sie ihr als das Fräulein von Wartburg bekannt gemacht hätte, sey sicher bey ihr angelangt, und solle genau so gehalten und verwahrt werden, wie die Vorschrift lautete.

Ehe ich nun aber meinen Lesern bekannt mache, was Frau Kunigunde weiter vornahm, so wird es nöthig seyn ihnen zu sagen, wie alle diese Zeit über, von der ersten Audienz an, bis auf die Geschichte des Tages, die wir eben erzählt haben, Wittekind auf Schloß Falkenstein gelebt, und auf was für einen Fuß er bey der Hofmeisterin und der Prinzeßin gestanden habe.

Es ist schon aus des Kayfers Briefe an Emmen bekannt, daß Fürst Wittekind bey der Tochter des großen Karls nicht eben als Bräutigam, sondern nur als einer, der es wohl werden könnte, erscheinen sollte. Emma und ihre Hofmeisterin schienen dieses ganz vergessen zu haben, und nahmen daher den Fehler, den er beym ersten Empfang in Ansehung Adelheits machte, und alle den Antheil, den er nach der Zeit an ihr zu nehmen schien, doppelt hoch auf. Wittekind hingegen, der sich frey fühlte, zu handeln wie er wollte, und gewiß wußte, daß Karl ihn

nie

Digitized by Google

nie zu etwas zwingen könne oder wollte, verhehlte seine Absichten gar nicht, sondern bekannte gleich beym ersten Besuch, den er der Frau von Wartburg allein machte, die Gedanken, die er für ihre Tochter hatte, und vergesellschaftete dieses Bekenntniß mit der Bitte, das Fräulein mögte nicht länger in ihrem Zimmer verschlossen gehalten werden, weil er sonst glauben müsse, sie werde für den, seinen Gedanken nach sehr verzeihlichen Fehler, den er in Ansehung ihrer begangen habe, bestraft.

So unangenehm der alten Dame dieser Vortrag war, so verbarg sie doch ihre wahren Gesinnungen so künstlich, wie man es von ihrer List erwarten konnte. Sie versicherte dem Fürsten, daß sie mit seinen Absichten auf ihre Tochter vollkommen zufrieden sey, aber Adelheiten zu sehr liebte, um ihr in etwas Zwang anzulegen. Sie setzte hinzu, ihre allzugroße Liebe für dieses Mädchen sey vielleicht die Ursach von ihrem wunderlichen Sinn und ihrer Hartnäckigkeit, die sie zu manchen Thorheiten verleitete, und sie auch jezt auf den Einfall gebracht habe, sich in ihrem Zimmer verschlossen zu halten, und sich weder durch Bitten noch durch Drohungen bewegen zu lassen, ihre schuldige Aufwartung bey der Prinzeßin zu machen. Sie müsse gestehen, Emma sey Anfangs über den Vor-

fall bey der Audienz etwas beleidigt worden, und habe daher Adelheiten befehlen lassen, sich zu entfernen; als man ihr aber auf seine Bitte die Erlaubniß gegeben, wieder vor der Prinzeßin zu erscheinen, so sey sie steif darauf bestanden, sich derselben nicht eher zu bedienen, bis Fürst Wittekind nicht mehr zugegen seyn würde; ob nun diese Weigerung blos Eigensinn, oder vielleicht gar Haß und Widerwille gegen seine Person sey, das wolle sie nicht entscheiden, so viel aber könne sie ihn versichern, daß ihre Absonderung keinesweges Zwang, sondern freye Wahl sey.

Wittekind gerieth über diese so wahrscheinlich vorgebrachte Erzählung in tiefe Gedanken, und wir müssen gestehen, daß die gute Meynung, die er von Adelheit hatte, durch dieselbe merklich verringert ward. Doch hatte dieses Fräulein einen zu großen Eindruck auf sein Herz gemacht, als daß er die Hofnung, sie auf bessere Gedanken zu bringen, sogleich hätte aufgeben sollen, er bat daher die Hofmeisterin um Erlaubniß, Zutritt bey dem Fräulein suchen zu dürfen, und sie gestand ihm dieselbe ohne Widerrede zu, sie versprach ihm sogar, ihn auf alle Art zu unterstützen, ob sie gleich hinzusetzte, daß sie sich nie dazu verstehen würde, ihre Tochter zu etwas zu zwingen. Auf diese Vergünstigung der Frau von Wartburg grün-

deten

deten sich nun alle die Botschaften, alle die Briefe, die Wittekind an Adelheit abschickte, von welchen wir aber im Vorhergehenden gesagt haben, daß sie dieselbe standhaft ausschlug, weil ihr allemal sorgfältig dabey verschwiegen wurde, daß ihre Mutter Wissenschaft darum hatte. In aller dieser Zeit setzte der Fürst täglich seine Besuche bey der Prinzeßin und bey der Frau von Wartburg fort. Die Erste erhielt diese Ehre darum, weil sie Karls Tochter war, und weil sich der Fürst gegenwärtig auf ihrem Schlosse befand. Sie erduldete seine Gegenwart, weil er ihr eine Stunde des langen Tages hinbringen half, keinen Geschmack fand sie nicht an ihm, weil er fast in keinem Stück mit ihr harmonirte, und in ihren Augen gar nicht der Mann war, der Eginharden ausstechen konnte. Daß er von ihren Reizen nicht überwunden ward, hatte sie zwar Anfangs verdrossen, aber jezt, da sie nur die, welche ihr sein Herz gestohlen hatte, nicht mehr um sich sehen durfte, und sie von der Möglichkeit ausgeschlossen wußte, ihren Sieg bey Wittekinden fortzusetzen, gab sie sich darüber zufrieden, freute sich sogar in der Stille, daß dieser Fürst wohl nie den Gedanken haben würde, ihrem Geliebten bey ihr Eintrag zu thun. Die Frau von Wartburg ermahnte sie zwar unaufhörlich, sich um Wittekinds Gunst zu

bemühen, weil er eine sehr schickliche Partie für sie sey, aber es war alles in den Wind geredet, und sie konnte sich oft kaum zwingen, ihm in die Augen zu sagen, daß ihr die Zeit bey ihm lang würde.

Ganz anders nahm die Hofmeisterin die Besuche des Fürsten auf. Sie schmeichelte ihm auf alle Art, und da sie sich so sehr gegen ihn zu verstellen wußte, daß es ihr nach und nach gelang, ihm eine sehr große Meynung von ihrer Tugend und Weisheit einzuflößen, so nahm sein verdachtloses Herz ihre Worte für halbe Orakelsprüche an, und selbst die hingeworfenen Anmerkungen, die sie zu Emmens Ruhm und Adelheits Nachtheil in ihre Gespräche einflocht, verfehlten nie ganz ihren Endzweck. Er ward nach und nach gegen die Prinzeßin etwas gefälliger, und in seinen Botschaften und Briefen an Adelheit, deren er ohnedem endlich überdrüßig werden mußte, weil sie alle unbeantwortet zurück kamen, etwas nachläßiger.

Mit Claudien, welche er aus vorigen Zeiten kannte, hatte er gleich zu Anfange seine Bekanntschaft erneuern wollen, aber die Hofmeisterin hatte ihm dieses so schwer gemacht, daß er nie dazu gelangen konnte. Eben so gieng es seinem Freunde Albion. Dieser, dessen Liebe zu Claudien

wieder

wieder mit neuem Feuer zu brennen anfieng, als er die wieder sahe, deren Aufenthalt ihm alle diese Zeit über unbekannt gewesen war, mußte fast alles, was er an sie zu bestellen hatte, durch die dritte Hand ausrichten, und ward endlich durch den unausstehlichen Zwang, der auf diesem Schlosse herrschte, so ungeduldig, und durch Claudiens Unerbittlichkeit so niedergeschlagen, daß er sich nebst dem größten Theil von Wittekinds Rittern vom Schlosse entfernte, um in einer andern benachbarten Gegend das Vergnügen der Jagd zu geniessen. Auch Wittekind würde sich vielleicht entfernt haben, wenn er es für schicklich gehalten hätte, da er eigentlich vom Kayser unter dem Vorwande auf das Schloß geschickt war, die Prinzeßin auf ihrer Reise nach Aachen, welche nun bald vor sich gehen sollte, zu begleiten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Leser sucht einen Brief auf, den er zu Anfange des ersten Theils zeichnete, um ihn bedürfenden Falls wieder finden, und ihn mit etwas, das in diesem Kapitel enthalten ist, vergleichen zu können.

So gieng es auf Emmens Schlosse zu. Niemand war mit seiner Lage ganz zufrieden, jedes befand sich unter einem gewissen Zwange, aus den es sich gern geholfen hätte, keines billigte das Verhalten der andern, und keines war im Stande, den Grund, die wahre Ursache desselben völlig zu durchschauen. Indessen stand Frau Kunigunde, die große Meisterin alles dieses Unwesens, aller dieser geheimen Unbehaglichkeit, hinter der Maschine, und drehte die Räder nach ihrem Gefallen, und ließ jedermann so handeln, wie sie wollte, bis ihr Anschlag zur Reife kam, und der Tag erschien, da es ihr gelang, Claudien und Adelheiten auf einmal zu entfernen.

Claudiens Abreise ward fast nicht bemerkt, weil man sie die ganze Zeit über, da Wittekind auf dem Schlosse war, wenig hatte zum Vorschein kommen

kommen lassen, und Adelheits Entfernung ward von der Frau von Wartburg mit großem Fleiße bis zu den ihr beliebigen Zeitpunkt verborgen.

Als eines Morgens Wittekind seinen gewöhnlichen Besuch bey der Hofmeisterin machte, fand er sie ganz in Thränen. Er hatte schon von Anbruch des Tages an ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen im Schlosse und eine seltsame Unruhe verspürt, deren Ursache er auf keine Weise hatte erfahren können. Um so vielmehr ward er durch das verstellte Angesicht der alten Dame erschreckt, und es ahndete ihm gleich, daß ein Unglück müsse vorgefallen seyn, an welchem Adelheit Antheil haben müsse. Er erhielt auf sein ängstliches Befragen keine andere Antwort als Thränen, bis ihm endlich die gebrochnen Worte: Ach meine Tochter! ach meine Adelheit! eine fürchterliche Aufklärung gaben. Meine Adelheit? wiederholte er mit einem ängstlichen Blicke. Was ist mit Adelheit? Sie ist entflohen, war Kunigundens Antwort. Entflohen? schrie Wittekind, indem er halb wüthend aufsprang, und nach der Thüre eilte. Was wollen sie machen? schrie die Alte, welche ihn zurückhielt. Ihr nach will ich, antwortete er, indem er sich losmachte; ich, alle meine Leute, alles, alles was ein Pferd besteigen kann, soll ihr folgen. Um Gotteswillen,

hören sie mich! rief Kunigunde, indem sie ihm nachgieng, und ihn in dem Augenblicke, da er schon die Treppe erreicht hatte, noch ereilte. Wo wollen sie hin? Wollen sie aufs Ungewisse in der Welt herumstreifen, indeß ihre Gegenwart vielleicht an einem andern Orte nöthig ist? Wo? Wo ist meine Gegenwart nöthig? sprach Wittekind, indem er sich eben so hastig umdrehte, als er sich vorher entfernt hatte, reden sie, sagen sie, wo ist meine Adelheit? Kommen sie in mein Zimmer zurück, erwiederte die Alte, so sollen sie alles hören, was ich weis, lassen sie mir nur ein wenig Zeit, erst wieder zu Athem zu kommen. Er folgte ihr, und die Matrone warf sich keuchend in einen Stuhl, indeß der Jüngling mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ablief, bald sich den Schweiß abwischte, bald sich vor die Stirn schlug, und bald mit wildem Blick vor der Alten stehen blieb, und ihr die Gedanken aus dem Innersten ihrer Seele heraus lesen zu wollen schien. O hätte er dieses gekonnt! Er würde zwar einen schrecklichen Anblick in diesem Abgrunde der Bosheit gehabt haben, einen Anblick, von welchem ein fremder Dichter spricht, daß ihn die Gottheit aus Mitleid dem menschlichen Auge verberge, aber wie viel Sorge und Leiden hätte er sich und Adelheiten ersparen, wie bald den Weg zu seinem

Glücke

Glücke zurücklegen können, wenn er alle Tücke gewußt hätte, die in diesem bösen Herzen verborgen lagen! Nach einer Pause, die nur halb hinlänglich war, der Frau von Wartburg ihren Athem wieder zu geben, die aber dem feurigen Wittekind eine halbe Ewigkeit zu seyn dünkte, fieng sie folgendermaßen an:

Sie verlangen Nachricht von meiner Tochter, sie wollen wissen, wohin sie geflohen ist, aber sie fodern mehr, als ich selbst weis. Fragen sie lieber, ob sie werth ist, daß wir uns um sie bekümmern, daß wir ihr nachsetzen, und beantworten sie sich diese Frage selbst, wenn sie diesen Zettel gelesen haben, den ich unter ihren Sachen fand. Er ist halb zerrissen; schade, daß wir die andre Hälfte nicht haben, vielleicht, daß sie uns in der Sache einiges Licht geben könnte. Hier gab sie Wittekinden ein abgerißenes Stück eines Briefs, und sprach, indem sie mit gerungenen Händen aufstand, in halber Verzweiflung zu sich selbst: Unglückliche, unglückliche Mutter, die die Schande ihrer eignen Tochter offenbaren muß!

Wittekind las indessen, und fand diese Worte, welche, ob sie gleich nicht zusammenhiengen, doch — wenigstens nach damaliger Sitte — nicht den besten Begrif von der Person gaben, an welche sie geschrieben waren:

An Adelheit von Wartburg.

Göttliches Fräulein!

* * wenigstens nach meiner Empfindung ists lange
* * * * * * * * göttlichen Reize
* * * * mich gesehen und meine Augen
* * * * * * * * * mein Mund
* * * * * * in ihrem sanften Auge
* * * * * * * * * ich liebe sie
* * * * * * * * himmlische Güte
die aus jedem ihrer Blicke, jeder ihrer * * *
* * * * * * * * hervorstrahlt
* * * * * * * * * diesen Abend
* * * * * * * * zu Füssen legen
* * Zeichen der Gewährung meiner Bitte sey,
daß sie * * * * * mich diesen Abend
an dem großen Thore, das in den Garten geht
* * * * * * * * * zu erwarten
* * * * * * * * * * den Weg
* * * * * * * * * * * anbetet

Lothar.

Nun was meynen sie, mein Fürst? sagte die Frau von Wartburg, nachdem sie ihm eine Weile zugesehen hatte, wie er mit bebenden Händen vor ihr stand, und das unglückliche Papier, das er kaum zu halten vermochte, immer von neuem zu lesen anfieng. Nun was meynen sie? Wo

führt

führt der Weg vom großen Gartenthore hin? Wer ist der Lothar, der sich vorigen Abend an den göttlichen Reizen, an dem sanften Auge, an der himmlischen Güte der schönen Adelheit weidete? — Ha, der Brief ist nicht an Adelheit, schrie Wittekind. Wollte Gott, antwortete Kunigunde; aber haben sie die Aufschrift nicht gelesen? Oder kennen sie noch eine andere Adelheit von Wartburg als meine Tochter? Verdammter Brief! schrie der Jüngling, indem er das Blatt auf den Boden warf und mit Füssen trat. Verdammte Falschheit und Bosheit der Weiber! — Die Hofmeisterin bemühte sich noch sehr, den Fürsten zu trösten, und ihn durch ihr Beyspiel aufzurichten, aber er antwortete nichts, schien gar nicht auf sie zu hören, gar nicht gegenwärtig zu seyn. Endlich hob er den Brief vom Boden auf, drückte ihn zusammen, und steckte ihn zu sich, machte dann eine stillschweigende Verbeugung, und flog zum Zimmer hinaus.

Meine Leser werden bereits gemerkt haben, daß das Blatt, das dem guten Wittekind jetzt so viel Sorge machte, und das die verabscheuenswürdige Kunigunde zum Hülfsmittel ihrer Bosheit machte, nichts war, als ein Fragment eines Briefes, der gleich zu Anfang des ersten Buchs

dieser Geschichte erwähnt worden ist, den Eginhard unter Lothars Namen an Emmen schrieb, und aus Irrthum an das Fräulein von Wartburg adreßirte, der von ohngefähr in die Hände der ersten als der wahren Eigenthümerin kam, von dieser aus Nachläßigkeit verloren, von Kunigunden gefunden, und schon damals zum Nachtheil der armen Adelheit angewendet wurde. Das unglückliche Schicksal dieses guten Fräuleins wollte es, daß dieses verhaßte Blatt, vielleicht von ohngefähr, von der Hofmeisterin bis auf den Tag mußte aufbewahrt werden, da ihr der böse Genius, der bey allen ihren Handlungen präsidirte, den Einfall in den Sinn gab, die eine Hälfte des Blattes so künstlich abzureißen, daß die andere, ebenfalls hier und da zerrissene Hälfte, der Person, an welche der Brief geschrieben war, wenig Ehre bringen konnte.

Und das that Adelheits Mutter? — Hätte ihr ihre ärgste Feindin wohl ein größeres Leid zufügen können, als ihre Tugend zweifelhaft zu machen, und ihr das Herz desjenigen zu rauben, den sie auf der Welt am meisten liebte, der vielleicht der einzige unter allen Männern war, der sie ganz verdiente! —

Wittekind hatte auf seinem Zimmer keine Ruhe. Er kam in weniger als einer Stunde zurück,

zurück, und fieng mit gezwungener Kaltblütigkeit an, der alten Dame tausend Fragen wegen ihrer Tochter vorzulegen, welche, da sie alle mit Lügen beantwortet wurden, die Matrone oft in Gefahr setzten, sich zu widersprechen. Die Frage, ob sie an Adelheit schon mehr Zeichen des Leichtsinns oder eines Hangs zu heimlichen Intriguen bemerkt habe, beantwortete sie mit einem vielsagenden Achselzucken, und der Bitte, nicht zu sehr in eine ohnedem schon tief genug gebeugte Mutter zu dringen. — Ehemals, setzte sie hinzu, als Prinz Ludwig sich auf diesem Schlosse aufhielt, machte mir ihr sehr vertrauter Umgang mit ihm Verdacht. — — Nun, unterbrach sie Wittekind, dieser Verdacht war sehr ungegründet; wollte Gott, der gegenwärtige wär es eben so sehr. — Ja, antwortete die Alte, welche merkte, daß Wittekind von den damaligen Händeln besser unterrichtet war als sie glaubte, und daß sie also einlenken müsse, ja, ich that ihr Unrecht; denn daß sie sich zu dem für ein junges Fräulein eben nicht sehr löblichen Amt einer Unterhändlerin zwischen ein paar Liebenden brauchen ließ, die sich nicht lieben sollten, das konnte man wohl mit Leichtsinn oder übelverstandener Gutherzigkeit entschuldigen; aber was läßt sich zur Entschuldigung der Rolle sagen, die sie nachher in

Ansehung der beyden Liebenden spielte, deren Leidenschaft sie Anfangs zu schmeicheln schien? Himmel, muß ich, die zwar nie groß und reich, aber immer eine Anhängerin der unverbrüchlichsten Redlichkeit war, muß ich an meiner einzigen Tochter einen solchen Inbegrif aller Laster erzogen haben. Ach meine Nachsicht! meine allzugroße, meine blinde Liebe! — Wovon sprechen sie? unterbrach sie Wittekind mit wildem Blick. — Wo ist jezt Irmengard? antwortete die Alte — Ach Gott, rief Wittekind, indem er aufstand, erinnern sie mich nicht an die unglückliche Geliebte meines Freundes Ludwig. Noch sehe ich seine Verzweiflung, als er erfuhr, daß seine Gemahlin, seine Irmengard aus dem Kloster entführt sey, in welchem sie durch Adelheits Güte Zuflucht gefunden hatte. — Und wer verrieth diese Irmengard? diese unglückliche Prinzeßin? erwiederte Kunigunde, wars nicht Adelheit selbst, die dem Kayser die Briefe schickte, welche sie von ihr und Ludwig in den Händen hatte? Ließ sie nicht den Verhaftsbefehl, den sie für Irmengarden vom Kayser erhielt, an eben dem Tage vollziehen, da sie das Kloster verließ, in welchem sich die unglückliche Dame aufhielt? Ach mein lieber Fürst, fuhr sie fort, hier sind Geheimnisse der Bosheit verborgen, die ich nicht ergründen kann.

kann. Immer hat sich Adelheit, weil mich die Liebe gegen sie verblendete, noch hinlänglich über diese und ähnliche Dinge bey mir rechtfertigen können; aber nun fällt mir der Schleyer von den Augen, nach dem letzten Vergehen, dessen sie sich schuldig gemacht hat, nach ihrer heutigen Flucht, halte ich sie zu allem fähig, und da sich gar kein Grund zu ihrem grausamen Verfahren gegen die unglückliche Irmengard angeben läßt, so fürchte ich, daß Eifersucht gegen sie, geheime Liebe für Ludwig — — — Das that Adelheit, rief Wittekind, der bisher unbeweglich gestanden, und den letzten Theil von Kunigundens Rede kaum gehört hatte, das that Adelheit? — Die Alte antwortete ihm, aber er hörte nicht was sie sagte. Die Augen fiengen ihm an dunkel zu werden, die Ohren zu gellen, die Gegenstände vor seinem Gesicht zu wanken, und er selbst würde gesunken seyn, wenn er sich nicht eilig ermannt, und ohne ein Wort zu sprechen das Zimmer verlassen hätte. Kunigunde sah ihm mit einem höhnischen Lächeln nach und wünschte sich Glück, daß sie dem armen Jüngling die bestimmte Dosis Gift mit so guter Art beygebracht hatte. Tödten sollte es ihn nicht, wie sie hoffte, es sollte nur ein Mittel werden, Adelheiten ganz aus seinem Herzen zu verbannen,

Digitized by Google

und Emmens Reizungen, den Weg zu demselben zu bahnen, denn diese wohl angebracht zu wissen, das war der Hauptwunsch ihres Herzens, und sie war zu wohl mit der Beschaffenheit der damaligen Zeiten bekannt, als daß sie einen Bräutigam, wie Wittekind war, für eine Prinzeßin, welche die Tochter eines reichlich mit Kindern versehenen geizigen Vaters war, und ausser ihrer Schönheit nichts Empfehlendes hatte, für einen Schatz hätte halten sollen, den man muthwillig von der Hand schlagen, und alle Tage hätte hoffen können, seines gleichen wieder zu finden.

Fünftes Kapitel.

Wittekinden wird Emmens Schloß zu enge, und er treibt die Reise nach der Hauptstadt.

Wie Wittekind seine Zeit auf seinem einsamen Zimmer zubrachte, wissen wir nicht, weil niemand, nicht einmal sein vertrautester Kammerdiener, geschweige das Auge seines Geschichtschreibers Zugang in demselben hatte. Wir haben schon mehr angemerkt, daß wahrhaftig große Seelen sich in ihren schwachen Stunden nicht belauschen

Digitized by Google

schen lassen, und daß die mehresten Helden den Ruhm ihrer Größe der Geschicklichkeit zu verdanken haben, mit welcher sie es zu verbergen wußten, daß sie Menschen waren.

Es vergiengen einige Tage, daß sich der Fürst weder in Kunigundens noch in Emmens Zimmer sehen ließ; doch vergieng die kleine Unpäßlichkeit, die seine Nachläßigkeit entschuldigen mußte, ziemlich bald, und er erschien in dem Vorzimmer der Prinzeßin mit aller seiner Größe, und ganz mit der ruhigen Heldenmiene, die man an ihm gewohnt war. Frau Kunigunde war das erste, was sich seinen Blicken darstellte; sie eilte ihm mit besorgter Miene entgegen, und bat ihn im Gespräch mit Emmen, doch ja der eigentlichen Beschaffenheit von Adelheits Flucht, vornehmlich aber des gefundenen Briefs, den sie ihm mitgetheilt habe, mit keinem Worte zu gedenken. — Die gute Dame hatte wichtige Ursachen zu dieser Bitte. Emma wußte zwar so wenig als Wittekind, die ganze Beschaffenheit von Adelheits Entfernung, hätte aber etwas von dem gefundenen Briefe vor ihre Ohren kommen sollen, den sie schon einmal in ihrer Hofmeisterin Händen gesehen hatte, und den sie, wie wir wohl wissen, besser kannte als jemand, so würden vielleicht allerley Fragen und Aufklärungen Adelheits wegen

zum Vorschein gekommen seyn, die den Absichten der Hofmeisterin ganz entgegen gewesen wären, und die sie nicht allein um Wittekinds, sondern auch um der Prinzeßin willen zu vermeiden wünschte; denn sie wußte wohl, daß Emma sich nicht sehr nach Wittekinds Hand sehnte, wußte auch, daß sie keinen Gefallen an den krummen Wegen finden würde, welche die Hofmeisterin einschlug, um sie ihr zu verschaffen. Und kannte die Frau von Wartburg ihre Prinzeßin genugsam, um überzeugt zu seyn, die Güte ihres Herzens erstrecke sich nicht so weit, daß sie viel Nachfrage nach einer Person anstellen würde, die sie so wenig liebte wie Adelheiten, und über deren Entfernung sie so froh war, so wußte sie doch auch, daß sie zu gutherzig war, als daß sie hätte stillschweigen sollen, wenn ihr das Unrecht, das man diesem Fräulein anthat, durch einen Zufall bekannt geworden wäre. — Wittekinden waren alle diese Ursachen, welche die Hofmeisterin zu der Bitte bewegten, die sie eben an ihn that, völlig unbekannt, er schrieb ihre Foderung nur dem Wunsche zu, die Fehler ihrer Tochter vor der Prinzeßin zu verbergen, und er versprach ihr daher alles was sie wollte, mit dem Zusatze, daß er zu wenig Vergnügen fände, von Dingen dieser Art zu sprechen, als daß sie von seiner Schwatz-

haftig-

haftigkeit etwas zu besorgen haben sollte. Die vornehmste Absicht des Besuchs, den er bey der Prinzeßin machen wolle, sey, sich nach der Zeit zu erkundigen, da sie ihre Abreise nach der Hauptstadt antreten wollte, weil die Wochen, die der Kayser ihm zu seinem Aufenthalte auf diesem Schlosse, und der Prinzeßin zu ihrer Vorbereitung auf ihren Eintritt in die Welt bestimmt habe, bis auf wenig Tage verflossen wären.

Die Frau von Wartburg hatte wider einen Vortrag, der so sehr mit ihren Wünschen übereinstimmte, nichts einzuwenden, und da die Prinzeßin sich gleichfalls alles gefallen ließ, was man ihr hierüber sagte, so habe ich nichts weiter zu berichten, als daß Wittekinds Ritter von den Orten, wohin sie sich ihres Vergnügens wegen zerstreut hatten, zurück berufen wurden, daß sie alle bis auf Fürst Albion erschienen, welcher nirgends zu finden war, und daß der Zug nach der Residenz gleich des dritten Tages hernach in ansehnlicher Ordnung angetreten ward.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Wir lassen die Prinzeßin ziehen, und wenden uns zu Adelheit.

Eine Prinzeßin, die so wie Emma unter der Aufsicht einer klugen Duegna, und unter der Begleitung eines Helden, wie Wittekind im Gefolg einer guten Anzahl von Rittern und Knechten, den nicht allzuweiten Weg nach der Residenz ihres Vaters antritt, hat wohl wenig Unfälle zu fürchten, und bedarf nicht, daß wir die Augen, welche für ihre Sicherheit wachen, noch vermehren. Aber da ist eine gewisse Adelheit, die wir nicht ganz in so beglückten Umständen verliessen, und nach welcher wir uns wohl ein wenig umsehen möchten, weil wir sie in den Händen der Räuber, die sie von dem Orte entführten, in welchem die arme Verfolgte Ruhe zu finden hofte, nicht allzusicher glauben.

Wie viel Tage und Nächte ihre Entführer mit ihr unterwegens zubrachten, ist uns nicht kund worden, aber das wissen wir, daß derjenige, welcher sie vor sich auf dem Pferde hielt, schon in der ersten Stunde die Stärke ihrer

Arme

Arme empfand. Sie wand sich aus seinen Händen los, riß ihm das Schwert von der Seite, und nöthigte ihn mit demselben, ihr das Pferd zu überlassen. Sie würde vielleicht noch diesen Abend glücklich auf dem Schlosse an der Lippe angelangt seyn, wenn ihrer Verfolger nicht so viel gewesen wären, aber sie ward eingeholt und um mehrerer Sicherheit in einen Wagen gesetzt, den man aus dem nächsten Städtgen kommen ließ. Vielleicht hätte man sich noch härterer Zwangsmittel um sie festzuhalten bedient, wenn sie nicht angelobt hätte keinen Versuch weiter zu machen um zu entkommen. Auf dieses Versprechen hätte man Adelheiten, ohne alle Bedeckung nach dem Ort ihrer Bestimmung führen können, denn nie hat ein Ritter der damaligen Zeiten so streng über sein Ehrenwort gehalten, als sie über das ihrige, und die Geschichte sagt, daß sie nie das kleinste ihrer Versprechen gebrochen habe. — Da man indessen ihre Gewissenhaftigkeit in diesem Stück nicht wußte, so ließ man ihr auf dem Wege nicht die geringste Freyheit, und die große Sorgfalt die man anwandte sie zu hüten, machte es in des Fräuleins Augen gewiß, daß man Claudiens List entdeckt habe, und sie nun auf Befehl des Kayfers in irgend ein entferntes Kloster bringe, wo sie vielleicht nie ihre Freyheit wieder erhalten

 würde.

würde. Ob Gedanken von dieser Art, sehr im Stande waren Adelheiten aufzurichten, das kann man sich denken. Sie ließ indessen den Muth nicht sinken, und erwartete, da sie für ihre Person nichts zu thun vermochte, ihre Rettung vom Himmel.

Man führte sie durch öde unwegsame Strassen, bis sie endlich, da sie einesmals des Morgens vor Müdigkeit eingeschlafen war, plötzlich durch das Stillhalten des Wagens erwachte. Sie schlug die Augen auf, und erblickte sich in einem weitläuftigen Hofe, vor einem großen mit Schutzgattern versehenen Thore, das zu beyden Seiten mit gewaffneten Leuten besetzt war. Dieses überzeugte sie auf den ersten Anblick, daß ihre Muthmaßung getrogen habe, und sie sich nicht in einem Kloster befinde. Eine freundliche alte Frau in weltlicher Kleidung, welche ihr entgegen kam, und sie bat in Abwesenheit ihres Herrn, welcher bald ankommen würde, mit ihrer Bewillkommung zufrieden zu seyn, vertilgte vollends alle Vorstellungen die sie bisher gehabt, und setzte sie in neue Zweifel, wo sie sich befinden müsse.

Die Matrone wiederholte ihre Bitte, auszusteigen, und Adelheit, welche nicht wußte wofür sie sich hier zu fürchten hätte, und sich ihrer Schwachheit zu wohl bewußt war, als daß sie

sich

sich hätte widersetzen sollen, willigte mit einer ruhigen Miene ein, und ließ sich von der Alten in ein ziemlich entlegnes Zimmer führen, von welchem man ihr sagte, daß es das ihrige wäre. Adelheit fragte wo sie sich befände, und Frau Gertrud, so hieß ihre Begleiterin, antwortete, sie habe keinen Befehl diese Frage zu beantworten, ihre Instruktion gienge nur so weit, die fremde Dame, welche ankommen würde, und deren Namen man ihr auch nicht genennt habe, wohl zu bewirthen, und ihr den Herrn des Schlosses nicht zu nennen, weil er sie durch seine Gegenwart, auf eine angenehme Art überraschen wollte. Das Fräulein, welches auf alle ihre Fragen ähnliche unbefriedigende Antworten erhielt, schwieg endlich und verlangte allein zu seyn, welches man ihr auch gleich mit dem Zusatz zugestand, daß allezeit jemand in ihrem Vorzimmer seyn würde, welcher auf ihren ersten Ruf erscheinen sollte.

Adelheit versenkte sich nun, da sie allein war, ganz in ihre Gedanken. Muthmaßungen drängten sich an Muthmaßungen, und da sie auf der Welt keine Ursache ihrer Entführung errathen konnte, so fieng sie an sich zu beruhigen, ließ das Gegenwärtige unerklärt vor sich liegen, und wanderte mit ihren Gedanken in die Vergangenheit

und in die Zukunft, wo sie so reichen Stoff zum Nachdenken fand, daß ihr der ganze Tag wie eine Stunde verschwand, und der Abend herankam ehe es ihr einfiel dasselbe zu unterbrechen. Sie war eben im Begriff Claudiens Brief, den sie auf der Reise, die sie hatte machen müssen, wohl verwahrt hatte, noch einmal zu lesen, und einigen Winken, die er ihr über ihr künftiges Schicksal gab, nachzudenken, als Frau Gertrud hereintrat. Es war schon Dämmerung, die gutherzige Alte konnte sich in das seltsame Betragen ihres schönen Gastes, welcher weder Speise noch Trank zu bedürfen schien, gar nicht finden, und redete Adelheiten mit so besorgter Miene zu, etwas von der kleinen Mahlzeit zu kosten, die sie eben auftragen ließ, daß das Fräulein nachgab, sich zur Tafel setzte, die Matrone nöthigte, sich ihr gegenüber zu setzen, und schon anfieng, aus den kleinen Proben der Geschwätzigkeit, die ihr Frau Gertrud gab, die schönste Hofnung zu schöpfen, daß sie bald alles erfahren würde was sie zu wissen wünschte. Aber diese Hofnung ward durch ein Geräusch von Pferden vernichtet, welche sich im Hofe hören ließen. Die Matrone stand eilig auf, weil, wie sie sagte, ihr Herr käme, welchen sie empfangen müsse, und der vermuthlich dem Fräulein sogleich aufwarten würde.

Adelheit

Adelheit lief ans Fenster, konnte aber in der Dämmerung nichts unterscheiden, als eine Anzahl Leute welche von der Jagd zu kommen schienen. Sie hatte das Fenster kaum verlassen, als ihre Thür mit Eil eröfnet ward, und ein Ritter hereintrat, welcher ihr bey dem Schein der Kerzen, die bereits im Zimmer brannten, bekannt zu seyn schien, und den sie, als er einige Schritte näher kam, vor Reginalden erkannte, welchen sie auf einem einsamen Spaziergange mit Claudien im Garten zu Falkenstein, wie wir wissen, einmal gesehen hatte. Sie sah ihn mit Erstaunen an, und er, der sie in den nemlichen Augenblicke, für ganz eine andre erkannte, als die er zu finden geglaubt hatte, stand mit eben so großen Zeichen der Verwunderung vor ihr, ohne daß er vermögend war ein Wort hervorzubringen.

Adelheit, welche die Sache nun auf einmal ganz durchschaute, wandte ihm mit Unwillen den Rücken, und trat an ein Fenster. Verzeihen Sie, Fräulein! sagte er, indem er ihr nachgieng; hier ist ein Irrthum vorgegangen. Ich habe Sie unwissend beleidigt. Erlauben Sie, daß ich mich rechtfertige und die Sache erkläre. Es bedarf keiner Erklärung, Reginald! antwortete Adelheit. Dieser Streich galt Claudien, und so sehr ich den Urheber davon hasse und verachte,

so preise ich mich doch glücklich, daß ich an meiner armen Freundin Statt in seine Hände gekommen bin. Sie hassen und verachten mich? erwiederte Reginald. Sie hassen und verachten den, den diejenige, die Sie ihre Freundin nennen, über alles liebt? Unwürdiger! unterbrach ihn Adelheit, hat Claudia noch einige Liebe für Sie, so wissen Sie, daß sie diese Neigung als eine ihrer größten Schwachheiten bereut, und daß, wenn sie wissen sollte was sie ihr zugedacht haben, und was dem Himmel sey Dank mich betroffen hat, sie sicher nun völlig von ihrer noch übrigen Liebe für sie geheilt seyn würde. Und was habe ich ihr zugedacht? erwiederte Reginald, meine Hand, das glücklichste Leben mit dem, mit welchem sie im Stillen zu leben wünscht. Ihre Hand? fiel ihm Adelheit ins Wort, die gehört Leutbergen, dieser Unwürdigen! die sie für das beste Mädchen erwählten, das auf der Welt zu finden ist. O Reginald! fuhr sie fort, als sie sah daß er schwieg, wahrhaftig ich bedaure Sie, muß den Mann bedauren, der einen Engel, der sich schon im Frühling seines Lebens zu ihm gesellte, durch tausend wiederholte, lang fruchtlos gebliebene Versuche, von sich stoßen konnte, der sich in die Arme eines Teufels warf, und nun da er den Abgrund sieht, in den er sich gestürzt hat,

nicht

nicht weis wie er das Glück, das er verscheuchte, zurückbringen soll. — Nein, Reginald! versuchen Sie es nicht, es ist nunmehr zu spät, ist nunmehr unmöglich. Stützen Sie sich nicht auf Claudiens Liebe. Unsere abgeschiedenen Freunde lieben uns auch noch, aber nichts kann sie in unsere Arme zurückbringen. — Unsere abgeschiedenen Freunde? schrie Reginald, der bisher ganz sprachlos gegen der Rednerin über gestanden hatte. — Ach Gott! so ist meine Claudia todt? — Nur für Sie ist sie es, antwortete Adelheit. Ach bestes Fräulein! rief der Ritter, indem er sich ihr zu Füßen warf, wenn nur noch ein Funke von Mitleid, wenn nur etwas von Wunsch und Hofnung selbst einst glücklich zu werden, in ihrer Seele ist, so reißen Sie mich aus meiner Angst, so entdecken Sie mir wo Claudia ist. Sie lebt, antwortete sie, ich habe es Ihnen gesagt, mehr verdienen Sie nicht zu wissen. Gehn Sie! verlassen Sie mich! Ich kann mir nichts Abscheulichers denken, als einen Mann, der mit einem Herzen wie Claudiens Herz ist, spielen konnte.

Reginald war aufgestanden, und lief mit wüthender Geberde im Zimmer auf und ab. Beyde schwiegen eine lange Zeit. Endlich gieng er auf Adelheit zu und faßte ihre Hand, die er mit einer Miene zusammendrückte, als wenn er sie

vernichten wollte. Fräulein! sagte er, Sie verkennen mich, und ob ich gleich nichts auf Ihre Person zu sprechen habe, so dürfen Sie mich doch nicht eher verlassen, bis Sie besser von mir denken gelernt haben. Morgen bin ich wieder bey Ihnen. Sie sollen meine Geschichte hören, und dann selbst urtheilen, ob Reginald mehr zu beklagen oder zu verabscheuen sey. Bey dem letzten Worte schleuderte er des Fräuleins Hand mehr von sich als daß er sie auf die einem höflichen Ritter ziemende Art hätte sinken lassen, und verließ das Zimmer schnell und ungestüm wie ein Sturmwind.

Siebentes Kapitel.

Reginalds Geschichte.

Der Ritter erschien des andern Tages mit einem etwas besänftigten Blicke bey dem Fräulein, entschuldigte seine gestrige Heftigkeit, und fieng, als er sahe daß sie wenig Worte mit ihm machte, ohne weitere Umstände seine Erzählung an.

Vielleicht hat Ihnen meine Claudia — ja erlauben Sie mir, daß ich sie so nennen darf, denn sie

ist

ist mein, sie muß mein seyn oder — Hier legte er seine Hand auf das Schwert, und machte eine so wüthende Miene, die niemand als die muthige Adelheit zu einem mitleidigen Lächeln hätte bewegen können. — Adelheit lächelte, und Reginald fieng seine so früh unterbrochene Rede, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, von neuen an.

Sie wissen also vielleicht, Fräulein! daß ich mit dem Fräulein von der Lippe als ein Bruder erzogen wurde, daß ich der angenommene Sohn ihres Vaters war. Was mir dieses Glück verschafte, waren die Verdienste meines Vaters. Er war der vertrauteste Freund des alten Ritters von der Lippe, büßte das Leben in der Schlacht ein, als er das Leben von Claudiens Vater rettete, und dieser hielt sich für verbunden, sich seines verlassenen unmündigen Sohns anzunehmen. Ich mochte damals vier Jahr alt seyn. Meine Mutter hatte ich bey meiner Geburt eingebüßt, und mein Vater, welcher mich nicht aus den Augen lassen konnte, pflegte mich nebst meiner Wärterin zu allen Feldzügen, bey denen er den Ritter von der Lippe begleitete, mitzunehmen. Der Gegenstand der das Mitleid des alten Ritters erregte, war also ganz nahe, und man hat mir gesagt, es sey sein Erstes gewesen, als er siegreich aus der Schlacht zurückgekommen,

kommen, nach mir zu schicken, er habe mich auf seine Arme genommen, und vor der Leiche meines Vaters feyerlich gelobt, mir das zu verdanken, was mein Vater für ihn gethan, mich seine Freundschaft erben zu lassen, mich seiner Tochter, die damals kaum gebohren war, gleich zu halten, und gieng es nach seinem Willen, sie dereinst mir zum Weibe zu geben. Was sagen Sie, Fräulein? ist nicht Claudia bereits durch dieses Gelübde mein? — Nicht durch dieses Gelübde, antwortete Adelheit, sondern durch ihren freyen Willen war sie es, aber wer verscherzte das Glück, das ihm zugedacht ward, anders als Reginald selbst? — Hören Sie weiter, fuhr der Ritter fort. Ich ward auf das Schloß meines nunmehrigen Vaters geschickt, und derjenigen zugesellt, die man mich bald als Schwester liebkosen lehrte. Niemand wußte fast, wie sehr ich von den Wohlthaten des Ritters von der Lippe abhieng, er war so großmüthig, sich blos für meinen Vormund, für den Verwalter eines Vermögens auszugeben, das nicht existirte, denn mein Vater hatte nie einen andern Reichthum besessen, als sein Schwert. Die Vorsicht, mit welcher meine Armuth verborgen ward, war vielleicht die Ursach, warum man mir allezeit mit der größten Achtung begegnete, und niemand darüber scheel sah, daß ich

Clau-

Claudien gleich gehalten wurde, als ihre Tante, die vielleicht von der wahren Beschaffenheit der Sachen unterrichtet war.

Je älter ich ward, je mehr nahm meine Neigung für Claudien zu, ich fühlte, daß sie mir mehr als Schwester war, und nie will ich den Tag vergessen, an dem mir Gertrud, meine Amme, die erste Geschichte meiner Kindheit, und das Gelübde des Ritters von der Lippe erzählte. Ich war damals funfzehn Jahr; schon ofte hatte ich gefühlt, daß mir die kleine Claudia so lieb, so unentbehrlich war, daß ich unendlich leiden würde, wenn ich sie in künftigen Jahren verlassen, sie vielleicht einem andern überlassen müßte. Oft hatte ich mir Vorwürfe wegen meiner zu heftigen Neigung für eine Schwester gemacht, und nun denke man sich, wie erwünscht mir die Entdeckung war, daß ich nicht allein nicht Claudiens Bruder, sondern auch bestimmt war, dereinst auf ewig mit ihr verbunden zu werden. Ich wollte die Erzählerin dieser glücklichen Neuigkeit sogleich verlassen, um meiner bisherigen Schwester meine Freude mitzutheilen, aber Gertrud hielt mich zurück, indem sie mir sagte, daß Claudia bereits wisse, daß ich nicht ihr Bruder sey, daß ihres Vaters Gelübde ihr zwar unbekannt wäre, aber daß es mir auch nicht gezieme, es ihr zu entdecken.

Digitized by Google

decken. Mein Glück müsse nicht von dem Versprechen eines Vaters, sondern von Claudiens freyen Willen abhängen, und alles, was sie mir erlauben könne, sey, daß ich alle Mittel anwenden möchte, mich in des Fräuleins Gunst so fest zu setzen, daß ihr dereinst der Befehl ihres Vaters, mir ihre Hand zu geben, erwünscht seyn möchte, nur schärfte sie mir ein, um der feindseligen Tante willen, behutsam zu gehen.

Ich sah es ein, daß es unschicklich seyn würde, mit Claudien vor der Zeit von Liebe zu sprechen, da ich ganz von der Güte meines Wohlthäters lebte, und ihm in nichts vorgreifen durfte, auch kam es mir edler vor die Vollendung meines Glücks, die letzte Wohlthat, die er erzeigen konnte, die Hand meiner Claudia, von seiner eignen Hand zu erwarten, und mich indessen derselben durch große Thaten würdig zu machen.

So dachte ich, und meine gute Amme wußte mir alle voreilige Erklärungen gegen Claudien noch über dieses auf so einer niederträchtigen Seite abzuschildern, daß ich, ich bekenne es, allemal eine gewisse Furchtsamkeit gegen meine Geliebte beybehalten habe, und selbst damals, da mir es wohl erlaubt gewesen wäre deutlich zu reden, nie es wagte, ihr meine Wünsche und die Hofnungen, zu denen ich berechtiget war, ganz zu entdecken.

— Folgte

— Folgte ich Gertrudens Vorschriften in diesem Stücke genau, so that ich es auch gewiß eben so sehr in dem andern, in der Bemühung um Claudiens Gunst. Es gelang mir darinnen zum Verwundern wohl, und ich ward in meinem Bestreben sehr durch einen unserer gemeinschaftlichen Lehrer unterstützt, welchem meine Amme alles entdeckt hatte, was sie von meiner und Claudiens Bestimmung wußte, und welcher es für Pflicht hielt, ein paar Personen, die für einander leben sollten, frühzeitig die Gefühle einzuflößen, durch welche sie einander glücklich machen konnten.

Auf diese Art kam es bald dahin, daß wir nicht ohne einander leben konnten, daß wir uns liebten ohne es uns zu sagen, und daß Claudia, ungeachtet sie das nicht wußte, was mir bekannt war, doch den Befehl, mir ihre Hand zu geben, und hätte sie ihn auf der Stelle erhalten, keinesweges neu und unerwartet würde gefunden haben. Ich getraue mir zu sagen, der Gedanke einst mir anzugehören lag schon in ihrem Herzen, ob sie sich ihn gleich vielleicht nie aus einander gesetzt hatte.

Wir lebten einige Jahre auf diesem Fuß. Ich hatte schon unterschiedlichen kleinen kriegerischen Unternehmungen nicht ganz ohne Ruhm beygewohnt, und es kam nun die Zeit, daß ich meinen

ersten großen Feldzug thun sollte. Mein Wohlthäter schickte mir durch einen seiner ältesten Ritter das Schwert meines Vaters, und ließ mich einladen, die Laufbahn nunmehr anzutreten, in welcher dieser sein Leben so ruhmvoll beschlossen hatte. Ich ward von des Kayfers eigner Hand wehrhaft gemacht, und schickte mich nun an ihm ins Feld zu folgen, und — ach von Claudien zu scheiden. Ich glaube, ich ertrug den Gedanken an unsere Trennung fast mit mehrerer Ruhe als sie. Ich freute mich meiner Bestimmung näher zu kommen, und nun bald vor den Augen meines Wohlthäters Thaten zu thun, welche mich seiner Achtung würdig machen, und ihn bewegen sollten, das zu beschleunigen, was er zu meinem Besten beschlossen hatte, ehe er wußte, ob ich jemals seiner Tochter würdig werden würde.

Es war nur noch wenig Zeit bis zu unserer Abreise, als Claudia ein junges Frauenzimmer in ihre Dienste nahm, von welcher Sie wohl bald merken werden, daß sie eben die Leutberga war, die ich mit Recht den Ursprung alles meines Unglücks nennen kann, denn sie hatte nicht so bald einen gewissen Platz in Claudiens Gunst erlangt, als eine gänzliche Veränderung meines bisherigen Glücks erfolgte. Claudia, welche bisher nur an mir gehangen hatte, theilte nunmehr ihre Liebe

zwischen mir und ihrer neuen Freundin; man sahe sie nie ohne dieselbe, nie gelang es mir, sie allein zu sprechen, und in ihrem ganzen Betragen gegen mich herrschte eine gewisse Kälte und Zurückhaltung, die zwar sichtbar genug seyn mochte, die ich aber vielleicht in der Unschuld meines Herzens kaum bemerkt haben würde, wenn mich nicht Leutberga, die sich besonders für mich zu interessiren schien, selbst aufmerksam darauf gemacht hätte. Ich wandte mich in meiner Bekümmerniß an meine alte Freundin Gertrud, welche mir erst die ganze Sache ausreden wollte, dann aber von Leutbergen bald von der Wahrheit meines Unglücks überzeugt ward. Leutberga ward zu allen unsern Rathschlägen gezogen, und sie nahm es auf sich, uns über das, was uns in Claudiens Betragen räthselhaft schien, Aufklärung zu verschaffen; aber die Erfüllung ihres Versprechens verzog sich von einem Tage zum andern, bis ich endlich meine Abreise nicht länger verschieben konnte, und genöthiget war, mit Leutbergen einen Briefwechsel zu verabreden, in welchem sie mir alles berichten sollte, was bey Claudien vorgieng, und was ich von ihr zu hoffen hätte. — Ich hätte meiner Amme dieses Geschäfte aufgetragen, wenn nicht diese gute Frau in der Kunst zu schreiben ganz unerfahren gewesen wäre.

Ich

Digitized by Google

Ich hatte bey meiner Abreise den Trost Claudien wieder ganz sich selbst gleich zu sehen, es war, als ob ein Schleyer von ihrem bisherigen Betragen fiel, alle Liebe, die sie mir jemals erzeigt hatte, zeigte sich wieder in voller Stärke, und sie gab mir Beweise derselben, welche ich noch nie erhalten hatte. Sie schlang weinend ihre Arme um meinen Hals, und gelobte mich nie zu vergessen, mir immer das zu seyn, was sie mir je gewesen war. Gott, wie glücklich war ich in dieser Stunde! Ich eilte fröhlich ins Feld, und fand den Ritter von der Lippe, unter welchem ich dienen sollte, eben so gegen mich gesinnt, wie er immer gewesen war. Ich setzte mich durch Thaten, welche für mein damaliges Alter gut genug waren, immer höher in seiner Achtung, und versäumte es nie, seine Briefe an Claudien allemal mit den Meinigen zu begleiten, aber immer erhielt ich nur die Antwort von Leutbergen. Sie schrieb mir die schönsten zärtlichsten Worte von meiner Geliebten, sie schrieb, Claudia habe sie ihr selbst in die Feder gesagt, und trüge nur aus übertriebener jungfräulicher Sittsamkeit Bedenken, sie eigenhändig gegen mich zu äussern. Ich war ziemlich zufrieden mit dem, was Leutberga mir schrieb; als sie aber nach einiger Zeit immer weniger und kälter von Claudien redete, und immer

etwas

etwas von der Veränderlichkeit menschlicher Gemüther, von der ruhigen Fassung in seine Schicksale, und was dergleichen Sentenzen mehr waren, mit einmischte, so ward ich aufmerksam. Ich fragte sie zu verschiednenmalen in meinen Briefen, wie meine Sachen bey Claudien eigentlich stünden, und als ich immer keine oder unbefriedigende Antworten erhielt, so entschloß ich mich von meinem Wohlthäter Urlaub zu bitten, um selbst zu meiner Geliebten reisen, und das was mich beunruhigte untersuchen zu können.

Ich hatte die Erlaubniß zu einer kurzen Reise bereits erhalten, ich sollte ihn nur vorher noch zu einer Hauptaktion begleiten, und in dieser Schlacht war es, wo ich meinen Wohlthäter, meinen Vater, und mit ihm Alles verlor, worauf ich mein Glück gründete. Er ward an meiner Seite von einem feindlichen Pfeile getroffen. Es glückte mir, ihn mit Gefahr meines Lebens aus dem Gedränge zu bringen, er lebte aber nur noch so lange, um mir mit gebrochnen Ton die Worte zu sagen, die ich nie vergessen werde: Du bist mein Sohn, sprach er, Claudia soll dir diesen Namen bestätigen. — Er bezeichnete mir hierauf einen Brief, den ich in seinem Zelte finden würde, und welcher mir entweder ihre Hand versichern, oder versagte sie mir diese, ihr andre Verfügungen be-

kannt machen würde, welche er meinetwegen getroffen hätte, um mich für den Mangel, der mir nach seinem Tode drohte, zu schützen.

Schenken Sie mir die Beschreibung der ersten Zeit nach dem Tode meines Vaters. Ich hatte alles mit ihm eingebüßt. Sein Verlust würde mich ganz zu Boden gedrückt haben, wenn er mir auch blos Freund, blos Rathgeber und Führer meiner Jugend gewesen wäre; aber, Gott, was war er mir nicht alles! — Mein Brief an Claudien mit den Schriften, die ich ihr in ihres verstorbenen Vaters Namen schickte, mußten längst in ihren Händen seyn, ich erwartete schon die zärtlichste Einladung von ihr, die Verbindung zu vollziehen, von welcher sie nunmehr wissen mußte, daß sie der Wille ihres Vaters war, ich sorgte schon, wie ich mich vom Heere losmachen wollte, bey welchem nach dem Tode des Ritters von der Lippe meine Gegenwart so lange erfodert wurde, bis der Kayser seine Stelle wieder besetzt hatte; aber ich beunruhigte mich und wartete und hofte umsonst. Es erfolgte nichts, nicht einmal ein Brief, um mich zu trösten, oder mich durch das Versprechen ihrer fortdaurenden Freundschaft aufzurichten.

Zu dem Gram, den mir ihr Stillschweigen machte, und welcher nahe an die Verzweiflung gränzte,

gränzte, kam nun auch der drückendste Mangel, denn mein verstorbener Wohlthäter hatte mir zwar eine ansehnliche Kriegsbedienung verschaft, aber Karl besoldete seine Leute mit so weniger Grosmuth, daß ich von meinem Range wenig mehr hatte als die bloße Ehre, und Gelegenheit andere zu heben. Meine Kameraden, die zum Theil eben so arm waren als ich, wußten ihrem Mangel durch tausend Mittel abzuhelfen, die ich verachtete. Ich versank immer tiefer in Noth, weil ich nicht niedrig und grausam genug dachte, mich von der Beute zu nähren, die uns in den feindlichen Landen zu machen erlaubt war. Ob ich gleich zu stolz war, als daß ich in meinen Briefen an Claudien, welche ohnedem sparsam kamen, da sie nur von Leutbergen beantwortet wurden, ob ich gleich zu stolz war, als daß ich etwas gegen sie von meiner Dürftigkeit gedacht hätte, so konnte ich mich doch nicht enthalten, in den Briefen an meine Vertraute zuweilen etwas von Klagen einfließen zu lassen, und dieses hatte die Folge, daß mir Anfangs mit kleinen, nach und nach aber mit sehr ansehnlichen Summen geholfen ward. Leutberga, welche mir sie in Claudiens Namen überschickte, versäumte nie mir einzuschärfen, daß ich in meinen Briefen nichts von dem, was ich erhielt, gedenken sollte,

weil ich mit dem geringsten Dank oder der kleinsten Erwähnung desselben Claudien tödlich beleidigen würde. Mir kam diese Vorsichtigkeit oder Großmuth, oder was es vorstellen sollte, sehr seltsam vor. Claudia liebte mich, wenigstens sonst liebte sie mich, ihr Vater hatte sie mir zur Gemahlin bestimmt, und ihr auf den Fall, daß sie mir ihre Hand versagte, eingebunden, mich wenigstens als Bruder nicht zu verlassen, wozu taugte denn also diese übertriebene Behutsamkeit bey Ueberschickung ihrer Wohlthaten? sie mochte mich nun als Bruder oder als Bräutigam ansehen, so war sie unnöthig.

Ich hatte einen Vertrauten unter den Offiziers, welche unter mir standen; er hieß Wolf, und war Leutbergens Bruder. Dieses Mädchen hatte ihn meiner Vorsorge besonders empfohlen, und ich hatte mich gefreut, daß mir mein Rang Gelegenheit gab, ihn immer zu höhern Stellen zu erheben. Dieser Wolf, dessen Treue ich bey tausend Gelegenheiten geprüft hatte, war der einzige, gegen den ich mein Herz ausschüttete. Unsere Gespräche handelten oft von nichts als Claudiens räthselhaftem Betragen, und ich hatte schon oft angemerkt, daß er alles, was ich hierüber sagte, auf eine seltsame unbestimmte Art beantwortete, die ich mir auf keine Weise erklä-

ten

ren konnte. Seine Verlegenheit und Unruhe bey Gesprächen von dieser Art ward endlich so in die Augen fallend, daß ich zu glauben anfieng, er und seine Schwester müßten mehr von meinen Angelegenheiten wissen als ich selbst. Ich drang in ihn, und erhielt auf vieles Bitten endlich eine weitläuftige Erzählung von ihm, die mich ganz starr vor Erstaunen machte, und deren Hauptinhalt dieser war.

Claudia schien mich gänzlich aus ihrem Herzen gebannt zu haben. Den Inhalt von ihres Vaters nachgelassenem Briefe habe Leutberga nie erfahren können, denn er sey gleich nach dem ersten Ueberlesen zerrissen worden. An mich zu schreiben, oder mich auf die kleinste Art zu unterstützen, sey sie durch keine von Leutbergens dringenden Bitten zu bewegen gewesen, und die kleinen Summen, die ich von Zeit zu Zeit unter ihrem Namen erhalten, seyen nichts als Unterstützungen der großmüthigen Leutberga, welche, um Claudiens Fehler zu verbessern, sich erst des größten Theils ihres sparsamen Gehalts, und dann des Wenigen, was sie noch von glücklichen Tagen an Kostbarkeiten besessen habe, beraubt hätte, um mich nicht Mangel leiden zu lassen. Man stelle sich meine Empfindung bey dieser Entdeckung vor, meine tiefe Verachtung gegen

Claudien und meine heiße innige Dankbarkeit gegen Leutbergen.

So sehr mich auch Wolf beschwur, ihn nicht bey seiner Schwester zu verrathen, so konnte ich mich doch nicht enthalten, in dem nächsten Briefe an sie alles auszuschütten, was ich auf dem Herzen hatte. Die Verbindlichkeit, die ich ihr hatte, lag schwer auf mir, und ich würde ihr alles, was ich von ihr erhalten hatte, zurück geschickt haben, wenn es in meinem Vermögen gewesen wär. Aber die Summen waren zu ansehnlich, und ich zu arm, an eine andere Wiedererstattung zu gedenken, als die durch die zärtlichste Dankbarkeit und Freundschaft geschehen konnte. Doch hat mich nach der Zeit nichts bewegen können, etwas von ihr anzunehmen, ob ich gleich nicht verhindern konnte, daß sie mir beständig auf die sinnreichste Art, und daß ich oft selbst nicht wußte wie, mein Schicksal zu erleichtern suchte.

Leutberga gestand mir in ihrem nächsten Schreiben alles, was ich durch Wolfen erfahren hatte, sie verringerte das, was sie zu meinem Besten gethan, schalt auf ihres Bruders Schwatzhaftigkeit, entschuldigte Claudien, und zeigte sich im Ganzen auf so einer vortheilhaften Seite, daß ich immer mehr von ihr eingenommen,

und

und von meiner ersten Liebe abgezogen ward. Doch war mir Leutberga noch bey weitem das nicht, was mir Claudia bey allen ihren Vergehungen blieb. Ich konnte die Hofnung, sie wieder zu sehen, noch immer nicht aufgeben, und ich muß sagen, daß mich Leutberga in derselben sehr unterstützte. Sie ermunterte mich fleißiger und zärtlicher an Claudien zu schreiben, als bisher geschehen war. Sie rieth mir, um meine Geliebte auf alle Art zu schonen, mich nie auf besondere Umstände in meinen Briefen einzulassen, sie nie an vergangene Dinge zu erinnern, ihr nie Vorwürfe zu machen. Vielleicht, sagte sie, daß es mir auf diese Art endlich glückte, ihr Herz für mich zu erweichen.

Meine Bemühungen waren fruchtlos, und in diese Epoche, da ich durch Mangel und tiefgewurzelte hofnungslose Liebe auf der einen Seite und durch lastende Verbindlichkeiten auf der andern ganz niedergedrückt war, fällt ein Theil meines Lebens, dessen ich mich jetzt, da ich zu ruhiger Ueberlegung gelangt bin, schäme. Vielleicht könnte ich einen Theil meiner Vergehungen auf meinen Vertrauten, auf Wolfen, wälzen, der in der That damals nicht allemal die beste Rolle bey mir spielte; aber ich war ja frey,

niemand zwang mich zu dem, was ich that, und es ist also billig, daß ich über niemand als mich selbst klage. — Aus Verzweiflung, aus Wunsch mich zu zerstreuen, gerieth ich in eine Gesellschaft junger Wüstlinge, die mich ganz zu verderben suchten, und mich in Ausschweifungen stürzten, deren ich mich nie fähig geglaubt hätte. Doch hielt mich mein gutes Geschick noch immer zurück, daß ich meinen lasterhaften Gefährten nie ganz gleich ward, und es ist mir noch immer ein Trost, daß ich eine ihrer gottlosesten Unternehmungen, welche darnach weltkundig worden ist, mit eigner Hand zerstört habe. Sie hatten einen Anschlag auf eine benachbarte Gegend gemacht, sich nicht allein der Güter der Einwohner, sondern auch ihrer Weiber und Töchter bemeistert, und sie als freye Beute mit sich geführt. Dieses ward durch mich und meine Leute gewehrt, oder vielmehr wieder gut gemacht, und ich ward durch diesen Streich nicht allein von der Strafe befreyt, die man mir, als den unzertrennlichen Gefährten dieser zügellosen jungen Leute nebst ihnen schon längst zugedacht hatte; sondern ich war auch so glücklich durch dieses Mittel, gänzlich von meinen bisherigen Verführern abzukommen, welche mich, nun da ich einmal ihnen entgegen gehandelt hatte, auf keine

Art mehr zum Theilnehmer ihrer Vergnügungen zu haben verlangten.

Um mich auf dem guten Wege, den ich nun wieder zu gehen anfieng, zu bestärken, erhielt ich einen Brief von Leutbergen, der mit der Beredsamkeit und den Gesinnungen eines Engels geschrieben war, und mich von dem Abgrunde zurück gerissen haben würde, wenn ich auch so verderbt gewesen wäre als meine bisherigen Gesellschafter. Dieser Brief that nicht allein die Wirkung auf mich, die er thun sollte, sondern er hatte auch noch die Folge, daß ich das Mädchen, welche so schreiben konnte, den Antheil an mir nahm, in meinem Herzen nicht zu lieben, nein, anzubeten begunte. Damals regte sich zuerst der Wunsch in meinem Herzen, daß Leutberga Claudia seyn möchte, und wie dieser Wunsch nach und nach gereift ist, wohin er mich endlich geführt hat, das werden sie aus der Folge meiner Begebenheiten sehen.

Achtes Kapitel.

Reginald erzählt weiter.

Adelheit, welche Reginalden schon bey verschiedenen Stellen seiner Geschichte hatte unterbrechen wollen, konnte hier nicht länger schweigen, sondern rief mit zusammen geschlagenen Händen: O arme, arme Claudia, wie ist man mit dir umgegangen! O Reginald, wie sind Sie betrogen worden!

Seyn Sie ruhig, erwiederte der Ritter, ich weis alles, was Sie mir sagen wollen. Wollte Gott, ich hätte es damals gewußt! Adelheit schwieg, und Reginald fuhr fort. — So gehäufte Proben ich auch von Claudiens Geringschätzung, und Leutbergens Großmuth erhalten hatte, so konnte ich mein Herz doch noch nicht ganz an die Letzte gewöhnen, und die Erste aufgeben. Ich schrieb Leutbergen oft, daß ich alle mein Glück nach in eine mündliche Unterredung mit Claudien setzte, und ob sie gleich tausend Einwendungen wider diese Hofnung hatte, so mußte sie doch endlich nachgeben, da ich darauf beharrte,

und

und da sich eine ungesuchte Gelegenheit zu Erfüllung meines Wunsches darbot.

Der Friede war in den Landen, die wir unter des Kayſers Botmäßigkeit gebracht hatten, hergestellt. Prinz Karl, welcher der Feldherr bey unserm Heer gewesen war, hinterließ in den neueroberten Landen hinlängliche Besatzung, und machte sich nebst seinen neuen Freunden, Wittekind und Albion, und seinen vornehmsten Offiziers, unter welchen auch ich mich befand, auf den Weg, sich seinem Vater vorzustellen, ihm Rechenschaft von seinem Verfahren abzulegen, und vor ihm die Bestätigung dessen, was er geordnet, und die Belohnung derer von uns, die sich wohl gehalten hatten, zu verlangen. Wir mußten unterwegens auf das Schloß an der Lippe stoßen, und ich gab Leutbergen zeitig genug davon Nachricht, um Claudien auf meinen Besuch vorzubereiten. Sie schrieb mir, daß es ihr gelungen wär, einen Funken der alten Liebe in des Fräuleins Herzen anzufachen, und daß sie sogar von ihr erhalten hätte, daß sie mir eine geheime Unterredung verstatten wolle. Sie scheue sich, mich nach so langer Zeit vor den Augen so vieler Zeugen zum erstenmale wieder zu sehen, und ich sollte mich also von den andern absondern, und allein auf das Schloß kommen, indessen

die

die Prinzen von den vornehmsten Bedienten des Fräuleins eingeholt und bewillkommt würden. Claudia selbst würde, wie ich von einer so strengen Beobachterin des Wohlstands und der jungfräulichen Sittsamkeit wohl denken könnte, nicht beym Empfang der jungen Herren seyn, und ich würde meine Geliebte also ganz ungestört sprechen können.

Unmöglich ists zu beschreiben, was ich bey der Vorstellung einer Unterredung mit meiner Claudia empfand. Unsere Aussöhnung war in meinem Herzen gewiß. Es mußten Misverständnisse seyn, die sie kaltsinnig gegen mich gemacht hatten, und die ich durch meine Gegenwart bald zu heben hofte. Leutberga hatte mir zwar nie recht geben wollen, wenn ich diese Meynung gegen sie geäussert hatte, aber sie vermochte hierinnen nichts über mich. Ich hofte Wunderdinge von meiner Zusammenkunft mit Claudien. Der gewünschte Tag erschien, wir waren nur noch eine kleine Strecke Wegs von dem Schlosse an der Lippe entfernt, wir sahen schon von weiten eine Anzahl Reuter uns entgegen kommen, und ich hielt es nun für die beste Zeit, meinen Wünschen entgegen zu eilen. Ich trennte mich heimlich von dem Gefolge der Prinzen, nahm einen Weg, der in kürzerer Zeit nach dem Schlosse

führte

führte als die Hauptstraße, und langte in einer Viertelstunde daselbst an. Ich war in meinen Kinderjahren zu oft mit Claudien auf diesem Schlosse gewesen, als daß mir nicht alle Gegenden desselben, und vornehmlich die Gemächer, die sie zu bewohnen pflegte, bekannt gewesen seyn sollten. Ich eilte ohne Umstände auf das Zimmer zu, in welchem ich Claudien vermuthete; aber wie erstaunte ich, niemand als Leutbergen daselbst anzutreffen. Sie weinte heftig, und ich konnte die ganze Zeit über, da ich bey ihr war, nicht vielmehr als halbe Worte aus ihr bringen. Sie klagte, daß alles, was sie zu meinem Besten thät, vernichtet würde, daß Claudia, ihrem Versprechen und allem Wohlstand zuwider selbst bey dem Empfang der Prinzen sey, daß sie fürchte, es stecke etwas mehr als bloße Höflichkeit dahinter, und was der hingeworfnen Winke mehr waren, die mich in halbe Verzweiflung stürzten.

Um mich vollends ganz ausser mir selbst zu setzen, hörte man in diesem Augenblick das Geräusch von vielen Pferden, und ich hatte die Quaal, das Fräulein von der Lippe mitten unter einem Haufen von jungen Herren ankommen zu sehen, welche sich alle um sie drängten, ihr immer einer näher als der andere seyn zu wollen schien. Nie ist sie mir schöner vorgekommen als

in diesem Augenblicke. Sie gieng noch in halber Trauer um ihre Tante, und der lange schwarze Flor, der von ihren Locken herab über ihr weißes Gewand floß, und von dem Winde ein wenig verweht ward, erhöhte ihre blendende Weiße, und das schwache Roth, mit welchem die Bewegung ihre Wangen gefärbt hatte, so verwunderswürdig, daß ich in diesem Augenblick glaubte, nichts gesehen zu haben, das ihr zu vergleichen wär. Sie ritt auf einem weißen Pferde zwischen Karl und Albion, der Letztere schien ganz in ihr Anschaun vertieft zu seyn, und der Erste unterhielt sie mit solcher Wärme, und sie antwortete ihm mit solcher Holdseligkeit, daß ich nun nicht mehr zweifelte, einer von diesen beyden müsse ihr Herz besitzen, müsse vielleicht schon längst mit ihr in einem geheimen Verständniß gelebt haben, und sie habe mich nur rufen lassen, um mich zu höhnen, mich einen Zeugen von dem Triumphe meines Nebenbuhlers seyn zu lassen. Albion half ihr mit einer Art vom Pferde, welche zeigte, daß er nur Augen für sie habe, mit ganzer Seele nur an ihr hienge; die drey Prinzen führten sie wie im Triumph die Treppe hinauf, und es fehlte nichts weiter, als daß sie sich nun auch mit ihnen zu dem schwelgerischen Mahle niedersetzte, das sie für sie hatte zubereiten lassen.

Doch

Doch dies that sie nicht, sondern wir hörten sie bald mit dem Frauenzimmer, das sie begleitet hatte, auf das Zimmer zukommen, in welchem wir waren; aber ich war nicht im Stande, sie zu erwarten, und da auch Leutberga es nicht für gut hielt, daß ich mich von ihr in dem Zustande, in den ich war, sehen ließ, so eilte ich durch eine Nebenthüre hinweg, und begab mich zu den andern Rittern.

Die Gespräche, die unter ihnen geführt wurden, brachten die wüthenden Empfindungen, die meine Brust zerrissen, zur Vollkommenheit. Alles schallte von Claudiens Lobe wieder, alles rühmte die gastfreye Wirthin, ihre Schönheit, ihre Bescheidenheit, ihre unschuldige sittsame Miene, ihre Freundlichkeit, und wer weis, was alles für Vorzüge, die mir nur gar zu gut bekannt waren, die ich aber alle für Decken des falschesten, treuloseſten Herzens hielt.

Bey der ganzen Tafel schwieg niemand über diesen Punkt als ich und Albion, ich aus Ursachen, die sich errathen lassen, und Albion, weil er zu tief gerührt war, um viel sprechen zu können. Er selbst entdeckte mir des andern Tages seine Gefühle für Claudien — und — — Lassen Sie mich alles mit Stillschweigen übergehen, was in der Zeit unsers Aufenthalts auf

dem Schlosse vorgieng, lassen Sie mich alle die tausend Kränkungen, die ich auf diese und jene Art erlitt, verschweigen. Es sey genug, Ihnen zu sagen, daß Leutberga mir fast täglich Hofnung zu einer Unterredung mit Claudien machte, aber daß ich nie dazu gelangen konnte, daß ich sie oft von weitem mit Albion oder einem andern von den Rittern spatzieren sah, oft ganz nahe bey ihr vorbey gieng, aber nie von ihr erkannt wurde. — Gott, dachte ich da oftmals, bin ich denn so unkenntlich geworden? Oder schwächt der schwarze Trauerschleyer, der sie allemal bedeckt, ihr Gesicht so sehr, daß sie nicht errathen kann, wer es ist, der ihr fast täglich vor den Augen herum geht?

Ich erinnere mich, daß ich in der Verzweifelung, in der ich war, ihr unzählige kleine Briefe geschrieben habe, davon wenigstens einige in ihre Hände gekommen seyn müssen, welche aber nie von ihr beantwortet wurden. Sie verdienten es auch nicht, denn es waren Worte eines Rasenden ohne Verstand und ohne Zusammenhang. —

Nimmer, nimmermehr hätte ich, da ich noch fern von ihr war, gedacht, daß ich noch so ganz an einer Person hängen könnte, welche ich stufenweise durch tausend Proben ihrer schlechten Gesinnungen

mungen verachten gelernt hatte. Aber da ich sie nun sah, so wars, als ob ihre Gegenwart alle ihre Handlungen Lügen strafte, als wenn mir ihre Gleichgültigkeit, ihre Geringschätzung immer unmöglicher deuchtete, je heller sie mir in die Augen fiel. — Leutberga war mein einziger Trost, ich sah sie täglich an einem abgesonderten Ort im Garten. Wir klagten, wir weinten zusammen, und oft verwünschte ich in ihrer Gegenwart die Zauberbande, die mich an Claudien fesselten, wünschte für sie leben, für sie das fühlen zu können, was mein Herz noch immer für meine Treulose empfand.

Eines Tages, da ich Claudien auf eine ganz neue noch nicht gebrauchte Art einen Brief in die Hände gespielt hatte, erhielt ich eine schnelle Botschaft von Leutbergen. Ich eilte zu ihr, und sie entdeckte mir mit einem Anschein von Freude, daß Claudia bey dem Briefe, den sie heute erhalten, viel Bewegung und einige Spuren der alten Liebe gegen mich gezeigt habe. Ich werde mein Möglichstes thun, setzte sie hinzu, sie auf einem einsamen Spatziergange, zu dem sie mich diesen Abend eingeladen hat, zu bereden, daß sie in eine Zusammenkunft mit ihren Reginald einwilliget. Ich glaube, daß ich sie desto leichter gewinnen werde, da niemand auf dem Schlosse ist, der

ihre Gesinnungen ändern könnte, da Albion und die andern uns verlassen haben.

Dieses Letzte war wahr. Die Prinzen hatten das Schloß seit ein paar Tagen plötzlich verlassen, und ich war von ihrem Gefolge allein zurück geblieben, weil ich immer noch von Leutbergens Unterhandlung etwas Gutes für mich hofte. Leutberga machte mir so wahrscheinliche Hofnung, diesen Abend meine Claudia zu sehen, daß sie mir sagte, ich möchte mich nur nach der Abendtafel in dem Kabinet meiner Geliebten einfinden, da sie solche gern oder ungern, mit ihren Willen oder durch List zu mir bringen wollte, damit meine Ungewißheit nur endlich einmal ein Ende nähm.

Aber da ich mich zu der bestimmten Stunde einfand, so traf ich Leutbergen abermals allein, und so aufgebracht, als ich sie noch nie gesehen hatte. Es ist zu viel, Reginald, sagte sie, du und ich sind zu sehr getäuscht worden, als daß ich länger für Claudien sprechen sollte. Dieser einsame Spatziergang, zu dem sie mich einlud, war nichts als ein Vorwand, sich zu einer Unterhaltung mit Albion einzufinden, den sie in den Wald beschieden hatte, um ihn desto ungestörter sprechen zu können. Ich konnte ihr meinen Unwillen über ihre Aufführung nicht bergen, aber

sie

sie verlachte mich, ließ mich gehen, da ich mich wegerte, bey ihr zu bleiben, und fand es nicht für gut, mit mir zurück zu kehren. Jetzt so spät es ist, ist sie noch nicht wieder im Schlosse angelangt. Willst du ihre Wiederkunft bey mir abwarten, so steht dir es frey. — Die Nacht vergieng, und der Morgen fieng schon an anzubrechen, und Claudia war noch nicht wieder zurück. Meine Empfindungen in dieser Nacht, die durch Gespräche von Leutbergen gemehrt wurden, wie ich sie vorher noch nie von ihr gehört hatte, die Entschliessungen, die ich zehnmal faßte und zehnmal wieder verwarf, und alles was dem anhängt, ist unnöthig zu beschreiben. Es sey genug, daß ich in einem Augenblicke, da ich ganz aufs Aeusserste gebracht war, Leutbergen versprach, nicht mehr an Claudien zu denken, und ihr ihren Platz in meinem Herzen einzuräumen. Leutberga willigte mit anscheinendem Widerstand ein, bestand aber, da sie eingewilligt hatte, darauf, daß wir, so bald es völlig Tag wäre, das Schloß verlassen, uns trauen lassen, und Claudien nie wieder sehen müßten. Auch dieses gieng ich ein. Bey guter Zeit waren wir schon auf dem Wege, und ich hatte, als wir den Wald vorbey kamen, noch das Vergnügen, Claudien in Albions Armen uns entgegen kommen zu sehen.

Dieser Anblick setzte mich in eine Wuth, die mich fast veranlaßt hätte, mein Schwert wider Claudien zu zucken. Sie lief auf mich zu, streckte ihre Arme nach mir aus, und nannte mich ihren lieben, lieben Reginald; eine Erscheinung, welche ich damals weder beachtete noch verstand, die indessen doch dazu diente, ungeachtet ich sie für die ruchloseste Falschheit hielt, meinen Arm von dem Engel, der mit seiner Holdseligkeit und Sanftmuth wohl Tiger hätte besänftigen können, hinweg, und auf den zu lenken, den ich für ihren Verführer hielt. Ich fiel Albion an, aber mein Angrif war, vielleicht vor heftiger Gemüthsbewegung, so schwach, daß ich in wenig Minuten entwafnet und zu Boden geworfen war, ohne daß ich eine Wunde bekommen hätte. Albion warf mir mit verächtlicher Geberde, die er mir noch bezahlen soll, mein Schwert zu, faßte Claudien, welche ohnmächtig geworden war, in seine Arme, und trug sie nach dem Schlosse, ohne sich weiter umzusehen. Ich wollte ihm nach, aber Leutberga hielt mich zurück, sie war, so bald uns Albion den Rücken gewandt hatte, ausgestiegen, und wußte mir seine und Claudiens Vertraulichkeit, die mir noch nie so deutlich vor die Augen gekommen war als heute, mit so abscheulichen Farben vorzustellen, daß mein Herz, welches

ches Claudiens Anblick ein wenig wankend gemacht hatte, ganz zu Leutbergen wiederkehrte.

Ich verknüpfte mich in der nächsten Stadt durch unauflösliche Bande mit ihr, und ich muß gestehen, daß ihre Schönheit und ihre Liebe, die sie mir nun ohne Zurückhaltung zeigte, und von welcher sie mir gestand, daß sie solche längst ohne Hofnung für mich gefühlt habe, mich ganz vergessen ließ, daß eine Claudia in der Welt war. Ich dachte nur an sie, um ihr in den entzückendsten Ausdrücken meine Verbindung mit Leutbergen und unser Glück schriftlich bekannt zu machen. Ich mischte nichts von Vorwürfen, nichts von unserer ehemaligen Verfassung mit ein, das alles war bey mir so vergessen, daß ich glaubte, in Leutbergens Armen zum erstenmal empfunden zu haben, was Liebe sey. Ich zürnte nicht mehr mit Claudien, ich glaube, ich hätte sie jetzt ganz ruhig in Albions Armen sehen können, so sehr war meine Liebe zu ihr erloschen. Und diese Liebe konnte mit solchem Feuer, mit solcher Raserey möchte ich fast sagen, wieder in meinem Herzen erwachen? —

Reginald schwieg ein wenig bey diesen Worten, und vollführte nach einer Weile seine Geschichte wie folgt. — So groß unser Glück Anfangs war, so kurze Zeit dauerte es. Ich

hatte Leutbergen kaum ein Jahr die Meinige genannt, so entdeckte ich tausend Mängel an ihr, die ich vorher nicht gesehen hatte. Einer der vornehmsten bestand in ihrer Verschwendung und unglaublichen Unachtsamkeit in unsern häuslichen Angelegenheiten. Jede freundliche Erinnerung, die ich ihr hierüber gab, ward mit der Versicherung beantwortet, daß sie zu dergleichen kleinen Sorgen nicht gebohren und angeführt worden sey, und daß sie unglücklich genug dadurch wäre, daß die Liebe für mich sie ihren Stand und Herkommen habe vergessen lassen. Wie thöricht, wie beleidigend mir Anmerkungen von dieser Art vorkamen, da mir ja ihr Stand und ihre Erwartungen nicht unbekannt waren, das läßt sich errathen; sie würden bald alle Liebe zu ihr zerstört haben, wenn sie nicht ihre unbedachtsamen Reden immer durch ihre Thränen und zauberischen Liebkosungen wieder gut zu machen gewußt hätte. — Unsere Sachen geriethen endlich in solche Unordnung, daß ich kaum mehr wußte, wovon wir lebten. Mein Gehalt, den ich vom Kayser hatte, war nicht hinlänglich, uns zu erhalten, und Leutbergens Vermögen, von welchem ich damals noch nicht wußte, daß sie es durch die Gütigkeit von Claudiens Tante besaß, war im ersten halben Jahr bis auf nichts geschmolzen, und wir

wären

Digitized by Google

wären zu der äusserſten Dürftigkeit herabgebracht geweſen, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit ſehr anſehnliche Summen von unbekannter Hand erhalten hätte, die aber doch immer nur zureichten uns nothdürftig zu unterhalten, und Leutbergens Thorheiten zu willfahren. Wir ſannen oft vergebens nach, wer der wohlthätige Freund wäre, der uns ſo großmüthig unterſtützte, und weil ich auf der Welt niemand wußte, der ſich meiner annehmen könnte, ſo glaubte ich meiner Frau deſto leichter, welche mich oft verſicherte, und es mir wahrſcheinlich zu machen ſuchte, unſere Unterſtützung rührte von ihrer vornehmen Familie her, von der ſie immer ſo viel Rühmens machte, und die ſie in ihrer Niedrigkeit doch nicht ganz verlaſſen könnte. Sie war in dieſem Glauben ſo gewiß, daß ſie mir, wenn ich ihren unbedachtſamen Ausgaben Einhalt thun wollte, vorwarf, wie das Gute, das wir genöſſen, nur ihr zugedacht ſey, und ich als ihr Mann nur daran Theil nehmen, keinesweges aber mir das Ganze zueignen dürfte. Eine andre von ihren Thorheiten war das unvernünftige Streben nach Größe und Hoheit, ſie machte mir die Niedrigkeit, in der ich ihren Gedanken nach lebte, zum Vorwurf, und als ich durch des Kayſers Gnade höher ſtieg, und die Stelle erhielt, die ehemals

der Ritter von der Lippe gehabt hatte, so war ihr Antreiben unaufhörlich, daß ich das ansehnliche Heer, das unter mir stand, wider meinen Herrn brauchen, und mich endlich aus dem Staube zu heben und ihrer würdig zu machen suchen sollte. Wenn ich ihr das Unvernünftige und Unmögliche solcher Anschläge zu Gemüthe führte, so stellte sie mir allemal das Beyspiel des Herzogs der Bayern des Thaßilo vor, der sich nicht allein durch seine Tapferkeit zu dieser Würde geschwungen hatte, sondern es nun auch gar wagen durfte, sich wider den Kayser aufzulehnen, und sich von ihm ganz unabhängig zu machen, und ich mußte den Namen des Thaßilo und alle das unvernünftige Geschwätz so oft hören, daß sich von da unsere ersten Uneinigkeiten anfiengen, welche bald durch den völligen Kaltsinn meiner ehemals so sehr geliebten, so zärtlichen Leutberga, und durch ihr verbuhltes Wesen vermehrt wurden, mit welchem sie nach jedermanns Beyfall, nur nicht nach dem meinigen strebte.

Es gieng auf diese Art noch einige Zeit hin, bis ich vor ohngefähr einem halben Jahre zum Kayser berufen, und von ihm mit der Statthalterschaft von Eresberg begnadiget wurde.. Ich erhielt aber diese vortheilhafte Stelle nur mit der Bedingung, daß ich, ehe ich das ruhige Leben

in

in der mir anvertrauten Landschaft anträt, noch einen Feldzug wider die Obotriten thun, und sie vollends unter Karls Bothmäßigkeit bringen sollte.

Ich war zu allem bereit, was mir vorgeschlagen wurde, und bat nur um Erlaubniß, meine Frau erst auf hiesiges Schloß, welches mein Sitz als Statthalter seyn sollte, zu führen. Es ward mir alles zugestanden, ich brachte Leutbergen hieher, und bereitete mich zum Feldzuge. Wolf, Leutbergens Bruder, welcher bisher immer bey uns gelebt hatte, sollte mich begleiten, und ich eilte mit meiner Abreise so sehr, daß man wohl merkte, daß mir es nicht schwer ankam, mich von meiner Gemahlin zu trennen, daß ich froh war, von derjenigen abzukommen, welche mir jetzt so entbehrlich geworden war, als ich ihr.

Ich will mich bey dem, was wir wider die Feinde des Kayſers ausrichteten, nicht aufhalten, weil diese Dinge weltkundig sind, sondern nur erwähnen, daß bey der letzten Aktion, in welcher wir den völligen Sieg erfochten, Wolf, Leutbergens Bruder, unter dem Schwert des Feindes fiel. Ich verlor ihn ungern, ungeachtet ich nicht allemal mit ihm zufrieden war, denn oft, sehr oft hatte ich ihn im Verdacht gehabt, daß

er den häuslichen Frieden zwischen mir und seiner Schwester störte, und mehr bey ihr gölt als ich; aber da sie mir jetzt gleichgültig war, so blieb er mir doch immer als tapferer Mann lieb. Er ward tödtlich verwundet ins Lager gebracht, und hatte nur noch so viel Zeit, vor seinem Tode mich zu bitten, ich mögte nichts von seinen wenigen Sachen untersuchen, sondern alles, was ich in seinem Zelte finden würde, seiner Schwester unbesehen ausliefern.

Ich beachtete damals wenig, was er sagte, als wir aber aus dem Felde aufbrachen, und auch seine Verlassenschaft aufgepackt ward, machte mich einer meiner alten Bedienten auf ein kleines Packet Schriften aufmerksam, welches man unter seinen besten Sachen aufgehoben fand, und also wohl merken konnte, daß es ihm von besonderm Werth gewesen seyn müsse. — Ich erinnerte mich an die Bitte meines sterbenden Freundes, aber an statt, daß sie mich hätte abhalten sollen, diese Sachen zu untersuchen, so kam sie mir so auffallend, so verdächtig vor, daß ich, der ich ohnedem in meinen schlechten Gedanken von Leutbergen durch einige Nachrichten, die ich aus Eresberg erhalten hatte, sehr bestärkt worden war, mich entschloß, die Schriften zu untersuchen, und zu sehen, ob sie mir etwa über dieses und jenes,

das

das mir seit einiger Zeit in dem Betragen meiner Frau dunkel vorgekommen war, einiges Licht geben könnten; ich konnte dieses um so viel mehr hoffen, da ich wußte, daß Wolf von jeher der Vertraute seiner Schwester gewesen war, und daß sie alles mit ihm in Rath zu stellen gepflegt hatte. Auch einige Neugierde über den wahren Stand meiner Frau und ihres Bruders trieb mich zur Untersuchung dieser Schriften an; sie pflegte oft so räthselhaft davon zu sprechen, und ich konnte so wenig hinter die Wahrheit kommen, daß ich lange Erklärung hierüber gewünscht hatte, und sie nun zu finden hofte, worinnen ich mich aber betrogen fand, und außer dunkeln Winken nichts erfuhr; dagegen machte ich ganz andere Entdeckungen in diesen Briefen. Ich fand — o Himmel, wie soll ich Ihnen sagen, was ich fand! wie soll ich den Zustand beschreiben, in den ich durch diese Entdeckungen gesetzt ward!

Ich erfuhr alles, was Sie, Fräulein, bereits wissen. Ich erfuhr, daß Claudia, ach nun nicht mehr meine Claudia, treu und unschuldig, und Leutberga das entsetzlichste Ungeheuer sey, das jemals der Abgrund der Hölle hervorgebracht hat, daß sie durch eine Reihe der ausgesuchtesten Betrügereyen meine Geliebte aus meinem Herzen verdrängt habe, um sich, aus einer thörich-

ten Liebe, die sie im ersten Augenblick unserer Bekanntschaft auf mich warf, und die ich tausendmal verwünsche, an ihre Stelle zu setzen. Durch tausend Umwege hatte sie sich mir aufgedrungen. Alle Mißverständnisse zwischen mir und Claudien waren ihr Werk, selbst der erste Anschein von Kaltsinn, den ich an Claudien bemerkte, rührte von der boshaften Anmerkung her, die sie einst gegen sie machte, daß ich Claudien weniger Beweise meiner Liebe gäbe, als ich von ihr erhielt, und daß sie in ihrer Freundlichkeit gegen mich oft die Gränzen des Wohlstandes überschritt. So unwahr diese Bemerkung in allen ihren Theilen war, so einen tiefen Eindruck machte sie auf die empfindliche Seele meiner Claudia, sie dankte ihrer falschen Freundin für ihre Zurechtweisung, und verschloß nunmehr den größten Theil ihrer Liebe für mich in ihrem Herzen, ohne die Hälfte derselben mehr gegen mich zu äussern, und doch glaube ich, würde ich ihr Herz noch immer nicht haben verkennen können, wenn nicht Leutberga dafür gesorgt hätte, daß mir die Aenderung in Claudiens Betragen nicht entgangen wäre. Es ist unmöglich, alle Tücke zu erzählen, die sie auf diese Art gegen uns geübt hatte. Ich habe im Vorhergehenden vergessen eines Punkts zu erwähnen, welcher mich damals besonders ge-

gen

gen Claudien aufbrachte, und dieses war die Verstoßung meiner alten Amme aus ihrem Hause; auch dieses war Leutbergens Werk, und wenn man Claudien in dieser und vielen andern Sachen einen Vorwurf machen konnte, so war es bloß der, daß sie zu wenig mit ihren eignen Augen gesehen, sich zu sehr auf die falschen Vorspiegelungen ihrer verrätherischen Freundin verlassen hatte.

Unter allen Betrügereyen, die ich entdeckte, kränkte mich fast keine mehr, als daß alle Wohlthaten, die ich von Leutbergen zu erhalten geglaubt hatte, von meiner treuen, unvergleichlichen, großmüthigen Claudia gekommen waren, daß sie sich alles, was dieser Engel für mich that, angemaßt hatte. Selbst der Brief, den sie mir zur Zeit meiner Verirrungen schrieb, war nicht ihr, sondern Claudiens Werk. Die Unterstützung von unbekannter Hand, die ich bis auf die damalige Zeit genossen, und die mein treuloses Weib auch auf ihre Rechnung zu ziehen gewußt hatte, auch diese war Wohlthat der großmüthigen Seele, die ich durch meine Treulosigkeit, oder vielmehr durch Leutbergens Verführung, an den Rand des Grabes gebracht hatte, und die demohngeachtet nicht ermüdete mir, ihrem Feind, ihrem Mörder Gutes zu thun. — Fräulein, es ist unmöglich Ihnen alles zu sagen; ich will Ihnen die Schriftsteller holen,

die mir die Augen öfneten; ich will sie in Ihren Händen lassen, wenn ich hoffen darf, daß Sie sich dadurch von meiner Unschuld werden überzeugen lassen, daß Sie diese Papiere vielleicht einmal anwenden werden, auch Claudien aus den Irrthümern zu bringen, in denen sie meinetwegen ist.

Thun Sie es, Reginald, sagte Adelheit mit in Thränen schwimmenden Augen, indem sie ihm die Hand freundlich drückte; ich bin nicht mehr Ihre Feindin. Ich bedaure Sie. Ich werfe Ihnen nichts weiter vor, als allzugroße Leichtgläubigkeit und Vorurtheil vor eine Person, von welcher sie vielleicht von Anfang an eingenommen waren; denn wie wäre es Ihnen sonst möglich gewesen, Ihr ganzes Glück allein in ihre Hände zu stellen. — Reginald beantwortete dieses nicht, sondern verließ das Zimmer, und kam bald mit den Briefen zurück, welche er in Adelheits Hände lieferte. Es wird Ihnen unmöglich seyn, sagte er, sie jetzt alle zu lesen, aber ich bitte Sie, lesen Sie den ersten den besten, der Ihnen in die Hand kommt, und Sie werden sich eine Vorstellung machen können, wie mir, der so genau bey demselben interessirt war, unter dem ersten Lesen zu Muthe seyn mußte. Ich will indessen versuchen, mich ein wenig zu

erho-

erholen, denn in diesem Augenblicke wäre ich unfähig, meine Geschichte zu Ende zu bringen.

Adelheit las den obersten dieser Briefe, und fand, was meine Leser im folgenden Kapitel finden werden.

Neuntes Kapitel.

Zwey Briefe von Leutbergen. Dem Leser geht ein kleines Licht auf.

Leutberga an Wolf.

Freue Dich, alle unsere lang angelegten Anschläge sind endlich geglücket, der gute Reginald ist völlig ins Netz gezogen, und Deine Leutberga ist seine Frau. Du zürnst, Du erinnerst mich an vergangne Zeiten? aber ich bitte Dich, mache mir kein Aergerniß. Was meine vormalige Hoheit anbelangt, so war es billig, daß ich der Liebe, die die Erstlinge derselben hingenommen hat, auch den letzten Rest aufopfere. Was ich für Dich gethan habe, konnte ich ja wohl auch für einen Reginald thun. Zwar, daß ich ihm meine Hand gab, und mir dadurch allen Weg zur Rückkehr verschloß — nun ist es einmal geschehen, und die allmächtige Liebe mag

alles entschuldigen und überstehen helfen. Was Dich anbelangt, so bitte ich Dich, laß Dich mit dem Namen meines Bruders begnügen, den Du schon so lange mit Ehren geführt hast; denke an das Glück, das er Dir verschafte, und laß Dir nicht einfallen, die Ansprüche wieder hervor zu suchen, die Du längst um Deines und meines Bestens willen aufgegeben hast, und die Du nicht ohne Dein eignes Unglück geltend machen kannst. Ich wiederhole Dir nochmals, ich bin Reginalds Frau, und so glücklich ich auch durch ihn bin, so glücklich ich ihn auch zu machen suche, so fühle ich doch, daß die Sache nicht ewig dauren kann, und daß michs vielleicht bald gereuen wird, mich so fest an ihn gebunden zu haben.

Ja, Wolf, freue Dich, auch er wird einst, wird vielleicht bald meinem Herzen gleichgültig werden, und wer weis denn, ob Du nicht alsdenn so glücklich bist, in Deine alte Stelle einzurücken? — Doch was schwatze ich! Du verlangst den Hauptstreich zu wissen, der mich endlich in den Besitz aller meiner Hofnungen gesetzt hat, und ich halte mich für verbunden, Dir, als dem treuen Gehülfen in allen meinen Anschlägen, die Sache aus dem Grunde zu entdecken. Aber, mein Freund, ich werde etwas weit ausholen müssen, denn ich habe Dir lange

nicht

nicht geschrieben, und mein Gewissen schlägt mich, daß ich Dir auch nicht alle Thorheiten, die ich um Reginalds willen begieng, allemal treulich entdeckt habe. Du tadeltest oft meine zu treue, zu zärtliche Zuneigung zu meinem nunmehrigen Gemahl, und nanntest sie meines großen Geistes unwürdig; Du hattest recht, und war es denn also Wunder, daß ich Dir manches verhalte, wozu mich meine Leidenschaft veranlaßte?

Die Thorheit, die ich Dir jetzt bekennen will, hat einen zu großen Einfluß auf den nunmehrigen glücklichen Ausgang meiner Anschläge, als daß ich sie Dir verschweigen dürfte, und Du sollst sie daher nach aller Länge erfahren. Sie fällt in eine Zeit, welche äusserst traurig für mich war. Ich sah, daß alle meine Bemühungen Claudiens und Reginalds Liebe zu stören, nichts weiter wirkten, als daß sich eins gegen das andere verstellte, daß jedes sich fruchtlos bemühte sich von dem andern loszureißen, und Beyde sich insgeheim mit desto mehrerer Stärke liebten, jemehr sie wünschten einander hassen zu können. Dieses galt vornemlich von Reginalden, denn die ehrliche Claudia hörte bei dem schlechtesten Anschein nicht auf zu lieben und zu hoffen, die gutherzige, einfältige Seele! Er bezeugte doch wenigstens zuweilen einige Empfindlichkeit gegen mich, daß sie ihm nie-

mals schrieb, denn Du weißt, daß er nie einen von ihren Briefen erhalten hat; aber sie ließ sich alles gefallen, die Seltenheit seiner Briefe, der Zwang der in denselben herrschte, denn ich ließ nur immer die schlechtesten ihr vor die Augen kommen, alles dieses befremdete sie nicht, sie liebte ihn ruhig fort, und ließ sich an dem Wenigen begnügen was er ihr zukommen ließ. Ob ich nun gleich in diesem Stück mit Reginalden etwas besser zufrieden war, so glückte es mir doch nicht ganz so wie ich wünschte. Selbst der Brief des verstorbenen Ritters von der Lippe den Claudia zerrissen haben sollte, der aber, wie Du weißt, nie vor ihre Augen gekommen ist, selbst die Unterstützung die sie ihm versagt und ich ihm geleistet haben sollte, that nur halbe Wirkung auf seine hartnäckige, eisenfeste Liebe; und nun sage mir, was hatte ich in der damaligen Zeit zu erwarten? Nichts, als daß alle meine Entwürfe für mich fruchtlos blieben, und daß Reginald, wenn er auch endlich Claudien verließ, sich doch nie einfallen lassen würde, mir etwas mehr als bloße kalte Freundschaft zu schenken.

Damals wars, daß ich voll Ungeduld zu wissen was das alles für einen Ausgang nehmen würde mich entschloß einen Versuch zu machen, ob ich nicht etwas von der Zukunft erfahren könnte.

Der

Der Leute die sich der geheimen Wissenschaften rühmen, sind, wie Du weißt, in unsern Tagen nicht wenig, aber ich, die nicht unerfahren in den Künsten des Betruges bin, und weis, wie sehr man andre täuschen kann, war vorsichtig in der Wahl desjenigen, dem ich mich in einer so wichtigen Angelegenheit anvertrauen wollte, und konnte daher lange nicht zu meinem Zwecke kommen, bis mir ein ungefährer Zufall, welcher nicht hieher gehört, entdeckte, daß nahe bey dem Orte meines Aufenthalts, ein Mann wohnte, welcher von diesen Dingen mehr verstand als er gestehen wollte, der seine Gaben in die Zukunft zu sehen, und sie andern zu offenbaren, so sorgfältig verhehlte, als andre sich ihrer mit großem Geräusch zu rühmen pflegen.

Dieser Mann war ein Einsiedler, den das Fräulein von der Lippe aus lieber, heiliger Andacht — nicht aus Vorwitz, denn sie kannte nichts an ihm als seine Frömmigkeit — oft zu besuchen pflegte. Um Dich nicht zu lange aufzuhalten, so muß ich Dir mit wenigen Worten sagen, daß ich mich eines Tages bey ihm einfand und ihm mein Verlangen entdeckte. Es mußte vermuthlich wider seine Regel seyn, seine Wissenschaft vor denen zu verläugnen, die sie kannten, denn in so große Verlegenheit ihn meine Bitte

setzte, so wagte er es doch nicht mir sie geradezu abzuschlagen. Er sagte mir tausend Dinge, um mich von meinem Begehren abzulenken, welche mich aber nur vorwitziger machten als ich schon war, so daß ich seiner Zuredungen ungeachtet, auf meinem Begehren bestand. Ich würde es vielleicht nicht gethan haben, wenn ich den Zusatz gewußt hätte, den er seinen Worten gab, als ich ihn schon von der Unveränderlichkeit meiner Meynung versichert hatte, und also nicht wohl wieder zurück konnte; er lautete also:

Du bist also entschlossen, die Zukunft zu wissen? Du übernimmst es, alle die Schrecken zu tragen, die dich bey dem, was sich dir vorstellen wird, ergreifen werden? Nun gut, ich lobe deine Standhaftigkeit nicht allein, sondern ich versichere dir auch, daß du Stärke genug haben wirst, alles das zu überstehen, was du in dieser Nacht erfahren wirst, aber merke wohl, nur unter einer Bedingung. —

Wisse, niemand darf mit den Kräften die über uns sind, in eine genauere Verbindung treten als andern Sterblichen erlaubt ist, der nicht ein ganz reines Herz in seinem Busen trägt. Ich sage dir dieses nicht ohne Ursach; ich kann mich irren, aber es ist in deinem Gesicht etwas, das mich schreckt, das mir sagt, deine Seele,

dein

dein Wandel, sey nicht ganz so schuldlos als du dich rühmen magst. — du kannst leben, kannst dich bessern, und ich wünschte also nicht, daß du einen Schritt wagtest, welcher dir dein Leben kosten kann, wenn mich meine Muthmassungen von dir nicht trügen. —

Du weißt, Wolf! daß ich in meinem Leben nicht viel von alle den Einsiedlergrillen gehalten habe, mit welchen diese Rede so dicht vollgepfropft war; aber ich muß Dir doch gestehen, Du magst darüber lachen wie Du willst, daß mich das, was der Alte sagte, in dem Innersten meiner Seele erschütterte, und mich ganz von meinem Vorwitz heilte. Ich war indessen zu stolz, als daß ich meine Bitte hätte widerrufen und dadurch das Urtheil des Alten rechtfertigen sollen. Ich konnte es um so viel mehr wagen auf meiner Meynung zu beharren, da ich aus den vorhergehenden Reden des Alten wußte, daß ich ganz allein, ganz mir selbst überlassen seyn würde, wenn sich der Vorhang der Zukunft vor meinen Augen öfnen sollte, oder vielmehr, daß es auf mich ankommen würde ihn hinweg zu ziehen, oder ruhen zu lassen. — Alles was er dabey zu thun hatte, beruhte auf einigen Regeln, die er mir geben mußte, und die ich ja mit anhören konnte, da es mir allemal frey stand, ob ich Gebrauch

davon machen wollte oder nicht. — Der Alte betrachtete mich, als er meine Beharrlichkeit sahe, mit etwas mehr Achtung als bisher, denn er mochte sie wohl als ein Zeichen meines guten Gewissens ansehen; er sagte mir was ich zu thun hatte, und entfernte sich. Ich blieb also die ganze Nacht in dem Walde allein, der die Wohnung des Eremiten umgab, aber anstatt mich mit seinen Alfanzereyen einzulassen, setzte ich mich unter den nächsten Baum und versuchte zu schlafen, welches mir aber erst gegen den Morgen glückte, denn ob ich gleich dem Umgang mit den höhern Mächten, die wie er sagte den schwachen, gebrechlichen Menschen so furchtbar sind, glücklich entgangen war, und nicht mehr dran dachte etwas von der Zukunft wissen zu wollen, so konnte ich doch meinen eignen Gedanken nicht entgehen, welche, Dank sey es dem abergläubischen Geschwätz des Alten, eben nicht die angenehmsten waren, und die mich, wenn ich ihnen Gehör gegeben hätte, vielleicht zu eben so einem albernen, weinerlich-tugendhaften Geschöpf hätten machen können, wie Fräulein Claudia ist.

Gegen Morgen also schlief ich ein. Der Einsiedler fand mich schlafend, und schloß aus meiner sanften Ruhe, und aus der blühenden Farbe, die er nach dem gefährlichen Verkehr mit

den

Digitized by Google

den Unsichtbaren, an mir wahrnahm, so viel Gutes für meinen Charakter, daß er mich wegen des gestern geäußerten Zweifels in Ansehung meiner Tugend um Verzeihung bat, und mich, ohne nach den Vorgängen der vorigen Nacht zu fragen, in Frieden ziehen ließ.

Ich will Dir nicht umständlich erzählen, was nach dem vergeblichen Versuch, mein künftiges Schicksal zu wissen, vorfiel. Das merkwürdigste war, daß Reginald nebst den Prinzen auf dem Wege nach Aachen auf Claudiens Schloß stieß, und daselbst nebst ihnen einkehrte. Du mußtest damals bey dem Heere bleiben, und es ist also nöthig, daß ich Dir ausführlich sage, wie die Zusammenkunft mit Claudien ablief, die er so sehr wünschte, ich so sehr fürchtete, und die, wie Du denken wirst, nun nothwendig erfolgen mußte. Aber ich müßte nicht Leutberga, müßte nicht das Mädchen gewesen seyn, die von Claudien und Reginalden mit gleicher Liebe und Zutrauen beehrt wurde, und die den geringen Verstand dieser Beyden so sehr übersehen konnte, wenn nicht alles nach meinem Wunsche hätte gehen sollen. — Den Anfang machte ich damit, daß ich Reginalden zu einer Zusammenkunft mit Claudien einlud, an deren statt er aber blos mich fand, denn das Fräulein hatte sich auf meinen Rath selbst aufgemacht

um die Prinzen zu bewillkommen, und ich war unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit zurückgeblieben, um bey Reginalden die Auslegerin von Claudiens Aufführung zu seyn, und den ersten Saamen von Eifersucht in sein Herz zu streuen, womit ich ihn bisher verschont hatte. Ohne Dir weitläuftig zu beschreiben, wie mir dieses gleich zu Anfang so wohl, und mit jedem Tage besser glückte, sage ich Dir nur, daß es mir sehr leicht ward, diese beyden Leute, die sich ganz von mir regieren ließen, immer von einander entfernt zu halten. Ich wußte jeden von Reginalds Schritten, und erlaubte der lieben eingezogenen Seele, der Claudia, nur dann sichtbar zu seyn, wenn es unmöglich war, daß Reginald ihr vor die Augen kommen konnte; Reginalden hingegen machte ich täglich Hofnung seine Geliebte zu sehen, und so oft sie fehlschlug, wie denn allemal geschah, so war Claudiens Treulosigkeit, Leichtsinn, Vergeßlichkeit, oder im Fall der Noth, Unpäßlichkeit schuld daran. Ich hatte bey dieser Gelegenheit die Freude meinen Reginald täglich zu sehen, und ihn immer mehr für mich und wider Claudien einzunehmen. So war der, den sie so sehr wünschte, ihr täglich nahe, speiste mit ihr von einerley Gerichten, und schlief mit ihr unter einem Dache, indessen sie immer über seine Entfernung seufzte;

welches

welches in der That ein Kunststück war, das meiner Geschicklichkeit Ehre machte, das mir aber durch die Gewalt die ich über Claudien und Reginalden hatte, durch die Weitläuftigkeit des Schlosses und durch die Treue der Bedienten, welche nur auf meinen Wink gehorchten, nicht schwer ward, denn Reginalds Amme und Claudiens Mädchen, Bertha, hatten längst, hatten gleich zu Anfang meiner Regierung weichen, und mir freyen Platz zu handeln lassen müssen, weil sie die einzigen waren, die wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre Herrschaft, nicht zur Ausführung meiner Absichten tauglich waren.

Was mir damals den meisten Kummer machte, das waren seine Briefe die er täglich an Claudien schrieb, und von denen doch einmal einer durch ein Versehen von mir, in Claudiens Hände kam; und was mir am besten glückte, war eine Art von Schattenspiel das ich Reginalden einigemal vorstellte, und welches ihn mit eignen Augen sehen ließ, wie Claudia mit Albion und andern in gröβter Vertraulichkeit spazieren gieng, ohne sich an ihn, der vor ihren Augen herumgieng zu kehren. Diese Claudia war niemand als ich selbst, und ich stellte ihre Person so wohl vor, daß du selbst würdest getäuscht worden seyn. Wundre Dich nicht, daß die Leutberga von der Du immer

zu sagen pflegtest, jeder ihrer Schritte verrieth den feurigen Geist der sie beseelte, wundre Dich nicht, daß dieses wilde, ausgelassene Mädchen, das Du in mir kennst, das Wesen der sanften, schmachtenden Claudia so gut vorstellen konnte, denke nur an die Geschicklichkeit jedermann nachzuahmen, die Du so oft an mir bewundert hast. Auch mußt Du Dir vorstellen, daß ich, wenn ich vor Reginalden, wenn ich ihm in der Gestalt seiner Geliebten erscheinen wollte, allemal weiß gekleidet gieng, eine Farbe die Claudia beständig, ich aber, weil ich sie nicht leiden kann, fast niemals trage, und den dichten Schleyer, den sie damals wegen der Trauer trug, auch niemals anzulegen vergaß. Dieses zusammen genommen wird Dir es möglich machen, daß Reginald mir oft so nahe war, als der Ritter an dessen Arm ich gieng, ohne nur eine Muthmaßung zu haben, daß er eine andere als seine Claudia vor sich sähe.

Diese Maskeraden machten einen großen Eindruck auf die treue Seele Reginalds, und doch wäre bald alle meine Mühe vernichtet worden, wenn ich nicht geeilt und den Hauptstreich gewagt hätte, der alles zu einem so glücklichen Ende gebracht hat. — Ich sagte Dir vorhin von einem Briefe von Reginald, der durch mein Versehen

sehen in Claudiens Hände kam, und dieser Brief war es eben was mich in die gröſte Verlegenheit setzte. Er war so zärtlich abgefaßt, daß er Claudien ganz in Feuer setzte, und alle Zweifel die sich bisher wegen seiner Liebe in ihre Seele eingeschlichen hatten, wankend machte. Da sie aus demselben sah, daß der, der ihn geschrieben hatte, nicht weit seyn könne, so stand es auf dem Punkte, daß sie Maasregeln nehmen wollte ihn zu sehen, welche nicht leicht fehlgeschlagen haben würden, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, diese für mich so furchtbare Zusammenkunft zu hindern. — Ich war so glücklich ihre Gedanken ganz auf eine andere Seite zu lenken, ich nährte die Zweifel, die sie wegen Reginalds Liebe hatte, und beredete sie, um zu einer Gewisheit in Ansehung seiner Gesinnungen zu kommen, zu einem Besuche bey dem Einsiedler, von dessen geheimen Wissenschaften ich ihr Wunderdinge erzählte.

Ich weis nicht, ob Du fähig seyn wirst, die ganze Tiefe meines Entwurfs zu ergründen, und es ist daher nöthig, daß ich Dir hierinnen zu Hülfe komme. Konnte ich Claudien bewegen eine Nacht bey dem Einsiedler zuzubringen, so erreichte ich dadurch eine Menge Absichten, die mir auf keine andre Art hätten glücken können. Daß ich Claudien vor den gegenwärtigen Augenblick von dem

Gedan-

Gedanken abbrachte Reginalden aufsuchen zu lassen und ihn zu sprechen, das war noch das Geringste das ich dadurch erhielt. Weit stärker hatte mir schon längst der Wunsch angelegen, das Fräulein einmal auf eine etwas lange Zeit vom Schlosse zu entfernen, damit ich recht Muse hätte, Reginalden ganz zu meinem Eigenthum zu machen, und das Wenige von Claudiens Liebe, das noch in seinem Herzen lebte ganz zu zerstören. Nichts konnte mir hierzu besser helfen, als wenn ich Claudien zu so einer Zeit in den Wald schickte, da Albion, welcher sich noch immer in der Gegend des Schlosses aufhielt, daselbst zu jagen pflegte. Dieses konnte ich durch Reginalden, welcher die Prinzen und ihre Ritter täglich sahe, leicht vorher erfahren, ohne daß er glauben konnte, daß ich mit Absicht darum fragte. Blieb nun Claudia zu so einer Zeit ausser ihrem Schlosse, so hatte das Ganze das Ansehn einer verabredeten Zusammenkunft mit Albion; das Fünkchen Eifersucht, das in Reginalds Herzen glimmte, mußte durch meine Auslegungen in Flammen ausbrechen, und den Wunsch in ihm erregen sich zu rächen, und welche Rache die er an ihr nehmen konnte! Welche süße, genugthuende Rache! War nicht Leutberga, sie, die er schon weit mehr liebte als er dachte, war sie nicht gegenwärtig? Und hatte er etwas

mehr

mehr nöthig als ihr die Hand zu geben, um die treulose Claudia völlig zu bestrafen? — — Du wirst alles, was ich hier geschrieben habe, schon für genug halten, um Claudiens Wallfahrt zum Einsiedler zu billigen; ich muß Dir aber gestehen, daß ich noch eine Absicht hatte, warum ich sie zu ihm schickte. — Du weißt was ich bey meinem Besuch bey diesem Manne alles anhören mußte, und auf was für eine fürchterliche Art er mir die Erkundigung der Zukunft vorstellte; nun war ich von Claudiens Ehrlichkeit oder sogenannter Tugend zwar überzeugt genug, daß ich nicht hoffen konnte, sie würde von des Einsiedlers Geistern, die er mir in diesem Stücke so skrupulös beschrieben hatte, etwas zu fürchten haben, aber ich hatte, seit mich der Vorwitz zu ihm geführt hatte, oft gehört, daß es mit der Art wie er seine Freunde in die Zukunft blicken ließ keine solche Kleinigkeit sey, wie ich mir wohl ehemals vorstellte, daß hingegen manche, die sich aus dieser Ursache bey ihm eingefunden, ihren Vorwitz mit dem Verlust ihres gesunden Verstandes hatten bezahlen müssen, oder daß die Gesichte, die sich ihnen gezeigt hatten, wenigstens einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatten, daß alle ihre Munterkeit, alle Ruhe ihres Herzens verloren gegangen, und endlich das Kloster ihre letzte Zuflucht geworden war.

Was für herrliche Aussichten, für die schwachsinnige, schwärmerische, schwermüthige Claudia, die so wenig von Geisteskräften zuzusetzen hatte, die vielleicht auf diese Art alles verlieren, und mir dadurch den ungestörten Besitz meines Reginalds versichern mußte.

Es mangelt mir an Zeit, meinen Brief zu verlängern, und ich habe Dir auch nun nichts mehr zu sagen, als daß mir alles zum Verwundern glückte, daß Claudia zum Einsiedler gieng, und Reginald indessen mein ward. Wie es ihr nach diesem ergangen ist, darum habe ich mich nicht bekümmert, genug Reginald ist mein, und ich rathe Dir, so lange er mich glücklich macht, unsere Ruhe nicht zu stören; wenn er anfängt mir gleichgültig zu werden, welches, wie schon gesagt, bald geschehen kann, so will ich nicht säumen Dich einzuladen, und ich verspreche Dir alsdenn den nehmlichen Platz in meiner Gunst, den Du sonst besaßest bey Deiner Leutberga.

* * *

Adelheit warf den Brief voll Unwillen auf die Seite, nachdem sie ihn gelesen hatte. — Nun was denken Sie, Fräulein! sagte Reginald. Ich bitte Sie, erzählen Sie weiter, antwortete sie,

die

Digitized by Google

die Ruchlosigkeit dieses verworfenen Geschöpfs übersteigt alle Gedanken.

Urtheilen Sie, erwiederte er, wie mir, dem Manne dieses Ungeheuers, zu Muthe seyn mußte. — Der Gedanke Claudien unschuldig zu wissen, verschlang Anfangs alle andere, aber da sich die Vorstellung, daß sie nun nicht mehr mein war, daß ich diesen Engel von mir gestoßen hatte, dicht an denselben anschloß, da Leutberga, die Urheberin alles meines Unglücks, da der ganze Wust ihrer Gottlosigkeit mir in den Sinn kam, so gerieth ich von der Sinnlosigkeit, die sich Anfangs meiner ganzen Seele bemeisterte, in eine Art von Raserey, welche mich, ich gestehe es, noch fast jetzt nicht ganz verlassen hat. Von jener Zeit an bis auf diese Stunde giebt es in meinem Leben Augenblicke, wo ich nicht ganz bey mir selbst bin. Mein ganzes Blut kocht, und ohne daß ich sagen könnte, daß ich mein Bewußtseyn verlör, begehe ich oft Handlungen, die nicht ganz das Gepräge der gesunden Vernunft haben. Ach Gott, Fräulein, Sie müssen die Heftigkeit, die in meinem ganzen Wesen herrscht, seit Ihrem kurzen Aufenthalte auf diesem Schlosse schon mehr als einmal bemerkt haben! Verzeihen Sie, verzeihen Sie einem Unglücklichen, der alles verlo-

ren hat! Haben Sie Mitleid mit dem armen Reginald! —

Als ich im Stande war das, was ich gelesen hatte, einzeln zu überdenken, so können Sie wohl denken, daß die Vorstellung von der Stelle, die Wolf bey meiner Frau eingenommen hatte, und der Bosheit, mit welcher mich dieser verrätherische Freund unter dem Namen eines Bruders so lange auf das niederträchtigste getäuscht hatte, keine von den unbedeutendsten war, die sich mir darboten. Ich schäumte vor Wuth, und da ich meinen Grimm nicht an dem Verbrecher auslassen konnte, so brannte seine ganze Gluth für Leutbergen, und wehe ihr, wenn sie in diesem Augenblicke unter meinen Händen gewesen wäre! Für welche ihrer Unthaten hätte ich zuerst Genugthuung fodern sollen?

Ich setzte mich in einem Zustande, der sich nicht beschreiben läßt, zu Pferde. Wer mich gesehen hätte, müßte mich für einen entflohenen Mörder gehalten haben. Ohne Ruhe ritt ich Tag und Nacht fort, bis ich auf diesem Schlosse ankam. Mit gezognem Schwerte rannte ich in Leutbergens Zimmer, welches ich aber leer fand, ich lief durchs ganze Schloß, welches gleichfalls durchaus wüst und leer zu seyn schien. Meine alte Amme Gertrud, die sich, seit sie

Clau-

Claudien verlassen müssen, beständig bey mir aufgehalten hatte, war die erste, die ich antraf. Was ich zu ihr gesagt habe, weis Gott, ich besinne mich von diesem Augenblicke an nichts mehr, als daß ich, als ich wieder denken konnte, zu Bette lag, mich des Vergangenen nur wie eines Traums erinnerte, und von Gertruden erfuhr, daß die heftigen Gemüthsbewegungen, und die gewaltsame Anstrengung auf der Reise, mir eine schwere Krankheit zugezogen hatten. Ich fragte nach Leutbergen, aber die gutherzige Alte beredete mich, meine Neugier zu versparen, bis ich mehrere Kräfte gesammelt hätte, und jetzt an nichts als an meine völlige Genesung zu denken.

Statt der vorigen Wuth hatte eine völlige Gleichgültigkeit gegen alles Platz in meiner Seele genommen, ich lies mir also alles gefallen, und nahm, nachdem mich Gertrud für stark genug hielt, alles zu erfahren, den Bericht, den sie mir erstattete, mit dem größten Kaltsinn an.

Schon im Felde, lang vorher, ehe ich hinter das Geheimniß von Wolfs Briefen kam, hatte mir meine Amme durch ihren Sohn, meinen Hausmeister, schreiben lassen, daß ihr die Aufführung meiner Gemahlin verdächtig vorkäm, und nur die wenige Achtung, die ich noch für Leutbergen hegte, samt den Geschäften des Kriegs

waren schuld, daß ich diese Anzeige damals wenig achtete; jetzt verlangte ich umständlichere Nachricht, und diese bestand kürzlich darinnen, daß Leutberga sehr oft geheime Botschaften bekommen, oft Besuch von fremden Rittern erhalten, denn auf einmal, als sich eine gute Anzahl derselben nebst vielen bewehrten Knechten ins Schloß einquartirt hatten, alle ihre Sachen einpacken, alle ihre Bedienten sich zur Reise rüsten lassen, und sich dann mit ihrer ganzen Hofstatt in Begleitung der Ritter davon gemacht habe. Gertrud überreichte mir hierauf einen Brief, den Leutberga an mich zurückgelassen hatte, und den ich mitgebracht habe, um Ihnen denselben vorzulesen; weis der Himmel, ob ich es jetzt mit dem kalten Blute werde thun können, mit welchem ich es damals that.

Leutberga an Reginald.

Es wird Dich hoffentlich nicht verdrießen, Reginald, daß ich Dich von einer Frau befreye, die Du nicht mehr liebst, und die Dir folglich nicht anders als lästig seyn kann. —

Ich gebe Dir Deine Freyheit wieder, kehre in die Arme Deiner Claudia zurück, ich fühle meine Bestimmung in einer höhern Sphäre zu glän-

glänzen. Karl, der große Karl liebt mich. Um Dich für das, was er Dir raubt, schadlos zu halten, gab er Dir Deine Stadthalterschaft; sey dankbar, genieſſe was Du hast, und beneide ihm nicht, was von nun an ihm gehört, und was Du ihm zu entreißen viel zu ohnmächtig bist. Wärst Du nicht zu klein gewesen, meinen Ermahnungen Gehör zu geben, und mir ein Glück zu verschaffen, das meiner Hoheit angemessen gewesen wäre, vielleicht wäre ich bey Dir geblieben, aber nun ists zu spät. — Willst Du mich sehen, so komm nach Aachen, da wirst Du die finden, die die Kayserin zu verdunkeln, vielleicht bald ihre Stelle einzunehmen suchen wird, Deine ehemahlige Frau

Leutberga.

Ich überlegte, fuhr Reginald fort, die Sache mit so vieler Ruhe, als wenn es die Angelegenheit eines Andern gewesen wär, und als ich keine Möglichkeit ersinnen konnte, wie Karl Leutbergen kennen gelernt, so lies ich meinen Hausmeister kommen, um von ihm alles umständlich zu erfahren, was sich in meiner Abwesenheit zugetragen hatte. Er erzählte mir, daß, ehe ich noch meine gegenwärtige Stelle erhalten, einmal fremde Ritter in meiner Abwesenheit in meine

Wohnung eingekehrt wären, welche sich auf der Jagd verirrt gehabt, und deren Vornehmster, ein Mann von ausserordentlicher Größe, besonders gütig von Leutbergen aufgenommen worden sey, und besondern Geschmack an ihr zu finden geschienen habe. Dieser Mann sey nach der Zeit nie wieder erschienen, aber verschiedene von den Rittern, die er in seinem Gefolge gehabt, haben sich nachdem sehr oft in geheimen Botschaften bey meiner Frau eingefunden, wie ich mich auch erinnern würde, daß er mir von diesem seltsamen Verkehr verschiednemal, theils mündlich gesagt, theils ins Lager geschrieben, endlich aber wegen der Gleichgültigkeit, mit welcher ich es aufgenommen, davon geschwiegen habe.

Diese Erzählung öfnete mir die Augen. Der große Mann von welchem man mir sagte, konnte niemand als der Kayser seyn, welcher sich durch seine ausserordentliche Gestalt von allen andern auszeichnete, der aber niemanden in meinem Hause bekannt war. Er hatte Leutbergen, vermuthlich durch Zufall, zu sehen bekommen, sie lieb gewonnen, Gehör bey ihr gefunden, und mir sie entrissen. Eine schöne That für den Herrn und Richter so vieler Völker!

Ich erwachte nun aus meiner Unempfindlichkeit. Die Vorstellung, daß die Stelle, die ich

besaß,

besaß, der Lohn für die Untreue meines Weibes, gleichsam eine Bestechung seyn sollte, daß ich das erlittene Unrecht in der Stille erdulden sollte, sachte meine Wuth von neuen an. Ich machte mich auf, um dem Kayser seine verächtliche Gabe zurück zu geben, vor seinem Throne Gerechtigkeit wider ihn selbst zu fodern, und würde statt derselben vermuthlich Tod oder ewiges Gefängniß gefunden haben, wenn ich nicht unterwegens auf das Heer des jungen Karls gestoßen wäre, und ihm mein ganzes Elend und mein Vorhaben entdeckt hätte.

Dieser gütige Herr, o daß er heute an seines Vaters Stelle säß! nahm sich meiner mit der zärtlichsten Sorgfalt an, bewies mir mit Gründen, die mich überzeugen mußten, daß ich meine Bedienung mit Unrecht für den Lohn der Untreue meines Weibes hielt, daß er, der Prinz, mir solche seit unserm letzten Zuge wider die Westphalen, als eine längst verdiente Belohnung meiner Tapferkeit, ausgewirkt habe, und daß ich eigentlich nicht seinem Vater, sondern ihm, meinem Freunde, sein Geschenk zurück gäbe, wenn ich sie niederlegte. Der Prinz hätte mir wohl vorstellen mögen, was er gewollt hätte, so würde es nichts auf mich gewirkt haben, aber durch dieses Mittel, dadurch, daß er meinem Vorha-

ben, den Anschein der Undankbarkeit gegen ihn gab, gelang es ihm, mir einen feyerlichen Eid abzunöthigen, zu behalten, was ich hatte, und mit gutem Gewissen behalten konnte. Ich schwur dem jungen Karl, was er wollte, und setzte meinem Eide noch dieses hinzu, daß ich meine Stelle blos ihm zum Besten, und seinem Vater zum Verderben brauchen wollte. — Der Prinz hatte Mitleiden mit meinem Zustande, rieth mir, mich nicht ohne Noth in Unglück zu stürzen, und übersah mir, was ihn seine Treue gegen seinen Vater, die dieser so wenig verdiente, sonst nicht würde haben übersehen lassen.

Nachdem ich einige Zeit bey dem jungen Karl verweilt hatte, machte ich mich auf meine Claudia zu suchen, ich fand sie, und was damals zwischen uns vorgefallen ist, wird Ihnen vermuthlich bekannt seyn. Ich hatte das Glück, sie unterschiedlichemal in ihren Gesprächen mit Berthen zu belauschen, und dadurch alle Zweifel, die mir noch übrig waren, vornehmlich den, wie damals, als ich sie zum letztenmal sah, Albion zu ihrer Gesellschaft im Walde gekommen sey, aufgelöst zu sehen. — Meine rasende Leidenschaft bewog mich bald darauf, als ich fand, wie sehr mich das theure Mädchen noch liebte, Hand an sie zu legen, und sie gewaltsam zu entführen.

Da

Da mir dieses fehl schlug, so war mirs demohngeachtet unmöglich, die Gegend, wo sie lebte, zu verlassen. Ich blieb die ganze Zeit, da Claudia krank war, in halber Verzweiflung daselbst, ich hielt mich, sollte sie sterben, für ihren Mörder, und strebte nach ihrer Wiedergenesung, nach nichts so sehr, als sie nur noch einmal zu sehen. — Ach ohne Zweifel erinnern Sie sich noch an die Szene im Garten. Ein altes Lied, das wir zu glücklichern Zeiten, da wir noch nichts von dem erfahren hatten, was es enthielt, oft mit einander zu singen pflegten, und das jetzt so ganz auf meinen Zustand paßte, daß es alle Tiefen meiner Seele erschütterte, verleitete mich, da ich Claudien es singen hörte, mit einzustimmen, und das liebe Mädchen durch den Ton meiner Stimme und meine nachmaliche Erscheinung bis zur Ohnmacht zu erschrecken. Doch das wissen Sie alles und das Uebrige, nehmlich die Beschaffenheit ihrer eignen Entführung können sie rathen. Ich hatte durch meine Kundschafter erfahren, daß Claudia in kurzen die Dienste der Prinzeßin verlassen, und nach ihrem Schlosse abgehen würde; diese gute Gelegenheit, meine Geliebte in meine Gewalt zu bringen, konnte ich unmöglich versäumen, ich selbst mußte abwesend seyn, und die Sache also meinen Leuten, die Claudien

nicht kannten, anvertrauen. Wie es aber kommt, daß Sie Fräulein, auf dem nehmlichen Wege, wo Claudia seyn mußte, an ihrer statt in die Hände meiner Leute geriethen, das wünschte ich von Ihnen zu hören, so wie ich Sie auch beschwöre, mich nicht länger in Ungewißheit zu lassen, wo sich meine Claudia aufhält.

Adelheit gerieth durch diese Frage in die äusserste Verlegenheit. Sie hatte es auf der Zunge, ihm vorzustellen, daß bey Leutbergens Leben Claudia unmöglich die Seinige werden könnte; aber was für ein Einwurf wäre das für einen so wüthenden Menschen wie Reginald gewesen? Hätte man ihm Leutbergens Tod nur von fern als ein Mittel gezeigt, Claudien zu besitzen, so würde er jeden Weg für erlaubt gehalten, sich frey zu machen, und nichts gescheut haben, um zu seinem Zweck zu gelangen. Adelheit hielt es also für besser zu schweigen, und indem sie vorgab, nichts Gewisses von Claudiens Aufenthalte sagen zu können, als daß sie in einem Kloster sey, so versprach sie ihm, Leutbergens Briefe, die er in ihren Händen lies, so bald sie könnte, ihrer Freundin zum Beweis seiner Unschuld mitzutheilen. Mit ähnlichen auf Schrauben gestellten Worten suchte sie Reginalden zu beruhigen, und ich glaube nicht, daß man

es

es ihr verdenken kann, daß sie so handelte. Reginalden bedauerte sie freylich, und mußte ihn bedauren, aber sollte sie ihm zu Liebe Claudiens Wohl aufs Spiel setzen? Was würde er geschont haben, sie in seine Gewalt zu bringen? Und wäre sie in seinen Händen gewesen, wäre es ihm gelungen, seine Ehe mit Leutbergen vom römischen Bischof trennen zu lassen, und Claudien zu seiner Gemahlin zu machen, wie unglücklich würde sie bey einem Menschen gewesen seyn, dessen natürliche Heftigkeit durch das, was er gelitten hatte, zu so einen Grad erhöht worden war, daß er sich oft nicht zu meistern wußte, oft Handlungen begieng, die nicht ganz den Handlungen eines vernünftigen Menschen glichen. Auch wußte Adelheit, daß Claudia nie bey Leutbergens Leben Reginalds Hand angenommen haben würde, denn dieses Fräulein dachte für die damaligen Zeiten ein wenig heterodox, sie glaubte nicht, daß eine Macht auf Erden, selbst die Macht des römischen Bischofs nicht, im Stande wäre, ein Band zu trennen, das vor den Augen des Himmels geknüpft und beschworen worden war. — Bey dieser Lage der Sachen that Adelheit wohl, so zu handeln, es gelang ihr auch durch ihr Zureden, den Ritter zu ziemlicher Ruhe zu bringen, und sie schieden für diesen Abend mit der Abrede von

einander, daß Reginald des andern Tages das Fräulein von Wartburg entlassen, und mit sicherer Begleitung an den Ort sollte bringen lassen, auf welchen sie sich diese Nacht bedenken wolle.

Zehntes Kapitel.

Die Nonnen zu Sankt Emeran.

Daß in dieser Nacht der Ueberlegung der Gedanken viel und mancherley durch Adelheits Kopf giengen, das kann sich der Leser so gut vorstellen, als der Geschichtschreiber; sollte indessen der letztere einen etwas tiefern Blick in die Seele des Fräuleins thun als der erste, so hoft er, daß es ihm nicht übel vermerkt werden wird, wenn er zur Zeit nicht alles sagt, was er weis, sondern nur schlechthin meldet, daß Fräulein Adelheit Ritter Reginalden des andern Morgens bat, sie vor der Hand nach Sankt Emeran bringen zu lassen, wo sie bey den kayserlichen Prinzeßinnen, die allda lebten, einen Besuch von etlichen Tagen ablegen wollte, von welchen er sie durch seine Leute wieder abholen, und nach dem Schlosse an der Lippe bringen lassen möchte.

Man

Man wird wohl errathen, daß weder die ältere noch die jüngere Gisla, des Kayſers Schweſter und Tochter, deren in vorigen Blättern gedacht worden iſt, großen Antheil an Adelheits Beſuche hatten, ungeachtet ſie ihr zum Vorwande dienen mußten.

Irmengard war es, welche das Fräulein zu ſehen verlangte, und von welcher ſie aus Claudiens Briefe wußte, daß ſie auf des Kayſers Befehl nach Sankt Emeran gebracht worden war. —

Unſere Urkunde giebt uns nur wenig Nachricht von der Zuſammenkunft der beyden Damen, doch läßt ſich errathen, daß ſie beyderſeits Freude über einander hatten, und von dem Uebrigen wollen wir mittheilen ſo viel wir vorfinden. Daß tauſenderley Fragen über das bisherige Ergehen der beyden Freundinnen gethan und beantwortet wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Adelheit mußte ihre Geſchichte, die uns ſchon bekannt iſt, zuerſt erzählen, als ſie aber unterſchiedliche Punkte ihrer Erzählung mit Claudiens letztem Briefe erläutern wollte, ſo gerieth ſie in tödliches Schrecken, als ſie zwar Leutbergens Briefe, aber den von ihrer Freundin nirgend fand. Zum Glück erinnerte ſie ſich nicht, daß ſie ihn noch auf Reginalds Schloſſe gehabt hatte, ſondern ſie glaubte, ihn in Claudiens Wagen gelaſſen zu haben, und tröſtete

stete sich, daß er von ihren treuen Leuten gefunden und verwahrt werden würde. In der That war es auch das Beste, was sie thun konnte, daß sie sich zufrieden gab, denn der Brief war einmal fort, und wenn sie sich auch besonnen hätte, daß sie ihn am ersten Abend zu Eresberg, als Frau Gertrud mit der Abendmahlzeit hereintrat, wohl hätte können fallen lassen, so würde sie ihn doch darum schwerlich wieder bekommen haben.

Als Adelheit mit ihrer Geschichte fertig war, erzählte Irmengard, was ihr in der Zeit, da sie sich nicht gesehen hatten, begegnet war, das wir aber nicht mit ihren eignen Worten, sondern nur im Auszuge liefern wollen. — Die Prinzeßin Irmengard ward im Kloster besser gehalten, als es des Kayfers Absicht war, der, so sehr er selbst den Schwachheiten der Liebe unterworfen war, doch dieser Leidenschaft bey seinen Kindern auf alle Art entgegen handelte, und jedermann, der sie liebte, oder von ihnen geliebt ward, von Grund des Herzens zu hassen pflegte.

Karl hatte seiner Schwester Gisla, welche Aebtißin zu Sankt Emeran war, volle Macht über Irmengarden gegeben, und ihr nicht allein alle, auch die strengsten Mittel sie zur Annehmung des Schleyers zu bewegen erlaubt, sondern

gar

gar geboten. Der gute Herr dachte wohl nicht, daß er der Prinzeßin durch diese strenge Ordre das kräftigste Empfehlungsschreiben gab, das sich bey der Aebtißin zu Sankt Emeran nur anbringen lies. — Gisla haßte ihren Bruder von ganzem Herzen, und lies daher nicht leicht eine Gelegenheit aus der Acht, das Gegentheil von dem zu thun, was er wollte. Ihr Haß gründete sich auf die Geschichte ihrer Jugend, welche wir, ungeachtet sie in keiner Verbindung mit der Hauptgeschichte steht, mit wenig Worten einrücken wollen, — weil wir sie in unserer Urschrift finden, und weil sie auch dazu dienen kann, den seltsamen Charakter der heiligen Frau in einiges Licht zu setzen.

Dame Gisla hatte von ihrer frühesten Jugend an einen ungemeinen Hang zum Klosterleben, und sie beharrte auf diesem seltsamen Geschmack desto fester, da ausser ihrer Mutter niemand in ihrer Familie mit demselben zufrieden war; denn der Geist des Widerspruchs und der Widersetzlichkeit ruhte von ihrer Geburt an zwiefältig auf ihr.

Man hatte sich oft gewaltsamer Mittel erlaubt, sie von ihrer Klostersucht abzuziehen, und eines derselben war, daß sie ihrem Vater und Bruder immer ins Feld folgen mußte, um

Digitized by Google

im Geräusch der Waffen, den Gefallen an der Stille des Klosters abzulegen. Daß dieses seltsame Mittel nicht anschlug, wundert uns nun eben nicht, aber um desto mehr befremdet uns, daß selbst die allmächtige Liebe nichts über dieses Felsenherz vermochte. Als Karl Martell in der großen Ebne bey Chalons an der Marne den Attila aus dem Felde schlug, ward einer von den Hunnischen Fürsten, die man gefangen bekam, von Gislens Schönheit geblendet. Sie hatte auch diesmal den Feldzug mit machen müssen, und hatte ihn gern mit gemacht, weil man ihr versprochen hatte, es sollte der letzte seyn, und es sollte ihr alsdenn, wenn sie auf ihrer Hartnäckigkeit beharrte, frey stehen zu thun, was ihr beliebte. Die Neigung, die der vornehme Gefangene für sie faßte, zerstörte ihre Hofnung auf Ruhe. Man fand Ursachen, warum man dem jungen Fürsten seine Bitte um der Prinzeßin Hand nicht abschlagen wollte, und besonders der damalige junge Karl, Gislens Bruder, der sich sonst vielleicht bey den seltsamen Grillen seiner Schwester am ersten beruhigt hätte, war dem Hunnischen Fürsten so gewogen, daß er alles anwendete, um ihm die Erfüllung seines Wunsches zu verschaffen. Gisla mußte sich also bequemen, die Gedanken auf das Kloster fahren

zu

zu lassen, und dem Freunde ihres Bruders die Hand zu geben. Man sagt, die junge Dame habe schon ins Geheim ihr Gelübde abgelegt, aber es gab damals sehr höfliche Päbste, welche einem großen Herrn alles zu Gefallen thaten, und es ward also nicht schwer, das Gelübde der Prinzeßin aufzulösen, und sie zur rechtmäßigen Gemahlin eines Mannes zu machen, den sie haßte, und mit dem sie das unglücklichste Leben führte. Der Sohn, den sie mit ihm hatte, der bekannte Roland, für den so manche Feder stumpf geschrieben worden ist, schlug auch so wenig nach ihrem Willen ein, daß Gisla sich wieder nach ihrem Kloster sehnte, und nach dem Absterben ihres Gemahls von Karln, der damals schon die Regierung angetreten hatte, zur Aebtißin von Sankt Emeran gemacht ward.

Die Geschichte sagt, Frau Gisla habe sich von Kindheit auf so sehr gewöhnt von allem das Gegentheil zu thun, was andere wünschten, daß ihr Verlangen nach der klösterlichen Einsamkeit nur so lange gedauert habe, als ihr dieselbe versagt ward; da aber der Kayser ihrem Willen nachgab, und ihr sogar die ansehnliche Pfründe, welche sie gegenwärtig besaß, zuwendete, so habe sie mit dem größten Widerwillen die Welt verlassen, und ihren Bruder nunmehr aus doppelten

Ursachen gehaßt, einmal weil er sie dem Kloster entriß, als sie es liebte, und dann, weil er sie zu einer Zeit in dasselbe verbannte, als sie den Geschmack daran verloren hatte.

Ihr einziger Trost in ihrem gegenwärtigen Stande war nunmehr, daß sie ein paar Dutzend unglückliche Geschöpfe unter ihrer Botmäßigkeit hatte, an welchen sie ihre seltsame Laune auslassen, und ihnen vom Morgen bis in die Nacht entgegen handeln konnte; doch war die gute Dame nicht schlau genug, ihre Nonnen völlig so zu kasteyen, wie sie wünschte. Die Schwestern merkten der Domina bald ihren herrschenden Grundsatz ab, und lernten sich so gut in denselben schicken, und zu dem Ende sich so meisterlich verstellen, daß es im Grunde immer nach ihren Willen gieng. Auf Fasten, Wachen, Beten und Kasteyen war niemand begieriger als die Nonnen zu Sankt Emeran, und doch ward in keinem Kloster weniger gefastet, gewacht, gebetet und sich gekasteyet als eben daselbst, denn die Aebtißin ward in eben dem Maaße von allen diesen Uebungen abgeneigt, als ihre Untergebenen darnach strebten; sie merkte die List nicht, welche ihre Jungfern so andächtig machte, sie vergaß aus Begierde die frommen Seelen zu quälen, oft die ganze Ordensregel, und lies es

in

in ihrem Hauſe gar weltlich zugehen, blos weil die heiligen Schweſtern laut darüber ſeufzten.

Niemand kam hierbey ſchlimmer zurechte, als die kleine Gisla, Karls Tochter, welche zur Strafe ihrer Sünden, wie man weis, von ihrem Vater unter die Zucht von Tante Gisla gethan wurde, dabey aber, weil der Kayſer Mitleid mit ihrer Schwachheit und Einfalt hatte, die Vorſchrift an die Aebtißin mit bekam, daß man säuberlich mit ihr verfahren möchte. Schon dieſes mußte ihr bey der Domina ſchaden; aber vielleicht würde es ihr möglich geweſen ſeyn, ſich durch ein wenig Schlauheit ein erträgliches Leben zu verſchaffen, wenn nicht das gute Kind, wie im erſten Theil unſerer Geſchichte Seite 255 f. aus ihrer Begebenheit mit Atalrudens Pathen zu erſehen iſt, von der Natur mit wenig Scharfſinn ausgeſtattet worden wäre. Die kleine Gisla fieng auch hier im Kloſter ihre Sachen ganz verkehrt an. Sie bezeugte ihren Abſcheu vor allen geiſtlichen Uebungen ſo von ganzen Herzen, genoß alle Freuden, die von den andern heiligen Schweſtern mit den bußfertigſten und trübſeligſten Geſichtern hingenommen wurden, mit ſo weltlicher Theilnehmung, daß die Domina ſehr dadurch geärgert ward, und daß es bald dahin kam, daß Nichte Gisla allein die Ordensregel für das ganze

Kloster halten mußte, und immer etwas abzubüssen oder abzufasten hatte, wenn die andern Nonnen — versteht sich in Gegenwart der Aebtißin — über das weltliche Leben und den Luxus, der im Kloster herrschte, seufzten.

Die sonderbare Lebensart, die in diesem Kloster herrschte, blieb der Nachwelt nicht verborgen, und unsere Urschrift sagt, daß man zu den Zeiten Ludovici pii, von Leuten, denen jedermann widersprach und entgegenhandelte, im Sprichwort gesagt habe: Es geht ihnen wie den Nonnen zu Sankt Emeran. Eine lästerliche Rede, wider welche Pabst Gregor der sechste eine Bulle ausgefertigt haben soll.

Unter solchen Leuten, die von einem eigensinnigen Weibe so despotisch beherrscht wurden, und doch im Grunde sie selbst durch einen einzigen Kunstgrif beherrschten, hatte also die Prinzeßin Irmengard ihren Aufenthalt. Wir haben schon gesagt, daß die schlechte Empfehlung, die sie ins Kloster brachte, ihr die beste Aufnahme verschafte, und wir müssen noch hinzusetzen, daß sie, ohne sich zu den niedrigen Kunstgriffen der andern Klosterfrauen herab zu lassen, blos dadurch ein ganz angenehmes Leben führte, daß sie ihre Gesinnungen in allen Stücken verhehlte, und es also der Aebtißin unmöglich machte zu errathen,

then, womit man sie kränken könnte. — Zur Ablegung ihres Gelübdes ward sie nicht sehr genöthigt, denn sie hatte von Anfang so wenig Abneigung vor dem Klosterleben bezeugt, welches sie doch im Grunde weder annehmen konnte noch wollte, daß es sich in der Domina Augen nicht der Mühe verlohnte, sie zu etwas zu zwingen, davor sie keinen Widerwillen zu haben schien; Frau Gisla würde vielleicht ihr die Annehmung des Schleyers gar geschenkt haben, wenn sie es hätte wagen dürfen, dem Kayser so offenbar entgegen zu handeln; sie lies es also nur dabey bewenden, daß sie die Feyerlichkeit von einer Zeit zu der andern aufschob.

Zu der Zeit, da das Fräulein von Wartburg ins Kloster kam, gieng indessen doch unter den Nonnen die Rede, daß Irmengards Einkleidung auf den Geburtstag der Domina angesetzt wäre, und man kann wohl denken, daß die Prinzeßin und ihre Freundinnen in keine kleine Verlegenheit darüber geriethen. Was die Aebtißin zu diesem gählingen Entschluß bewogen habe, darüber haben wir in den Archiven von Sankt Emeran keine Auskunft finden können. Dame Gisla war unergründlich, und konnte sich von ihren Einfällen die meistenmale selbst keine Rechenschaft geben.

Was sollte die gute Irmengard bey so schlimmen Aspekten thun? Sollte sie sich widersetzen, so wußte sie, daß dies der Weg seyn würde, ihr Unglück zu beschleunigen; oder sollte sie dem Rathe einiger alten Nonnen, die den Charakter der Domina von Grund aus kannten, folgen, und durch eine übertriebene Begierde nach dem Schleyer, in der Oberin den Gedanken erregen, daß sie noch nicht heilig genug zum Eintritt in den Orden sey? In diesem Zweifel befand sich Irmengard, als das Fräulein von Wartburg sich bey der Aebtißin einen Aufenthalt von ein paar Tagen im Kloster ausbitten lies, und von Frau Gisla mit Unwillen in demselben aufgenommen ward; denn es war nun so die Weise der guten Dame, jede Bitte, die sie nicht abschlagen konnte, mit Unwillen einzugehn.

Es ist zu glauben, daß Irmengard mit Adelheiten ihren Zustand in reifliche Ueberlegung gezogen haben wird, und daß vielleicht beyde ein Mittel sich zu helfen ersonnen haben werden, denn was ist einem Paar Mädchen nicht zu ersinnen möglich. Uns ist aber hiervon zur Zeit nichts kund worden, und wir wissen nichts weiter, als daß Reginald am vierten Tage seine Leute nach Sankt Emeran schickte, um die Dame abzuholen, die sie abholen sollten, und daß sie ihnen unwei-

unweigerlich ausgeliefert, und ohne alle Abentheuer nach dem Schloſſe an der Lippe gebracht ward, wo wir ſie laſſen, und uns nach der reiſenden Tochter des großen Karls umſehen.

Eilftes Kapitel.

Erſcheinung eines Landfräuleins bey Hofe.

Wittekind, Emmens Begleiter auf ihrer Reiſe zum Kayſer, war die letzte Tagereiſe nach Aachen voraus gegangen, um dem großen Karl, der Abrede gemäß, ihre Ankunft zu melden, und ſie ſelbſt langte des andern Tages nebſt ihren Begleitern ganz nahe bey der Reſidenz ihres Vaters an.

Wir können nicht leugnen, daß ihr Herz, je näher ſie Aachen kam, immer ſtärker zu ſchlagen begunte, und ohne daß wir nöthig haben unſere Zuflucht zu Ahndungen zu nehmen, um Emmens Empfindungen zu erklären, ſo können wir doch unſere Leſer für ganz gewiß verſichern, daß es nicht anders war, als ſähe ſie vorher, der Ort, in welchen ſie ihren Einzug halten ſollte, würde der Schauplatz wichtiger Begebenheiten für ſie werden. Es war natürlich, daß ſie dieſes fühlte;

sie durfte sich nur den Willen ihres Vaters denken sie mit Wittekinden zu vermählen, mit ihm der so wenig Neigung für sie blicken ließ; sie durfte sich nur vorstellen, daß sie Eginharden sehen, und von ihm zum erstenmal als Prinzeßin gesehen werden würde, so hatte sie ein weites Feld von Dingen vor sich, von welchen sie ohne prophetische Vorgefühle errathen konnte, daß sich aus ihnen die seltsamsten Begebenheiten entwickeln mußten. — Eginhards Bild war das was ihr am längsten vorschwebte, und das sogar den Gedanken an die glänzende Figur, die sie ihrer Meynung nach bey Hofe machen mußte, an das Erstaunen, das der Glanz ihrer Schönheit erregen würde, auf eine Weile verdrängte.

Es ist etwas ziemlich Seltnes, daß sich der Zufall die Mühe nimmt, das woran wir mit recht festen Sinn denken, augenblicklich zur Wirklichkeit zu bringen; indessen muß es doch zuweilen geschehen, wie wir aus dem Beyspiel der Prinzeßin sehen, welche in einem Augenblick, in welchem sie ganz in sich selbst gekehrt, ganz in Eginhards Anschauen verlohren da saß, von der Hofmeisterin erinnert ward, sich zum Aussteigen fertig zu halten, weil eine Anzahl Ritter von der Stadt her kämen, welche bereits von den

Pfer-

Digitized by Google

Pferden gestiegen wären, und sich dem Wagen näherten, um sie zu bewillkommen.

Emma erwachte wie aus einem Traume, holte einen tiefen Seufzer, schlug ihren Schleyer zierlich zurück, rückte an dem Blumenstrauße, der ihren Busen bedeckte, und schlug ihre schönen Augen auf; aber, Himmel! wie ward ihr, als sie in dem, der ihr den Wagen öfnete und sie im Namen des Kayſers in einen prächtigeren nöthigte, in welchem sie den Einzug halten sollte, den leibhaften Eginhard erblickte. Sie hatte ihn nicht so bald zu sehen erwartet, und es war also kein Wunder, daß sie erstaunte, daß er eben derjenige seyn sollte, der sie im Namen ihres Vaters zuerst bewillkommte; aber ihr Erstaunen verglich sich doch keinesweges mit dem seinigen. Er hatte die Prinzeßin zu sehen erwartet, und sahe seinen Gedanken nach seine Geliebte vor sich. Er blickte wieder in den Wagen, aus welchem Emma eben gestiegen war, blickte rund um sich her, als er aber auſſer einigen Zofen überall niemand als die alte Wartburg erblickte, und doch gleichwol wußte, daß die Prinzeßin gegenwärtig seyn mußte, so wars als wenn ein Blitzstrahl durch seine Seele schoß, und ein jählinges Licht über das verbreitete, was vor ihm war. Es war als ob es ihm eine unbekannte Stimme zu-

flüsterte, wer diejenige sey, die er bisher als seine Braut betrachtet hatte, es fielen ihm tausend Dinge ein, die dieses bekräftigten, und ihn längst auf diese Muthmaßung hätten bringen sollen, und dieses alles, und noch vielmehr, das sich nur fühlen, nicht nennen läßt, brachte ihn so außer sich selbst, daß er mit niedergeschlagenen Augen und gesunkenen Händen vor Emmen stand, ohne ein Wort vorbringen zu können. Eben so unbeweglich stand die Prinzeßin, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Augen nicht niederschlug, sondern sie fest auf Eginhards Gesicht geheftet hielt, und sich an der schönen Verwirrung zu weiden schien, welche seine Wangen bald mit glühender Röthe, bald mit schneller Blässe färbte.

Wie lange diese stumme Scene dauerte wissen wir nicht, nur dies ist uns bekannt, daß sie ihre Endschaft erreichte, als sich die unbehülfliche Wartburg mit Hülfe einiger Bedienten aus dem Wagen los gewunden hatte, welches fürwahr keine kleine Zeit gedauert haben mag. — Eginhard fühlte in diesem Augenblick, was er für eine alberne Figur machte, und versuchte das Bewillkommungskompliment herzustammeln, brachte aber nichts zum Vorschein, als ein unverständliches Murmeln, und eine unzähliche Menge

Ver-

Verbeugungen, welche man wohl die tiefsten nennen kann, die zu den damaligen Zeiten gemacht worden sind, da es doch gewöhnlich war, sich sehr tief zu bücken.

Emma nahm das Stillschweigen des Jünglings gar nicht übel auf, sie schien das was er sagen wollte vollkommen wohl zu verstehen, und beantwortete es zwar nicht mit Worten, aber mit so einer tiefen Verbeugung und einer so seltsamen Bewegung des Kopfes und der Arme, daß die Hofmeisterin groß Aergerniß daran nahm, und ihr ins Ohr sagte: Sie vergäß ganz, daß sie eine Prinzeßin wär, und stellte sich nicht anders an, als wenn sie den Ritter umarmen wollte. Emmens Wangen wurden bey diesem Verweise wie mit Blut übergossen, sie richtete sich hoch auf, und eilte, um ihren Fehler wieder gut zu machen, nach dem ihr bestimmten Wagen, ohne sich weiter nach Eginharden um zu sehen, welcher langsam hinten nach gieng, die Prinzeßin von einem andern in den Wagen heben ließ, ohne sich darum zu bekümmern, und sich in solcher Verwirrung zu Pferde setzte, daß seine Gefährten sehr an seinem gesunden Verstande zu zweifeln begunten, und einander zuflüsterten, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären, wollten sie sich ihrer Pflicht besser entledigt haben.

Eginhard ritt den ganzen Weg über weit von dem Wagen ab, ohne das Herz zu haben, sich ihm zu nähern, und Emma saß in einer Bestürzung, die der seinigen fast gleich war, ihrer Hofmeisterin gegenüber, ohne ein Wort von ihren Anmerkungen und von ihren Schelten, welches den ganzen Weg über dauerte, zu hören. Sie verlohr auch nichts dabey, denn sie würde nicht viel mehr gehört haben, als daß Kunigunde in ihrem Leben keine albernere Bewillkommung gesehen habe, und daß die Ritter in ihren Tagen artiger und die Prinzeßinnen zurückhaltender gewesen wären, und daß Emma wieder einen neuen Beweis gegeben habe, wie wenig sie wisse, was einer Dame ihres Standes zukäme, und daß sie von ihrer Erziehung für alle ihre Mühe nur Schande zum Lohn haben würde, und was des Geschwätzes noch mehr war. Emma vernahm von dem allen nichts mehr, als den ermüdenden Ton, den das Summen einer Biene an einem heißen Sommertage in unserm Ohr erregt. Der Kopf war ihr von diesem Schalle und den mancherley Gedanken ganz wüste, als der Wagen hielt, und sie, ohne etwas von dem, was ihr auf dem Wege neu und ungewöhnlich hätte vorkommen können, gesehn zu haben, sich auf einmal in dem großen Schloßhof unter einem glän-

zenden

zenden Gewirre von Leuten befand, welche alle ihre Augen auf sie gerichtet hatten, und von denen die nächsten sich drängten, ihr den Wagen zu öfnen.

Eginhard, welcher sich indessen ein wenig gefaßt hatte, hob sie heraus, und bot ihr die Hand, um sie die Treppe hinauf zu führen, aber reden konnte er noch kein Wort. — Er antwortete weder auf den freundlichen Druck, mit welchem ihre Hand die seinige zu verschiednenmalen beehrte, noch auf die Frage, welche sie, nachdem sie sich nach der Hofmeisterin schüchtern umgesehen, ihm etlichemal zuflüsterte, ob er seine Adelheit nicht mehr kenne? ob ihr Bild ganz aus seinem Herzen verschwunden sey? —

Sie langten nunmehr in dem kayserlichen Saale an, wo Karl seiner Tochter freundlich entgegen kam, und sie einer ansehnlichen, nicht sonderlich geschmückten Frau mit den Worten zuführte: Er übergäbe ihr hier seine Tochter, und mit ihr die freye Macht, sie nach ihrer Hand zu ziehen. Die Dame, welche niemand anders als die Kayserin Fastrada war, warf den Kopf in die Höhe, und sagte mit einem stolzen Tone: Fräulein Emma schien der Zucht bereits entwachsen zu seyn, wenn ihr aber etwas mit mütterlicher Liebe gedient wäre, so wollte sie ihr die-

dieſelbe nicht verſagen. Die Prinzeßin fand weder an des Kayſers noch der Kayſerin Rede, noch an dem Titel, Fräulein, welchen ſie ganz entwohnt war, großes Wohlgefallen, und die Frau von Wartburg, welche dicht hinter ihr ſtand, um ihr überall mit gutem Rath an die Hand zu gehen, mußte ſie verſchiedenemal erinnern, ehe ſie ſich entſchlieſſen konnte, die fette, weiße Hand zu küſſen, welche ihr Faſtrada huldreichſt darbot. Sprechen konnte ſie gar nicht, und als die Kayſerin ſich zu einer hinter ihr ſtehenden Dame wandte, und anmerkte, das gute Kind ſchien äuſſerſt blöde zu ſeyn, ſo gerieth Emma vollends in ſo große Verwirrung, daß ſie die Fragen, die ihr Vater und ihre neue Mutter an ſie thaten, kaum mit Ja und Nein zu beantworten wußte. Die Ermahnungen, oder vielmehr das Schelten der Frau von Wartburg, welches, ſo oft es ſich nur thun ließ, über ihre Schultern in ihre Ohren ſauſte, brachte ſie vollends ſo ganz auſſer ſich, und machte ihr die einfältige Rolle, die ſie ſpielte, ſo anſchaulich, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Glücklich wäre ſie geweſen, wenn man dieſe kleine Schwachheit nicht bemerkt, wenn man ihr nur ein wenig Zeit gelaſſen hätte, ſich zu erholen; aber ſo gut ward es ihr nicht. Es war eine Perſon im

Zim-

Zimmer, welcher daran lag, ein so schönes Mädchen wie Emma zu kränken und herab zu setzen, und die eine so gute Gelegenheit sie zu verhöhnen, nicht aus der Acht lassen konnte. Es war eine Dame, die so schön und so mit Juwelen bedeckt war, daß Emma, welche ganz eigne Begriffe von einer Kayserin hatte, sie bey ihrem Eintritte auf den ersten Blick für Fastraden hielt; meine Leser werden aber vielleicht eher auf die jetzige Geliebte des Kaysers, auf Lcutbergen rathen, und wir müssen gestehen, daß sie recht haben. Diese Dame sahe nicht so bald, daß Emmens Augen, welche ihr wegen ihrer Schönheit äusserst misfielen, sich ein wenig trübten, so lief sie mit einem besorgten Wesen auf sie zu, legte ihre Hand unter ihr Kinn, und richtete ihr gesenktes Haupt auf. Warum weint meine kleine schöne Emma? sagte sie. Nicht wahr, alle diese Dinge sind ihnen gewaltig neu und ungewohnt? — Halten sie sich an mich, mein Kind, und es soll sie niemand beleidigen, es soll ihnen hier bald alles so bekannt werden, wie das alte Schloß, in dem sie erzogen wurden. In diesem Tone fuhr sie eine lange Zeit fort, und meine Leser wundern sich vielleicht über die Frechheit, mit welcher sie wagen konnte, einer jungen Dame von Emmens Stande so zu begegnen;

aber sie kennen Leutbergen, deren natürliche Unverschämtheit durch den Charakter, unter dem sie an Karls Hofe lebte, noch vermehrt ward. Auch war der Kayser so ganz unter ihrer Herrschaft, daß sie alles thun durfte was sie wollte, und ungeachtet die Kayserin auch ihre Stunden und Tage hatte, da sie ihren Gemahl beherrschte, so erstreckte sich doch ihre Gewalt nie bis auf Leutbergen, diese durfte vor ihr erscheinen wenn und wie sie wollte, und da Fastrada, wenn sich zuweilen Streitigkeiten unter ihnen ereignet hatten, allemal zu kurz kam, so war das einzige Mittel das sie brauchte, um mit ihr auf keine Art in Kollision zu kommen, daß sie nie mit ihr sprach, nie als gegen ihre Vertrautesten von ihr redete, und sie, wenn sie selbige sah, welches überall geschah, gar nicht zu bemerken schien; auch pflegte sie, um ihre Verachtung gegen den Glanz, in welchem die Gebieterin des großen Karls allemal erschien, zu bezeugen, sich äusserst simpel zu kleiden, und nur ihren geringsten Kammerfrauen zu erlauben, etwas von Schmuck zu tragen.

Emma ward über Leutbergens Betragen heftig beleidigt, und die Vorstellung, daß man ihr wie einem zehnjährigen Mädchen begegnete, that eine solche Wirkung auf sie, daß sie sich auf einmal ermannte, Leutbergen mit einem verächtlichen

Blicke

Blicke verließ, und sich der Kayserin nahte, welche, so bald sich ihre Feindin Emmen genaht hatte, an ein Fenster getreten war. — Ich bitte ihre Majestät um Erlaubniß, mich zu entfernen, sagte sie, die Müdigkeit von der Reise — Es sey euch erlaubt, Kind, unterbrach sie Fastrada, aber ich will, daß ihr keine Gemeinschaft mit der Weibsperson habt, welche zuletzt mit euch sprach. Emma versicherte, daß sie diesem Befehl ohne Mühe gehorchen würde, küßte die fette weise Hand mit wenigern Widerwillen als das erstemal, und begab sich nach einem kurzen Abschiede vom Kayser mit ihrer Hofmeisterin nach denen für sie bestimmten Gemächern.

Man kann sich vorstellen, daß die erste Nacht in Aachen, ungeachtet der Ermüdungen von der Reise, eben nicht die ruhigste für Emmen war. Nicht die Vorwürfe wegen ihrer Aufführung, die sie bey der Abendtafel, welche sie auf ihrem Zimmer hielt, von der Hofmeisterin ausstehen mußte, nicht die alberne, von ihren Hofnungen so ganz verschiedene Art, mit welchen sie ihren ersten Eintritt in die Welt gemacht hatte, nicht die Leute, welche ihr vorgekommen waren, und unter denen ihr von dem Kayser an bis auf die mit Juwelen besetzte Dame nicht eins gefiel, waren Ursache an ihrer Schlaflosigkeit, son-

dern Eginhard. Seine erste Bestürzung hatte sie sich erklären können, aber die Kälte, welche er bis auf den letzten Augenblick gegen sie bezeugte, dieses unerklärliche Stillschweigen, welches ihm auch nicht ein Wort zu ihr sagen ließ, dessen sie sich zu ihrem Troste hätte erinnern können, dieses stürzte sie fast in Verzweiflung. Ihr Kissen ward naß von Thränen, und sie sah des andern Morgens so bleich, so verweint, so entstellt, daß Kunigunde erklärte, es sey schlechterdings unmöglich, ihre Reize diesen Tag so in Ordnung zu bringen, daß sie sich bey Hofe könne sehen lassen.

Es ward also für gut befunden, daß Emma unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit heute auf ihrem Zimmer bleiben, und weder dem Kayser noch der Kayserin aufwarten sollte. Emma, welche nichts mehr wünschte als die Einsamkeit, ließ sich alles gefallen, was die Hofmeisterin über diesen Punkt sagte, und war nur darüber unzufrieden, daß es ihr nicht so gut ward, mit ihrer Hedwig allein zu bleiben. Sie war nicht mehr auf ihrem großen weitläuftigen Schlosse, wo sie zu gebieten hatte, wo nichts sie hindern durfte, und wo, im Fall ihr das Zimmer zu enge ward, Feld und Wald für sie offen stand. Zudem, daß sie ihren Gedanken nach zwar prächtig genug, aber sehr schlecht logirt war, hatte ihre

Woh-

Wohnung, auch noch die Unbequemlichkeit, daß Kunigundens Zimmer so gelegen war, daß ihre Augen den Zugang zu ihren Gemächern vollkommen bestreichen konnten, und sich hier keine Eginhardsgeschichten hätten spielen lassen. Doch wäre es noch gut gewesen, wäre nur die Hofmeisterin in ihrem Distrikte geblieben, aber sie wich nicht von ihr, und hielt den ganzen Tag mit Lehren und Ermahnen bey ihr an, um es dahin zu bringen, daß sie sich das nächstemal mit besserm Anstand als das erste könne sehen lassen.

Um die Prinzeßin noch besser vorzubereiten, gab man ihr noch einen Tag Zeit zum Ausruhen, aber auch diesen konnte Emma nicht unbeunruhigt bleiben, denn der Hofmeisterin unabläßige Gegenwart nicht gerechnet, ließ sich Leutberga bey ihr melden, welche ihr übereiltes und beleidigendes Bezeigen gegen Emmen am Tage ihrer Ankunft bereute, und zu wünschen anfieng, sie möchte solche auf ihre Seite ziehen, und dadurch ihre Partie gegen die Kayserin verstärken können. Emma konnte sich ihrer Zudringlichkeit kaum erwehren, aber sie war noch so aufgebracht gegen sie, daß sie solche schlechterdings nicht sehen wollte, gegen Leutbergen ihre Unpäßlichkeit vorwenden ließ, und bey der Hofmeisterin, welche meynte, man müsse es bey Hofe mit niemand verderben,

sich mit dem Befehl der Kayserin, daß sie sich mit Leutbergen auf keine Art einlassen sollte, entschuldigte.

Man weis, wie bey Hofe alles gleich herum kommt, und es ist also nicht zu verwundern, daß Leutbergens Anmeldung, der Prinzeßin abschlägliche Antwort, und die Ursache, die sie ihrer Hofmeisterin davon angab, der Kayserin sogleich hinterbracht ward, und dieses machte einen so vortheilhaften Eindruck auf sie, daß sie des andern Tages die Prinzeßin einladen ließ, sie im Neglischee in ihrem Kabinette zu besuchen, eine Gnade, deren Fastrada, welche sehr steif über das Ceremoniel hielt, die Prinzeßin wohl auf andere Weise nicht würde gewürdiget haben.

Wie sie die Kayserin fand, und was für eine Unterredung zwischen den beyden Damen vorfiel, das wollen wir im folgenden Kapitel sehn.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Ein lehrreiches Gespräch zwischen Mutter und Tochter am Nachttisch.

Emma freuete sich auf die Unterredung mit der Kayserin, denn ob sie solche gleich aus einer Geschichte, welche ihr, wie wir wissen, Hedwig einmal erzählte, nicht eben auf der besten Seite kannte, ob auch gleich diese Dame sich bey der ersten Erscheinung der Prinzeßin keinesweges mit der Güte und Herablassung betragen hatte, welche ihr das Herz eines jungen Mädchens hätten gewinnen können, so war doch Emma klug genug, einzusehen, daß die Kayserin noch am ersten erwarten konnte, daß man ihre Launen ertrug, und sie war daher auch geneigt, sich noch am ersten vor ihr zu demüthigen.

Der Haß, den sie gegen Leutbergen bezeugte, und das Verbot, sich nicht mit ihr einzulassen, hatte gleichfalls Emmens ganzen Beyfall. Sie hatte gleich auf den ersten Anblick so einen Widerwillen gegen die Geliebte ihres Vaters gefaßt, und war durch das, was sie aus den Reden der ihr zugegebnen Bedienten vernommen hatte, so

in demſelben beſtärkt, und noch oben drein in ſo eine Furcht wegen der Macht dieſer Perſon geſetzt worden, daß ſie ſich freute, daß die größte Dame am Hofe, in Anſehung ihres Haſſes gegen Leutbergen mit ihr überein dachte, und vielleicht, wenn ihre Furcht vor dieſer Dame in der Folge gerechtfertigt würde, geneigt ſeyn würde, ſie wider dieſelbe zu ſchützen. Was eigentlich Emmens Widerwillen gegen Leutbergen ſo groß machte, wiſſen wir nicht. Ihr beleidigendes Betragen am Abend ihrer Ankunft war zwar wirklich ſchon genug, um ihn zu erregen, und Leutberga hatte ſehr übel gethan, ſich durch daſſelbe eine Feindin mehr zu machen; aber wir ſind geneigt zu glauben, daß auch ohne daſſelbe Emma nie groſſen Geſchmack an der Geliebten ihres Vaters würde gefunden haben. Leutberga war zu ſchön, um einer Perſon zu gefallen, die ſelbſt den größten Anſpruch auf Bewunderung machte, und die Pracht, mit der ſie durch die Gnade des Kayſers, welcher nur gegen ſie freygebig war, erſcheinen konnte, mußte bey allen denen, die ſie verdunkelte, vornehmlich bey einer Perſon, wie Emma, die durch ihren Stand zu einem glänzenden Aufzuge berechtigt ward, den höchſten Unwillen erregen. Daß Leutberga gegen Emmen einen ähnlichen Widerwillen hegte, kann nie-

niemand wundern, der an den Grundsatz glaubt, daß gleiche Rechte auf allgemeinen Beyfall nie unter Damen eine große Freundschaft hervorbringen.

Emma hatte noch eine Ursache, sich über Fastradens Einladung zu freuen, und dieses war die Hofnung, von ihr unterrichtet zu werden, wie sie sich mit Anstand bey Hofe zeigen, und den Spott vermeiden sollte, den ihr Betragen bey ihrer ersten Erscheinung von Leutbergen auf sich gezogen hatte.

Sie fühlte es jetzt mehr als jemals, daß sie eine Stütze nöthig hatte, um sich in ihrem neuen Stande aufrecht zu erhalten, und da sie es wohl einsah, wie wenig sie die veralteten Lehren ihrer Hofmeisterin in der damaligen neuen Welt brauchen konnte, so verließ sie sich ganz auf die Zurechtweisung der Kayserin, die sie wegen ihres stolzen, ernsthaften Wesens für eine sehr weise Dame hielt, welche sie gewiß aus keiner andern Ursache zu einer geheimen Audienz beschieden habe, als ihr einige Regeln über ihr künftiges Verhalten zu geben.

Emma war nie sehr geneigt gewesen Lehren anzunehmen; auch konnte sie wohl denken, daß sie ihr von Fastraden nicht mit der angenehmsten Art gegeben werden würden; indessen fand sie,

daß sie Lehre bedürfte, und sie entschloß sich, sie anzunehmen, sie möchte sie erhalten auf was für Art es sey.

Mit diesen Gedanken begab sie sich in das Kabinet der Kayserin. Sie fand die Dame unter den Händen einer Kammerfrau, und wunderte sich, weil sie mit den Künsten des Putztisches gar nicht bekannt war, gar sehr, Ihro Majestät um ein gutes Theil älter und heßlicher zu finden als des vorigen Tages, da sie ihr, eine etwas zu große Fettigkeit ausgenommen, ganz jung und schön vorgekommen war.

Setzt euch dorthin, Fräulein, sagte Fastrada, nachdem ihr Emma ihre Ehrerbietung bezeugt hatte. Hieher, nicht mir gegenüber; ich kann das Angaffen nicht leiden. — Aber behüte Gott, wie sieht das Mädchen aus? — Pfuy, Fräulein, wer wird sich so heßlich verhüllen! Gunilde, nehmt ihr den Busenschleyer ab. — — Der Befehl ward vollzogen, aber ich weis nicht wie es kam, ob Emmens Brust ihr zu schön in die Augen fiel, oder was es sonst war, genug, Gunilde mußte die Prinzeßin gleich wieder bedecken, und die Kayserin setzte hinzu, es möchte gut seyn, es stünde einem jungen Mädchen ganz wohl an, wenn sie sich erbar trüge. Aber euer übriger Anzug, Fräulein, fuhr sie fort, bedarf

einer

einer gänzlichen Aenderung. Behüte Gott, was macht ihr mit dem heßlichen Wust von Haaren? Es ist unmöglich, daß sie alle euer eigen sind. Gunilde steckt ihr die falschen Locken ab, man trägt jetzt dergleichen gar nicht. Emma erröthete, und versicherte, daß sie nichts von erborgten Schmuck an sich trüge. Erborgter Schmuck? wiederholte Fastrada, gewöhnt euch die wunderlichen Ausdrücke ab, eine falsche Locke ist noch lange kein erborgter Schmuck, aber gut, wenn ihr dergleichen nicht tragt, so nehmt hier die Scheere, Gunilde, und schneidet ihr die große Seitenlocke ab, die ihr so albern auf der Brust liegt, und die Hälfte von den Hinterhaaren ist auch überflüßig, sie müssen auch abgeschnitten werden. Emma wehrte Gunilden, die sich ihr mit dem mörderischen Stahl näherte, mit beyden Händen ab, und bat die Kayserin mit thränenden Augen, ihr ihre Haare zu lassen. — Gewöhnt euch das Weinen ab, Emma, antwortete Fastrada, es läßt sehr kindisch, und wenn ihr alle Augenblicke Thränen vergiessen wollt, so ist es kein Wunder, wenn ihr euch so lächerlich macht, daß eine Leutberga es wagen darf, eurer zu spotten. Diese Erinnerung lockte Emmens Thränen noch häufiger hervor, aber die Kayserin war diesmal so gefällig zu schweigen, und es nicht

zu bemerken. Nach einem Stillschweigen von etlichen Minuten fieng sie von neuen an: Aber ich bitte euch, Fräulein, wie wollt ihr euch mit eurem heßlichen Kopf voll Haare sehen lassen können? ich sage euch, daß dies jetzt gar nicht mehr Mode ist. Emma hatte die Anmerkung auf der Zunge, daß der Ueberfluß an Locken vermuthlich darum nicht Mode wär, weil wenige ihn von Natur hätten; aber sie fühlte, daß sie nicht mehr auf ihrem Schlosse war, wo sie alles reden durfte, was ihr in den Sinn kam, und antwortete also mit einer Schlauigkeit, die wir ihr kaum zugetraut hätten: Sie glaubte bey Hofe so wenig bemerkt zu werden, daß es nicht in die Augen fallen würde, wenn sie auch nicht nach der äussersten Mode gekleidet gienge. — Diese Rede gefiel der Kayserin so wohl, daß sie selbige ein hübsches verständiges Mädchen nannte, und sie bey der nächsten Frage, die sie an sie that, mit dem Namen, meine Tochter, beehrte. Diese Frage bestand darinnen, wie sie mit Fürst Wittekind stände? — Ich glaube, ganz wohl, antwortete die Prinzeßin. Er hat es den ganzen Weg über nicht an Höflichkeit gegen mich mangeln lassen. — Ihr seyd einfältig, Kind, erwiederte die Kayserin, darnach frage ich ja gar nicht. Ihr wißt, euer Vater will euch Wittekinden

kinden zum Gemahl geben. Hat euch der Fürst schon etwas von Liebe vorgesagt? — Nein, gnädigste Frau, versetzte Emma. — Ich glaube es, sprach die Kayserin, indem sie sich zu Gunilden wandte, wer wollte so einem Kinde von Liebe vorsagen. — Nun beunruhigt euch nicht, Fräulein, er soll euer Gemahl werden, ich verspreche es euch. Er wird diesen Abend vom Kayser auf einige Monate nach Bayern geschickt werden, um dem Prinzen Karl den Thaßilo zum Gehorsam bringen zu helfen, und ich lade euch ein, bey seiner Abfertigung gegenwärtig zu seyn. Kommt er wieder, so wird er euer Gemahl; verlaßt euch auf mein Wort. Nun könnt ihr gehen, Kind.

Emma stand auf, blieb aber, anstatt sich zu entfernen, stehen, schlug erröthend die Augen nieder, und stammelte einige unverständliche Worte. Nun was fehlt euch, Fräulein? fragte die Kayserin, ihr habt eure Entlassung. — Ich wollte Ihro Majestät wohl um eine Gnade bitten, erwiederte die Prinzeßin. Ich fühle es, daß ich mich an dem Tage, da ich Ihro Majestät vorgestellt ward, sehr albern aufführte, wollten Ihro Majestät nicht die Gnade haben, mir einige Lehren zu geben, wie ich mich zu verhalten habe, um dem Kayser und Ihro Majestät keine

Schande zu machen. — Närrische Bitte! sagte Fastrada, ihr werdet weder meinem Gemahl noch mir, sondern nur euch selbst Schande machen, wenn ihr euch einfältig aufführt. — Und was die Lehren anbetrift — ja für wahr, das wäre etwas, das sich für meinen Stand schickte, ich bin nicht eure Hofmeisterin. Fragt eure alte Wartburg, sie muß die Stelle, die sie bey euch bekleidet, doch wahrhaftig durch Etwas zu verdienen suchen. — Emma verbeugte sich, und wollte sich entfernen. — Wartet; noch eins, rief ihr die Kayserin nach — weil ihr einmal Regeln verlangt: Laßt das Weinen, wenn ihr so gut seyn wollt; ich sehe, daß euch die Thränen schon wieder in den Augen stehen, — und noch eins; vergeßt nicht, was ich euch neulich wegen Leutbergens sagte. — Emma, welche stehen geblieben war, um die Rede der Kayserin anzuhören, verneigte sich nochmals, und versicherte, daß sie alle Befehle von Ihro Majestät, und vornehmlich den Letzten mit dem größten Vergnügen befolgen wollte, so wie sie sich auch gewiß getröste, bey der Kayserin allemal Schutz wider Leutbergens-Beleidigungen zu finden. — Fastrada lächelte, versprach, daß ihr dieser nicht entstehen sollte, und sagte

zu Gunilden: Ein seltsames Geschöpf! aber sie scheint ein gutes Gemüth zu haben; ich kann sie wohl leiden. Emma konnte im Hinweggehen diese Worte noch hören, und sollte man wohl glauben, daß sie durch ihren kurzen Aufenthalt am Hofe schon so gedemüthiget war, daß sie sich über einen so elenden beleidigenden Lobspruch freuen konnte? — Ihr hoher Sinn, den sie auf ihrem Schlosse ihren Fräuleins so treflich hatte empfinden lassen, ward ihr in der Folge noch mit jedem Tage besser ausgetrieben, und man könnte ein kleines Buch damit anfüllen, wenn man alle Kränkungen erzählen wollte, die dem guten Kinde täglich begegneten.

Dreyzehntes Kapitel.

Emmens Leiden.

Emma fand sich diesen Abend bey der Abfertigung des Fürsten Wittekinds, welche in dem Zimmer der Kayserin vorgieng, ein. Es geschahe nichts Merkwürdiges dabey, als daß der Kayser dem Fürsten sehr huldreich begegnete, und zum Abschiede zu ihm sagte: Ziehet hin, mein

Sohn,

Digitized by Google

Sohn, und erwartet bey eurer siegreichen Wiederkunft eine Belohnung von mir, die eure Erwartung vielleicht, aber nicht eure Wünsche übersteigen wird. Bey diesen Worten sahe der Kayser die nahe bey ihm stehende Emma lächelnd an, welche wohl verstand, was er sagen wollte, und weil sie wußte, daß sie weder der Gegenstand von Wittekinds Wünschen noch Erwartungen war, mit einer glühenden Röthe überzogen ward. Wittekind schien die Worte des großen Karls nicht zu verstehen, und nahm von Emmen, als die Reihe an sie kam, mit so kaltsinniger Art Abschied, daß die Kayserin lächelte, und Emmen einige spöttische Anmerkungen über die geringe Macht, die ihre Reizungen an ihrem Bräutigam bewiesen, zuflüsterte. Emma seufzete und schwieg; auch hielt sie die Thränen zurück, und nahm sich vor, alle Demüthigungen, die sie in diesem Lande der Trübsal und des Jammers erfahren mußte, geduldig zu ertragen. —

Sie hatte große Ursache, sich in diesem heldenmüthigen Vorsatze zu befestigen, denn Gelegenheiten fanden sich genug, ihn in Ausübung zu bringen. Die herrlichen Vorstellungen vom Hofleben, die sie sich gemacht hatte, und alle die schönen Luftschlösser von dem Glanz, in dem

sie

Digitized by Google

sie erscheinen, und den Eroberungen, die sie machen wollte, verschwanden bald gänzlich. Es ist wahr, sie war schön, sehr schön, aber Leutbergen gar nicht gerechnet, gab es unterschiedliche Damen am kayserlichen Hofe, die es ihren Reizen gleich, wo nicht gar zuvor thaten. Ihre Garderobe und ihr Schmuck, welche sie und die Frau von Wartburg, in den letzten Tagen ihres Aufenthalts zu Falkenstein ihren Gedanken nach, nach der neuesten Mode aufs beste in Ordnung gebracht hatten, mußte ganz geändert und umgeschmolzen werden, und machte doch gegen Leutbergens schlechtesten Anzug eine so armselige Figur, daß sie sich oft schämte, sich sehen zu lassen, bis sie die Partie ergrif, welche die Kayserin gewählt hatte, Leutbergen den Vorzug im Putze überließ, und sich durch nichts als durch die Einfalt ihrer Kleidung auszuzeichnen suchte, die sie, wie wir wissen, von jeher geliebt hatte. Glänzende Feste wurden bey Hofe fleißig angestellt, aber sie machten Emmen wenig Vergnügen, theils weil sie bey denselben nicht so schimmern konnte, wie sie wünschte, theils weil sie alle nicht ihr, sondern Leutbergen, höchstens Fastraden zu Ehren gehalten wurden. Stille Bewunderer fand ihre Schönheit ungeachtet ihres geringen Schmucks in groser Menge, aber sie erfuhr nichts davon,

und glaubte sich immer verachtet und unbemerkt; denn diejenigen, die ihrem Stande gemäß waren, scheuten sich, öffentlich ihre Opfer einer andern Gottheit als Fastraden oder Leutbergen zu bringen, und für die geringern Anbeter von Emmens Reizen war ihr Rang zu erhaben und ihr Ruf zu unbefleckt, als daß sie es hätten wagen sollen, ihre Augen nach ihr zu erheben. Sie erschien also nur bey Hofe, um zu sehen, wie andere geliebt, verehrt und angebetet wurden, und beneidete oft Fräuleins von geringem Adel, die von Anbetern umringt waren, indeß niemand sich bis zu ihr wagte, oder sie zu bemerken schien. Die allgemeine Vernachläßigung, mit der man sie übersah, brachte diese Emma, welche sich vormals für die schönste hielt, endlich so weit, daß sie anfieng sich für häßlich zu halten, weil niemand als ihr Spiegel sie von dem Gegentheile überzeugen wollte. Nichts schlug sie mehr nieder, als Eginhards Bezeugen. So oft ihr auch die Hofnung, ihn bey Hofe zu sehen, fehlgeschlagen war, so konnte sie solche doch nie aufgeben. Sie würde manches Fest versäumt haben, wenn sie nicht bey jedem gedacht hätte ihn anzutreffen, für ihn schmückte sie sich täglich, ob sie ihn gleich niemals sah, für ihn dachte sie in einsamen Stunden zärtliche Worte aus, die sie nie Gelegenheit

hatte

hatte ihm zu sagen, und — doch wer will alle die kleinen Thorheiten erzählen, die sie in der Stille, ohne daß es jemand merken konnte, um seinetwillen begieng. Ein einzigesmal glückte es ihr, ihn bey einer Feyerlichkeit zu finden, die er schlechterdings nicht hatte versäumen dürfen, aber er wußte ihre Gegenwart, sogar den Blick von ihr, so künstlich zu vermeiden, daß es schien, er kenne sie gar nicht mehr. Ein andermal gelang es ihr, als er in Geschäften des Kayſers zu Fastraden geschickt wurde, ihn im Vorzimmer zum Stande zu bringen, und ihn mit ein paar Worten an vergangene Zeiten zu erinnern, aber er beantwortete das, was sie sagte, mit nichts als einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und der Bemerkung, daß der Wink des Kayſers, welcher eben herein trat, ihn abrief, und es ihm unmöglich machte, die gnädigen Worte, mit welchen sie ihn beehrte zu beantworten. —

Emma ward durch diese Aufführung ganz auſſer sich gesetzt, sie entfernte sich augenblicklich, nahm sich vor, Eginharden zu vergessen, nur bey dringenden Gelegenheiten an den Lustbarkeiten des Hofes Antheil zu nehmen, und selbst der Kayſerin, bey der sie nie das fand, was sie suchte, nur so oft Kour zu machen, als sie unumgänglich mußte.

Die beyden letzten Entschlüsse führte sie ohne Mühe aus, aber der erste ward ihr so schwer, daß, wenn sie dachte, irgend eine Betrachtung über die Nothwendigkeit, ihr Herz von Eginharden loszureißen, anzustellen, sie sich unvermerkt in Entwürfen vertiefte, ihn wieder zu sich zurück zu bringen. Diese letzten wurden immer beybehalten, und das erste auf eine andere Zeit ausgesetzt, und bald ließ sie ihrem alten Geliebten wieder so freyen Zutritt in ihrem Herzen, daß sein Andenken ihr einiger Zeitvertreib in der Einsamkeit war. Hedwig, welche immer Theil an ihren Betrachtungen nahm, gab ihr endlich den Rath, Eginharden zu schreiben, und erbot sich zur Bestellerin des Briefes. Daß Emma diesen Vorschlag auf der Stelle ausführte, läßt sich errathen, und wir halten uns verbunden, unsern Lesern das mitzutheilen, was sie Eginharden schrieb.

Emma an Eginhard.

„O Eginhard, habe ich das um Dich verdient? Hast Du Deine Adelheit gänzlich vergessen? Oder gefällt sie Dir weniger, seit sie Emma heißt? Du hast mich vergessen, Du verachtest mich, und ich, ich habe nichts verbrochen, liebe Dich so treu, so beständig, würde aller Welt Kronen mit Dir theilen, wenn ich sie hätte. —

Denkst

Denkst Du noch an unsere letzte Zusammenkunft? Erinnerst Du Dich noch an meine letzte Bitte, mich beständig zu lieben, Du möchtest von mir sehen und hören was Du wolltest? — Du schwurst mir damals, daß Dich nichts von mir abwendig machen sollte. Nun sprich: Was habe ich gethan, um Deinen Haß zu verdienen? Kann ich etwas dafür, das ich Karls Tochter bin? — Siehe, ich schwöre Dir bey dem, was mir das Heiligste und Dir das Verächtlichste auf der Welt ist, bey unserer vormaligen Liebe, mit Freuden legte ich heute meinen Rang nieder, der mich so unglücklich macht, und würde das ärmste geringste Mädchen, wenn ich mir dadurch Deine Liebe wieder erkaufen könnte. O kehre wieder zu Deiner unschuldigen Geliebten, die diese Begegnung nicht verdient, kehre wieder, und willst Du mir Deine Liebe entziehen, so werde mein Freund, fliehe mich nicht mehr, zürne wenigstens nicht mit mir, siehe mich nicht mit dem kalten, tödtenden, verächtlichen Blicke an, den Du mir neulich gabst, als Dir der Kayser zum Vorwande dienen mußte, meine Rede unbeantwortet zu lassen.

Ich beschwöre Dich, Eginhard, wenn Du mir auch alle diese Bitten abschlägst, mir doch nur die eine zu gewähren, die ich noch an Dich

thun will: Fertige diesen Brief nicht mit einer kalten mündlichen Antwort ab, sondern antworte mir schriftlich. Hedwig wird Dein Zimmer nicht eher verlassen, bis Du ihr eine eigenhändige Erklärung giebst, was von Dir zu hoffen hat Deine gekränkte

Emma."

Ich weis, unsere Leserinnen werden viel wider dieses allzuzärtliche, allzuherablassende Schreiben einzuwenden haben, auch könnte es seyn, daß wir ihnen nicht Unrecht gäben; aber — Emma, die sie ja kennen müssen, schrieb nun einmal so, und wir halten zu sehr auf die Geschichtschreiber-treue, als daß wir uns unterstehen sollten, etwas von dem was sie schrieb zu ändern.

Wir wollen unsere Leser nicht von den Empfindungen der Prinzeßin bis zur Wiederkunft ihrer Abgesandtin unterhalten, sie haben die junge Dame schon mehrmal in ähnlicher Verfassung gesehen; auch wollen wir nichts von ihrer Freude sagen, als sie die Vertraute mit einem Briefe zurück kommen sah. Wenn meine Leser ihn würdigen wollen, seinen Inhalt zu untersuchen, so ist er hier zu ihrem Befehl:

„Gnä-

Digitized by Google

„Gnädigste Prinzeßin.

Ich liebte Adelheit von Wartburg, nicht die Prinzeßin Emma; zu dieser würde ich nie meine Augen erhoben haben. Meine Gesinnungen in diesem Stück sind Ihnen nicht unbekannt; ich habe sie oft gegen diejenige geäussert, die ich als Adelheit so treu, so zärtlich liebte. — O Himmel, verdiente dieses unbefangene, so schuldlos liebende Herz, verdiente es so hintergangen, so unedel durch einen erborgten Namen getäuscht, und dadurch in die schreckliche Nothwendigkeit gesetzt zu werden, eine Leidenschaft zu bekämpfen, welche fast unüberwindlich geworden ist? — O Emma, wenn eins von uns zu klagen Ursach hat, so bin ichs, ich bin der hintergangene, durch ein Hirngespinst getäuschte, nicht Sie, die mich in diesen Fallstrick zog, in welchem vielleicht umkommen muß, der unglückliche

Eginhard.“

Emma hatte diesen Brief nicht so bald zu Ende gelesen, als sie Hedwigen sagte, sie müsse gleich wieder zu Eginharden gehen. Lies diesen Brief, setzte sie hinzu, und siehe, was er für Gedanken von mir hat. Bin ichs, die ihn getäuscht hat, stürzte nicht ein ungefährer Zufall uns beyde in Irrthum? War ich nicht eben so

wohl irre an ihm, als er an mir? Und mußt du nicht selbst gestehen, daß ich oft im Begrif stand, ihm meinen Stand zu entdecken und durch niemand als dich daran verhindert ward? — Du bist es also, die mich in das Unglück gestürzt hat meinem Eginhard zu misfallen, und du mußt sogleich fort, um die Sache aufzuklären.

Emma gerieth bey diesen Worten so in Hitze, daß sie die Vertraute von sich trieb, und ihr keine Gegenantwort gestatten wollte. Hedwig blieb etliche Stunden aus, und stattete ihrer Dame bey ihrer Wiederkunft ausführlichen Bericht von der gepflogenen Unterhandlung ab. Es hatte ihr Mühe gekostet, Eginharden zum Stande zu bringen, und endlich als er sich bequemt hatte, ihre Erzählung anzuhören, so war es ihr so schwer geworden, Emmens Unschuld an der Verwechselung der Namen zu beweisen, daß er erst am Ende überzeugt geschienen, einige Thränen vergossen, und sich ungefodert gesetzt hätte, um der Prinzeßin den Zettel zu schreiben, den ihr ihre Vertraute übergab. Er enthielt folgende Worte:

„Ich erkenne es, daß Emma unschuldig an dem unglücklichen Misverständnisse ist, und wo möglich, werde ich durch diese Entdeckung noch elender als ich zuvor war. Ich darf die, die ich ver-

vergessen sollte, keiner Falschheit, keiner Hinterlist beschuldigen; ich sehe, daß aus allen ihren Handlungen höchstens Schwachheit und übelangebrachte Liebe hervorleuchtet, aber dieses macht mich nur fester in meinem Entschlusse, nie zum Verräther an ihrem unschuldigen Herzen zu werden, nie die wieder zu sehen, zu welcher ich meine Augen nur mit Ehrfurcht, nicht mit Liebe erheben darf."

Emma ergab sich auf diese Erklärung einer völligen Schwermuth. War sie vorher selten an Hof gekommen, so erschien sie nun noch seltner. Sie verlor ihre Farbe; ihr Anzug, ihr ganzes Betragen trug das Gepräge der äussersten Vernachläßigung, und es kam oft dazu, daß sie nicht allein von der Frau von Wartburg, sondern auch von Fastraden die empfindlichsten Verweise über tausend Fehler, die sie machte, anhören mußte. — Selbst dem Kayser, der sich doch jetzt um nicht viel ausser seiner Leutberga bekümmerte, fiel dieses in die Augen, und man sagt, daß er sich so weit herabgelassen habe, eine geheime Unterredung mit seiner Tochter darüber zu halten. Was in derselben vorgefallen ist, wissen wir nicht wörtlich zu erzählen; vielleicht läßt es sich aus den Folgen errathen.

Vierzehntes Kapitel.

Eginhard hält eine Mädchenschule.

Der Geheimschreiber hatte seit einiger Zeit immer nach einer Versendung auſſer Land, oder nach gänzlicher Entfernung vom Hofe gestrebt. Warum er dieſes that, kann man ſich vorstellen; aber es war ihm immer fehlgeſchlagen: Denn es gab gegenwärtig ſo viel im Kabinette zu arbeiten, und er war auch auſſerdem ſeinem Herrn ſo unentbehrlich geworden, daß er ſchlechterdings in Aachen bleiben mußte. Er hatte einige Wochenlang die Affären, welche er unter den Händen hatte, mit ſo unglaublicher Emſigkeit beſorgt, daß es ihm gelang, alles zu Stande zu bringen, und er nahm ſich vor, dieſen Augenblick, nach dem er ſo lange geſtrebt hatte, auf der Stelle zu nützen. Er gieng zum Kayſer, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, daß er ſich auf einige Monate vom Hofe entfernen dürfte; aber ehe er recht zu Worten kommen konnte, redete ihn der Kayſer auf folgende Art an: Höret, mein Eginhard, ſagte er, ich vernehme es gern, daß ihr auf einige Zeit Muſe habt, und weil ich nicht glaube,

daß

daß sich vor der Hand eure Geschäfte allzusehr häufen werden, so will ich euch ein neues Amt auftragen, welches euch ein Beweis von der Liebe und dem Zutrauen eures Kayſers seyn kann. Da ist meine Tochter Emma, die ich habe an den Hof kommen lassen; sie wird mir ganz krank und schwermüthig, und ich glaube sie wirds vor Langerweile. Sie ist ein gutes, stilles, eingezognes Mädchen, die gar keine Freude an den Lustbarkeiten des Hofes hat, gar nicht nach der heutigen Welt ist, aber sie ist bey ihrer Erziehung sehr vernachläßigt worden; ihr wißt, daß sie lange bey der Wartburg als ein geringes Fräulein ist erzogen worden. Sie scheint ihre Mängel zu fühlen, und bittet mich daher, ihr einen Lehrer zu geben, der ihr bey Nachholung des Versäumten hülfliche Hand leisten kann, und da bin ich auf euch gefallen. Tretet morgen euer Amt an, und bringt dem Mädchen bey, was den Weibern zu wissen nöthig ist. Es soll mich freuen, wenn ich dem braven Wittekind kein solches unwissendes, störriges und unleidliches Geschöpf zur Frau geben kann, wie die meisten, — hier seufzten Seine Majestät — heute bey Tage sind.

Wir können hier nicht umhin, den großen Karl — doch mit tiefster Ehrfurcht — Lügen

zu strafen. Der Einfall, Eginharden und keinen andern seiner Tochter zum Lehrer zu geben, war keinesweges sein, sondern Emmens Einfall. Sie sagte es ihm — als sie das Bekenntniß ihrer Lehrbegierde vor ihm ablegte — ganz frey, daß sie sich Eginharden zum Lehrer wünschte, von dessen Weisheit und Ernsthaftigkeit sie mehr gehört zu haben vorgab, als die Welt im Grunde davon sprach, und wir halten sie für schlau genug, daß sie eben diejenigen von seinen Eigenschaften in Anschlag brachte, die ihr die gleichgültigsten waren, weil sie glauben konnte, der Kayser würde sich durch dieselben am ersten bewegen lassen, ihrer Bitte statt zu geben. Hätte sie den schönen, artigen, aufgeweckten Eginhard zu ihren Lehrer verlangt, so möchten Seine Majestät wohl die Stirn ein wenig gerunzelt, und ihr an des Erwählten Statt irgend einen alten Mönch zum Lehrer gegeben haben, welcher ihr, da es ihr weniger um den Unterricht als um den Lehrer zu thun war, keinesweges angestanden haben würde. Warum der Kayser, ohne mit seinen Gedanken und der Erfahrung, die er von seiner Kinder Schwachheit hatte, Rücksprache zu halten, sogleich in das Verlangen seiner Tochter willigte, das kam vermuthlich daher, weil Eginhard seit einiger Zeit am Hofe nicht mehr

in

in den Rufe der Schönheit und Artigkeit stand wie sonst. Seit dem Tage, da er seine Erwählte zu lieben begonnte, hatte er so wenig Geschmack an der Welt und so viel Liebe zur Einsamkeit bezeugt, daß ihn jedermann in Aachen für einen Sonderling hielt, und daß er sogar dem argdenklichen Kayser, der ihn jetzt nur immer mit der ernsthaften Geschäftsmiene zu sehen gewohnt war, nicht mehr gefährlich vorkam.

Warum aber der große Karl seiner Tochter Einfall, Eginharden das Amt ihres Lehrers aufzutragen, für den seinigen ausgab, das hatte seinen Grund in einer gewissen Eigenheit des Kaysers, vermöge deren er von jeder Sache, die er für schicklich und gut hielt, zu glauben pflegte, sie habe ihr Daseyn seinem eignen Gehirn zu danken; eine Art, die in der großen Welt noch nicht ganz aus der Uebung gekommen seyn soll; wie wäre es sonst möglich, daß mancher Mann so herzlich in das Lob einstimmte, das ihm die Welt beylegt, da ihm doch am besten bewußt seyn muß, wie vielen Antheil er an seinen gepriesenen großen Handlungen habe.

Wir haben diese Ausschweifung nicht ohne Ursache hergesetzt; die Zeit, die wir und der Leser auf dieselbe verwendet haben, kann zum Maaße derjenigen dienen, welche Eginhard

brauchte, um sich von dem Erstaunen zu erholen, welches ihm der Vortrag des Kayſers verursachte. Es ist unmöglich zu beschreiben, was in dieser Zeit in seinem Herzen vorgieng. Er hätte Emmen nicht so sehr lieben müssen, als er sie, der Mühe zum Trotz, die er sich gab, diese Leidenschaft zu bekämpfen, immer noch liebte, wenn nicht seine erste Empfindung bey dem, was er hörte, Freude, die lebhafteste Freude hätte seyn sollen. Aber die Vorstellung von dem Glück, sie täglich ohne Zwang sehen zu können, welche anfangs seine ganze Seele einnahm, ward bald von dem Einsprechen seiner bessern Vernunft unterdrückt. Er fühlte, wie gefährlich der Umgang mit der Prinzeßin ihm werden mußte, und wie unmöglich er es ihm machen würde, die Leidenschaft aus seinem Herzen zu bannen, die bisher allen seinen Bemühungen Trotz geboten hatte, die vielleicht selbst bey der längsten Entfernung von seiner Geliebten unüberwindlich geblieben seyn würde. Denn wir müssen es ihm nachsagen, daß, so leichtsinnig wir ihn anfangs vorstellten, er doch durch die wahre und redliche Liebe für Emmen ganz verändert worden war, daß er jetzt für keine Schönheit Augen hatte als für sie, daß er in ihren Umgang alle sein Glück setzte, und daß er also äusserst elend seyn mußte, da er

glaub-

glaubte, das Einzige, was ihn beglücken könnte, sey nicht für ihn auf der Welt, und seine Pflicht erfodere wider die Neigung zu streiten, welche der Liebling seines Herzens war. Das Bewußtseyn, daß er dieses müsse, ward in dem Augenblicke, da er vor dem Kayser stand, und sich ein wenig zu erholen anfieng, so lebhaft in seiner Seele, daß er ohne weiteres Bedenken sich zu entschuldigen anfieng, daß er die Gnade seines Herrn nicht annehmen könne; aber Karl lies ihn nicht ausreden. Keine Ausflüchte, Eginhard, sagte er mit gerunzelter Stirne. Ich kenne euren Stolz, ihr achtet euch zu gut der Lehrer eines Mädchens zu seyn; aber bedenket, daß dieses Mädchen die Tochter desjenigen ist, der euch so geschwind erniedrigen kann, als er euch aus dem Staube erhoben hat. Eginhard beantwortete diese Rede des Kaysers so wie ihm zukam, und setzte hinzu, daß ihn mehr das Gefühl seiner Unwürdigkeit, als Stolz von der Annahme des Amts, das man ihm auftragen wollte, abgeneigt machte, und daß er, die Wahrheit zu gestehen, noch übrigens wünschte, einmal einige Zeit sich selbst zu leben, nachdem er so lange Zeit in den mühsamen Geschäften des Staats zugebracht habe. Euch selbst zu leben? fragte Karl. Nein, mein Freund, dazu seyd ihr noch zu jung; ich

brauche

brauche eure Dienste noch, und ich dächte, ich belohnte sie durch die Gnade, damit ich euch beehre, überflüßig. Aber ich weis schon, was ihr unter dem Worte euch selbst leben versteht; die närrische Liebe zu der Adelheit von Wartburg, die mich so sehr beleidigt, und euch, wie ihr wißt, so verächtlich ausgeschlagen hat, die steckt euch noch im Gehirn, und ihr wollt die müßige Zeit, nach der ihr euch sehnt, anwenden, dieses Mädchen aufzusuchen, die ihr doch, ich gebe euch mein Wort, nirgend finden werdet.

Eginhard betheuerte seinem Herrn, daß er nicht mehr an Adelheit von Wartburg dächte, und er konnte dieses mit gutem Gewissen thun, seit er wußte, daß Emma nicht Adelheit war. Der Kayser gab ihm zur Antwort, daß er sehr wohl daran thäte, wenn er sich die Gedanken auf eine Person vergehen ließ, die sich bey ihm in der Geschichte mit Irmengard und Ludwig so verhaßt gemacht hätte, und setzte hinzu, daß er keine Lust habe, seinen Vertrauten mit einer Verrätherin zu verbinden. Der Geheimschreiber sahe, daß Karl nicht auf der Laune war, viel Einrede zu vertragen, und that also nichts weiter, als daß er bat, seine Einwendungen möchten nicht ungnädig aufgenommen werden. — Wenn ich euch meinen Vertrauten nenne, erwiederte

der

der Kayser, so könnt ihr wohl denken, daß ich nicht ungnädig auf euch bin; aber keine Einwendungen mehr! Ihr könnt gehen, und euch morgen früh wieder bey mir einfinden; ich will euch selbst meiner Tochter vorstellen.

Welches diesen ganzen Tag über und die folgende Nacht bis zu der Stunde, da Eginhard vor seiner neuen Schülerin erscheinen sollte, die Gedanken der beyden Liebenden gewesen sind, und was sie empfanden, als sie durch den Kayser einander vorgestellt wurden, das können diejenigen errathen, denen ihre Lage bekannt ist, und die ihnen nach zu empfinden vermögen. Was aber, nachdem sich Seine Majestät entfernt hatten, unter ihnen vorgieng, das soll der Leser sogleich hören.

Nun Eginhard, sagte Emma, indem sie seine Hand ergrif, und ihn mit einem schalkhaften Lächeln ansah, habe ich dich doch endlich überlistet? — Siehe, nun kannst du mir nicht entgehen, nun, nun mußt du das verhaßte Mädchen täglich sehen und sprechen, und Trotz sey dir geboten, wenn du dieses finstre Gesicht nicht bald ablegst, und mich freundlich ansiehst. — Ach, Prinzeßin, rief Eginhard, indem er ihre Hand in der seinigen drückte, ach, was haben sie gemacht? — Nenne mich nicht Prinzeßin, erwiederte

Emma, ich haſſe dieſen Titel, und haſſe ihn am meiſten, wenn ich dich ſehe. Ach Adelheit, fuhr er fort, wenn du mich liebteſt, wie wäre dirs möglich, deinen Eginhard in ſolche Gefahr zu ſtürzen? Nenne mich nicht Adelheit, rief die Prinzeßin, indem ſie in Thränen ausbrach, ich kann mich nicht ſo nennen hören, ohne an jene Zeiten zu denken, die für mich auf ewig, auf ewig dahin ſind; ach Eginhard, du liebteſt nicht meine Perſon, du liebteſt nur meinen Namen! — Nun Emma, fiel er ihr ins Wort, ich beſchwöre ſie, was verlangen ſie von mir? Was iſt ihre Abſicht bey dem ſeltſamen Anſchlage, durch den ſie mich ins Garn gelockt haben? Dich ſehen, dich hören, dich ſprechen will ich, antwortete die Prinzeßin, dir täglich ſagen, daß ich dich liebe, und dann will ich doch ſehen, ob es mir nicht gelingen ſoll, dich auf den vorigen Ton zu ſtimmen, ob du mir ewig verſchweigen wirſt, was du für mich fühlſt. Denn das berede mich nur nicht, daß ich dir durch die Aenderung meines Namens verhaßt geworden bin, du liebſt mich noch ſo ſtark wie vormals. Seit ich dich jetzt geſehen, ſeit ich dich zum Sprechen gebracht habe, ſeit dem bin ich ſo gewiß davon überzeugt, als von meinem Leben. Selbſt die wilde Art, mit der du dich jetzt von meiner Hand

los-

losreiſſeſt, ſelbſt das mürriſche Stillſchweigen, mit dem du da im Zimmer herumgehſt, ſelbſt dein weggewandtes Auge, das meinen Blick ſo ſorgfältig zu vermeiden ſucht, alles, alles ſagt mir, Eginhard liebt ſeine Emma. Himmel, Himmel! wie glücklich macht mich dieſe Entdeckung.

Eginhard antwortete nichts auf dieſe Rede der Prinzeßin. Auch ſie that ihrer Geſchwätzigkeit, zu der ſie die übermäßige Freude gebracht hatte, endlich Einhalt, und ſchien ſtillſchweigend erwarten zu wollen, wie ſich die Sache endigen würde.

Hören ſie Prinzeßin, fieng Eginhard nach einer Weile an, ich habe ihnen einen Vorſchlag zu thun — Eginhard, fiel ſie ihm in die Rede, was habe ich dir geſagt? — Keine Prinzeßin, wenn du mich liebſt. — Ich habe ihnen einen Vorſchlag zu thun, fuhr er fort; entweder laſſen ſie ſich gefallen, daß von nun an der vertrauliche Ton unter uns aufhöre, daß vergangner Dinge zwiſchen uns nicht mehr gedacht werde, daß ich das Amt, welches mir der Kayſer aufgetragen hat, wirklich bey ihnen verwalte, und daß nichts unter uns vorfalle, welches ſich nicht auf den Unterricht, den ich ihnen zu geben habe, beziehe, — oder ſie haben mich heute zu letztmal geſehen. Ohne mich an das Urtheil der,

Welt, an mein Glück, das ich freylich zu Grunde richte, wenn ich den Kayser verlasse, oder an irgend etwas zu fehlen, mache ich mich morgen auf den Weg, und sie erfahren nie, wo Eginhard geblieben ist. Wählen sie nun.

Emma stutzte, machte Einwendungen; da er aber fest auf seiner Meynung beharrte, so mußte sie nachgeben, und willigte gezwungen ein, indessen sie im Herzen dachte, daß es ihr nicht an Gelegenheit fehlen sollte, ihn von seinem Eigensinn zu heilen. Eginhard schien zufrieden zu seyn, versprach, wenn sie Wort hielt, keinen Tag zu versäumen, an welchen er sie sehen könnte, und immer so lange bey ihr zu bleiben, als ihre Aufmerksamkeit auf das, was er ihr zu sagen hätte, aushalten würde. Zum Abschiede drang er noch darauf, daß das vertrauliche Du abgeschaft, und ihm vergönnt werden möchte, sich des Worts Prinzeßin zu bedienen, worauf, wie er sagte, ein großer Theil des Ansehns, welches ihm als Lehrer geziemte, ankäm. Emma lachte und willigte ein, und Eginhard empfahl sich mit einer ernsten Miene. — Daß er den nächsten Tag seine neue Schülerin besuchte, und den nächsten und den darauf folgenden und alle folgende es keinmal versäumte zu ihr zu kommen, und allemal keine kleine Zeit bey ihr verweilte, das

wird

wird man mir wohl glauben; aber daß er sich immer gleich blieb, sie mochten nun allein seyn, oder die Frau von Wartburg mochte seinem Unterrichte beywohnen, (welches nur im Anfange aus Neugierde ein paarmal geschahe,) daß er durch seinen unerschütterlichen Ernst und Genauigkeit in den kleinsten Dingen die gute Prinzeßin oft um alle ihre Geduld brachte, daß er sie nach und nach nöthigte, auf seine Lehren Acht zu haben, und alle Gedanken auf Gespräche von anderer Art aufzugeben, das müßte dem wohl unglaublich vorkommen, der das Herz des Jünglings so kannte wie sein Geschichtschreiber, dieses Herz, das ganz an Emmen hieng, und gewiß so wenig als das ihrige an der trocknen Unterhaltung, die er sich allein bey ihr erlaubte, Geschmack finden konnte.

Die Prinzeßin ward durch den unüberwindlichen Kaltsinn, den er gegen alles bezeugte, was sie that, um ihn an ihre vorige Liebe zu erinnern, etlichemal so aufgebracht, daß sie ihm allen Gehorsam aufkündigte, und er sich genöthiget sah, ein ganz neues Mittel zu ersinnen, um sie zur Ruhe zu bringen.

Er hatte Zutritt in dem Frauenzimmer der Kayserin, und es ward ihm also nicht schwer,

die Hofmeisterin ihrer Tochter der jungen Tetrada, einer aufblühenden Schönheit von zwölf Jahren, zu bereden, daß sie es ihrer Untergebenen erlaubte, ihn zu der Prinzeßin Emma zu begleiten, und diese Vermehrung der Gesellschaft war Emmen so unleidlich, daß Eginhard sie mit nichts besser zu zwingen wußte, als daß er allemal, wenn Tages zuvor ein Streit zwischen ihnen vorgefallen war, Fastradens Tochter an ihrem Unterricht Theil nehmen ließ. — Auf diese Art gelang es ihm, Emmen so folgsam, so zurückhaltend und aufmerksam zu machen, daß er sich keine bessere Schülerin hätte wünschen können, und allgemach anfieng, an dem, wofür er sich so sehr gefürchtet hatte, das lebhafteste Vergnügen zu finden.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Welches mancherley enthält. Zum Beyspiel: Eine Metamorphose. Etwas von Pigmalion. Ein Ungewitter. Ein Hofgeschwätz. Etwas von Kalenderheiligen, und die Bedrängnisse einer jungen Braut.

Worinnen der Unterricht, den Emma von Eginharden erhielt, eigentlich bestand, darnach werden meine Leser wohl vorlängst gefragt haben, aber wir sind so wenig mit dem Geschmack der damaligen Zeiten bekannt, und unsere Urschrift giebt uns so wenig Auskunft hierüber, daß wir diese Frage nur mit Muthmaßungen beantworten könnten, und also lieber schweigen. So viel ist gewiß, daß diese Beyden ihre Zeit nicht ungenützt verstreichen ließen, und daß Emma durch den Unterricht ihres geliebten Lehrers unendlich gewann. Der Flecken in ihrem Charakter waren, wie uns bekannt ist, nicht wenig, aber ihr Herz war im Grunde gut, und es ward Eginharden, und der Liebe, die allen seinen Lehren Eingang verschafte, nicht schwer, es so auszubilden, und alles was ihre Seele verunstaltete

so zu vertilgen, daß kaum eine Spur davon übrig blieb. So vortheilhaft diese Veränderung für die Prinzeßin war, so nachtheilig ward sie für Eginharden. Sich von der Liebe zu ihr loszureißen ward ihm nun vollends unmöglich. Sie war so liebenswürdig, und wurde es durch seine Lehren noch in so viel höherm Grade, daß er bey dem bloßen Gedanken an eine Trennung von ihr zitterte. Liebte er sie auf ihrem Schlosse wegen ihrer Schönheit, wegen der unwiderstehlichen Anmuth, welche alle ihre Handlungen begleitete, wenn sie gefallen wollte, so würde er damals, wenn er sie allein oder unter ihren Fräuleins gesehen hätte, vielleicht durch alle die Mängel, die er an ihr wahrgenommen haben würde, bald von ihr abgeschreckt worden seyn, aber jetzt hätte er sie in ihren einsamsten Stunden, selbst in Gesellschaft ihrer Hedwig, die allen ihren Fehlern schmeichelte, belauschen können, ohne daß sie etwas in seiner Achtung würde verloren haben. Immer war sie sich selbst gleich, immer nützlich beschäftigt, immer gut und liebenswürdig. Selbst die kleine Schwermuth, welche die geringe Figur, die sie bey Hofe machte, und so manche getäuschte Erwartung über ihr ganzes Wesen verbreitete, selbst die Furcht vor ihren Lehrer, und die mehrere Zurückhaltung, die sie sich gegen ihn hatte

ange-

Digitized by Google

angewöhnen müssen, selbst dieses vermehrte ihre Reize, und es blieb ihr von ihrem natürlichen Leichtsinn nur so viel übrig, um ihrem Wesen jene Mischung von Ernst und Munterkeit zu geben, die eine schöne Person so unwiderstehlich anziehend macht. Sie erstaunte oft selbst über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, und nicht selten kamen ihr die Worte des Einsiedlers in den Sinn: daß sie aufhören müßte, die zu seyn, die sie gewesen war, wenn sie glücklich seyn wollte. Sie deutete diese prophetischen Worte ganz auf die Aenderung ihrer Gemüthsart, und sie mochte zum Theil recht haben; ob aber der Ausspruch des Greises nicht noch eine andre Deutung zuließ, das mußte erst von der Zukunft entwickelt werden.

Was Eginharden anbetraf, so gieng es ihm wie weiland Pigmalion; er stand oft erstaunt vor dem Werke seines Fleißes, und bewunderte was er selbst hervorgebracht hatte, aber nie ließ er Emmen seine Gefühle merken. Den allzustrengen Ernst, den er im Anfange gegen sie annehmen mußte, vertauschte er zwar in den letzten Tagen seines Unterrichts oft mit der vertraulichen Miene des Freundes, aber nie kam der Liebhaber zum Vorschein, und vergaß sich die Prin-

zeßin in diesem Stück zuweilen, so war ein einziger Blick von ihm fähig, sie zurecht zu weisen.

Auf diese Art war der Sommer und ein guter Theil des Winters hingegangen. Es ward stark davon geredet, daß der junge Karl nebst Wittekinden bald aus dem Felde zurück kommen würde, und was darnach erfolgen könnte, das war der Prinzeßin und ihrem Lehrer sehr leicht zu errathen, denn beyde wußten den Willen des Kayſers, und beyde kannten Karln, wie unerschütterlich er in seinen Einfällen war. Emma setzte zwar noch einige Hofnung in Wittekinds Weigerung, aber diese Hofnung war zu schön, als daß sie es hätte wagen sollen, sich ihr ohne Sorgen zu überlassen, und auf Eginharden that sie vollends gar keine Wirkung, weil er glaubte, jedermann müsse die Vollkommenheiten der Prinzeßin mit seinen Augen ansehn. Den Rath, den er ihr gab, wenn sie ihm manchmal ihren Kummer über diesen Punkt entdeckte, kann man sich wohl vorstellen, und Emma kannte jetzt ihre Pflicht genugsam, um den festen Vorsatz zu fassen, ihm zu folgen, und sich zu entschliessen, ihrem Vater zu gehorchen, Wittekinden ihre Hand zu geben, und von der gänzlichen Entfernung von Eginharden den Sieg über eine Leidenschaft

zu

zu erwarten, die sie bisher unbezwinglich gefunden hatte.

So standen die Sachen, als sich ein unversehenes Ungewitter über den Lehrer und die Schülerin zusammenzog. Eginhard war nicht gewohnt, die Prinzeßin mit seinen Angelegenheiten zu unterhalten, und er hatte ihr also nie gesagt, daß er das Glück gehabt hatte, Gnade vor Leutbergens Augen zu finden, und daß ihn diese Dame auf alle Art in ihr Netz zu ziehen suchte. Er verachtete des Kayſers Geliebte viel zu sehr, als daß ihre Bemühungen ihm hätten gefährlich seyn sollen, und Leutberga hatte eine viel zu gute Meynung von der Stärke ihrer Reizungen, als daß sie nicht da, wo sie unwirksam waren, ein vorher eingenommenes Herz, eine fremde Liebe hätte vermuthen sollen. Es war ihr bekannt, auf was für einen Fuß Eginhard mit der Prinzeßin lebte, und ungeachtet sein Umgang mit ihr niemanden Verdacht machte, da er vom Kayſer selbst gebilligt wurde, so konnte sie sich doch nicht überwinden zu glauben, daß Unterricht und Lehrbegierde das Einzige sey, was diese Beyden mit einander verband.

Sie hatte nichts mehr nöthig, als ihr Misfallen über den Zutritt, den Karls Liebling bey Emmen hatte, gegen den Kayſer zu bezeugen,

und einige beißende Spöttereyen über denselben zum Vorschein zu bringen, so wußte sie, daß die Sache ein Ende hatte. Ob sie sich dieses Mittels bedient habe, um das Verständniß der beyden Liebenden zu stören, das kann man aus dem Gespräch urtheilen, das der Kayser, als er eines Abends von Leutbergen kam, mit dem Geheimschreiber hielt.

Eginhard, sagte er, man spricht bey Hofe wunderlich von euren Lehrstunden mit meiner Tochter; mein Wille ist, daß sie abgebrochen werden. Ich hoffe, Ew. Majestät, erwiederte Eginhard — Ich hoffe gleichfalls, unterbrach ihn Karl, daß ich mich in euch nicht geirrt habe, und daß ihr nicht so viel Umstände machen werdet, eure Stelle aufzugeben, als ihr machtet, da ich sie euch auftrug. — Keinesweges Ew. Majestät, sprach Eginhard — Es ist gut, fiel ihm der Kayser ins Wort, es bleibt dabey. Heute seyd ihr zum letztenmale bey ihr gewesen. Keine Gelehrte will ich nicht aus ihr machen, und ihren Bräutigam erwarte ich alle Tage, da sich denn schon andere Geschäfte für sie finden werden, als über den Büchern zu liegen.

Eginhard hatte dieses längst vorausgesehen, und nahm nunmehr seine Zuflucht zu den Trostgründen, die er sich auf diesen Fall gesammelt hatte.

hatte. Ob sie im Grunde große Wirkung bey ihm thaten, weis ich nicht, aber das weis ich wohl, daß er sich besser zu fassen wußte als Emma, welcher man den Gram über den Verlust ihres Lehrers nur gar zu deutlich ansahe. Sie blieb einige Tage in der Ungewißheit, was ihr dieses Unglück zugezogen habe, und entschloß sich endlich, ihre Vertraute zu Eginharden zuschicken und durch sie die Beschaffenheit der Sache erkundigen zu lassen. Diese Gesandschaft hatte zwar für sie den Vortheil, daß sie solche von dem Wahn ihren Lehrer erzürnt zu haben befreyte, aber sie verursachte ihr zugleich den Verlust ihrer treuen Bedientin.

Leutberga hatte Eginhards Wohnung in viel zu guter Aufsicht, als daß ihr oder ihren Kundschaftern das geringste, was bey ihm vorfiel, hätte entgehen sollen, und sie wußte also, ehe eine Stunde vergieng, daß Hedwig, Emmens Vertraute, bey ihm gewesen wäre, und da sie dem Kayser noch denselben Abend diese wichtige Neuigkeit mit einigen Zusätzen entdeckte, so war die Folge davon, daß Hedwig von der Prinzeßin abgefodert ward, und sie einen ziemlich scharfen Verweis bekam, daß sie sich erlaubte Gesandschaften an junge Herren abzuschicken, welches damals für eine höchst unziemliche und strafbare

Sache gehalten, und einer jungen Dame unter keinem Vorwande verziehen ward. — Die Zofe wäre vielleicht auch mit einem Verweise davon gekommen, wenn nicht einer von des Kayſers Leuten ſie für eben dieſelbe Hedwig erkannt hätte, welche auf Ataltrudens Schloſſe mit Karls Töchtern erzogen ward, und bey den Entführungen dieſer drey Damen eine Nebenrolle ſpielte. Dieſe Entdeckung verſchafte ihr ein ziemlich ungnädiges Urtheil, wie die Stelle von Wort zu Wort in unſerer Urſchrift lautet; worinnen aber daſſelbe beſtanden habe, das hat der Geſchichtſchreiber zu melden vergeſſen, doch vermuthen wir, daß man die Vertraute in ein Kloſter geſperrt habe, welche Orte zu den damaligen Zeiten gleichſam die Vorrathshäuſer allerley unnützen Geräths waren. Was den Weltleuten im Wege, oder gefährlich, oder nicht mehr zu brauchen war, das ſchafte man ins Kloſter, um daſelbſt zu büſſen oder zu ſterben, oder gar zum Heiligen zu werden; denn man hat einige Exempel, daß ſolche von der Welt verſtoßene Perſonen in ihrer neuen Sphäre zu ſo einem Ruf der Heiligkeit kamen, daß man ſie wohl nach ihrem Tode wieder aus der Dunkelheit hervorzog, ſie mit Glorien umgab, auf Altäre ſetzte, und ſie zu Schützern ihrer Mitbrüder beförderte, welche ſich ſo ſchlecht um ſie verdient

dient gemacht hatten. Ob Jungfer Hedwig dieser Ehre gleichfalls theilhaftig worden ist, können wir nicht sagen; wir haben zwar eine Heilige ihres Namens im Kalender, aber wir wagen es nicht zu behaupten, daß sie und Emmens Kammerjungfer eine Person gewesen sey, außerdem würden wir nicht ermangeln, sie allen bedrängten Vertrauten, welche für die Verirrungen ihrer Gebieterinnen büssen müssen, zur Schutzheiligen zu empfehlen.

Auf diese Art ward die Prinzeßin ihres Lehrers und ihrer Vertrauten auf einmal beraubt. Ohne uns dabey aufzuhalten, wie sie dieses zwiefache Unglück ertrug, melden wir nur, daß sie des andern Tages ein neues erfahren mußte. Es kam die Post nach der Residenz, daß Fürst Wittekind in wenig Tagen daselbst eintreffen würde, und Emma, welche, da diese Nachricht einlief, eben in dem Zimmer der Kayserin war, erhielt von beyden Majestäten die Erinnerung, sich nun gefaßt zu machen, ihrem bestimmten Bräutigam die Hand zu geben. Emma wagte zwar einzuwenden, daß Wittekind sich nie merken lassen, daß er Absichten auf sie habe, ja daß sie vielmehr Ursachen habe, das Gegentheil zu glauben; aber man beantwortete ihren Einwurf mit einem Gelächter, meynte, dieses würde sich schon

geben,

geben, und hieß die junge Dame nach ihrem Zimmer gehen, und nicht eher wieder zum Vorschein kommen, bis man ihre Gegenwart verlangen würde.

Sechzehntes Kapitel.

Wie Wittekind nach Aachen kam, und die ganze Stadt darauf große Traurigkeit umfieng.

Der Fürst von Westphalen kam Tages darauf in der Residenzstadt an, aber er und sein ganzes Gefolge hatten ein so trauriges Ansehn, daß man sie für Ueberwundene angesehn haben würde, wenn man nicht gewußt hätte, daß Thaßilo gänzlich aus dem Felde geschlagen, und zu den Hunnen zu fliehen genöthigt worden wäre. Man wußte nicht genau, was vorgegangen war, das Triumphirenden diese Miene des Kummers gab; aber es war nicht schwer, es zu muthmaßen. Das Volk, welches den jungen Prinzen Karl, der bey diesem Feldzuge Heerführer gewesen war, sehr liebte, und ihn jetzt an der Seite seines Freundes vermißte, ahndete seinen Verlust. Diese Ahn-

Ahndung ward bald zur Gewißheit gemacht, und das Gerücht, daß der junge Karl todt sey, lief Wittekinden zuvor, und langte eher als er im kayserlichen Schlosse an.

Wer diesen jungen Helden gekannt hatte, wer wußte, daß ein beträchtlicher Theil von der Größe seines Vaters, von der Tapferkeit seines Arms und seiner Weisheit herkam, die das Alter eines zwanzigjährigen Jünglings bey weitem überstieg, der wunderte sich nicht, daß die Thränen des Volks von den Thränen des Hofes begleitet wurden, und daß alles schon in der tiefsten Betrübniß war, als Wittekind mit seinen vornehmsten Rittern vor den Kayser trat.

Wittekind wollte reden, aber er verstummte. Karl wandte seine Augen von ihm ab, die vielleicht jetzt seit Ataltrudens Tode zum erstenmale Thränen vergossen, und das tiefe Stillschweigen, das im ganzen Saale herrschte, hatte eine gute Zeit gedauert, ehe der Kayser es brach und ausrief: O Wittekind, wo ist mein Sohn? — Er ist dahin, großer Kayser, antwortete der Fürst mit einer Stimme, welcher man die Mühe, die er sich gab, seinen Schmerz zu unterdrücken, deutlich anmerkte. Er ist dahin. Er fiel wie ein Held; aber verflucht sey die mörderische Hand, die seinen Tod beschleunigte. Wer beschleunigte

seinen Tod? fuhr Karl auf. Es sind hier eine Menge unerklärliche verwickelte Umstände, erwiederte Wittekind, die ich nicht aufzulösen vermag. — Der Kayser schwieg, und schien etwas bey sich selbst zu bedenken, das ihm einen heftigen Schauer machte. Endlich faßte er sich und sprach: Es ist gut, mein Sohn, jetzt verlange ich umständlichen Bericht, wie unsere Sachen im Felde stehn, die besondern Umstände von dem Tode meines tapfern Sohns will ich diesen Abend von euch vernehmen, wenn ihr mich auf meinem Zimmer besuchen wollt. Ich selbst, erwiederte Wittekind, bin zu wenig mit der ganzen Geschichte meines verblichenen Freundes bekannt, um Ew. Majestät hierinnen eine Genüge leisten zu können; aber es ist hier einer von seinen vertrautesten Rittern, welcher von den kleinsten Umständen derselben benachrichtigt ist. — Ja, bey Gott, das bin ich, sagte einer aus Wittekinds Gefolge, und ich will sie dem in die Ohren donnern, der sie zu wissen verlangt. — Der Kayser sahe sich nach dem um, der diese Worte sprach, der aber bereits aus dem Saale verschwunden war. Wittekind stattete darauf seinen Bericht ab, und man gieng aus einander. Karl, der, wie die Geschichte sagt, diesen Tag in der äussersten Unruhe zubrachte, und niemand, auch

seinen

seinen Liebling Eginhard nicht, vor sich ließ, sahe dem Abende, da er Wittekinden nebst seinem Begleiter erwartete, mit Ungeduld entgegen. Er verwunderte sich, als er diesen Fürsten allein erscheinen sahe. Wo habt ihr den Ritter gelassen, mein Sohn, sagte er, der mich in der Geschichte meines unglücklichen Sohns unterrichten soll? Ich trage Bedenken, erwiederte Wittekind, ihn Ew. Majestät vorzustellen, und ich habe es schon unterschiedlichemal bereut, seiner gedacht zu haben. Dieser Mann, den Ihro Majestät, wenn er vor Ihnen erscheinen sollte, für eben denjenigen erkennen würden, den sie dem Prinzen in seiner ersten Jugend zum Hofmeister gaben, ist durch den Verlust seines Herrn so ausser sich gebracht, daß er sich oft von der Betrübniß verleiten läßt, Reden auszustoßen, die man mit nichts als mit seinem übermäßigen Kummer entschuldigen kann. Er würde sich vielleicht selbst nicht vor Ew. Majestät scheuen, sondern durch die oder jene Unvorsichtigkeit den Zorn seines Kayfers reizen. — Karl bedachte sich eine Weile, und sagte denn mit einem tiefen Seufzer, Wittekind möchte ihn kommen lassen, er wäre jetzt in einer Verfassung, die ihn geneigt machte, alles zu übersehen und zu

verzeihen. Gunderich, erwiederte der Fürst, verdient auch die Nachsicht seines Kayſers, er ist der tapferste Mann, der treueste Unterthan, der redlichste Diener seines Herrn, den ich kenne, und es wäre zu beklagen, wenn er nach so viel Verdiensten, die er um den verstorbenen Prinzen hat, etwa für ein unüberlegtes Wort leiden sollte. — Er rede was er wolle, sprach der Kayſer, ich schwöre euch bey meinem Leben, ich will es ihm übersehen. Die Betheurung ist zu heilig, versetzte der Fürst, indem er einem seiner Leute, die im Vorzimmer standen, einen Wink gab, und ich trage nun weiter keine Sorge für den unglücklichen Alten, welcher sogleich vor Ew. Majestät erscheinen wird.

Siebzehentes Kapitel.

Geschichte von Karl und Irene. Dem Kayſer wird in die Ohren gedonnert.

Gunderich erschien. Ein Mann von stolzem, wildem Ansehn. Aus seinen hohlen Augen sprach der tiefste Gram, und sein ganzes Betragen war

das

das Betragen eines Menschen, der auf der Welt nichts mehr zu verlieren hat, der sich als Mensch fühlt, und sich nicht kümmert, ob der, vor dem er steht, Fürst oder Bettler ist. Er nahte sich, ohne Karln anzublicken, wandte sich zu Wittekinden, und fieng seine Rede folgendermaßen an, nachdem zuvor der Fürst Befehl gegeben hatte, daß jedermann sich entfernen, und das Zimmer verschlossen werden sollte.

Ich soll hier erscheinen, um von dem Leben und dem Tode meines theuern Herrn Rechenschaft zu geben. Nun so sey es denn; es ist das Letzte, was ich auf der Welt zu thun habe. Wenig Worte werden hinlänglich seyn, um es auszurichten, und dann will ich mich hinlegen, um zu sterben, um bey dir zu seyn, o du, der mir mehr als Sohn, mehr als alles war, du, dem ich, da es mir nicht erlaubt ist dich zu rächen, nichts als meine Thränen, und dieses ohnedem hinwelkende Leben opfern kann. Wittekind sagte bey dieser Stelle Gunderichen einige Worte in fremder Sprache, und der Alte fuhr fort.

Karl war der Sohn eines Vaters, mit welchem er nichts ausser dem Namen gemein hatte; was dieser zu seyn schien, wofür ihn vielleicht noch die späteste Nachwelt halten wird, das war Karl in der That, groß, edel, menschenfreund-

lich, ein Held wie keiner war. — Ich rede aus der Erfahrung, und man kann meinen Worten trauen; am Hofe des Vaters lebte ich viele Jahre, und der Sohn ward von mir erzogen, niemand konnte sie besser vergleichen als ich — Der Kayser stand bey diesen Worten mit einer Miene auf, die Wittekinden für Gunderich zittern machte; er verstand den Blick, den der Fürst auf ihn warf, suchte sich zu fassen, und setzte sich auf eine andre Seite, indem er zu sich selbst sagte: Der Mensch ist verrückt, aber ich muß ihn hören, muß Nachsicht mit ihm haben, ich habe es geschworen. Wittekind hatte indessen einige ernsthafte Worte mit Gunderichen gewechselt, welcher seine Erzählung fortsetzte.

In den ersten Jünglingsjahren meines Prinzen kam der Vertrag seines Vaters mit dem orientalischen Kayser Nicephorus zu Stande, daß dieser keinen Anspruch mehr an das abendländische Reich machen, sondern es jenem ganz überlassen sollte. Um diesen Vertrag zu bestätigen, und sein gutes Vertrauen gegen die orientalische Macht zu bezeugen, entschloß sich der Vater meines Prinzen, seinen Sohn nach Bizanz zu schicken. Der junge Karl war damals ohngefähr funfzehn Jahr, aber über sein Alter groß, sowohl am Leibe als am Geiste. Tausend Proben

ben seines Heldenmuths hatte er schon in seiner ersten Jugend abgelegt, und es war kein Wunder, daß ein Herr von seinen Gaben an Nicephorus Hofe mit vorzüglicher Achtung aufgenommen wurde. Niemand wußte seine Vorzüge besser zu schätzen, als die junge Irene, die nachgelaßne Tochter der verstorbenen Kayserin dieses Namens. Der Vater meines Prinzen hatte bey unserer Abreise schon Rücksicht auf diese Prinzeßin genommen, und mir, dafern eine Liebe zwischen ihr und dem jungen Karl entstehen sollte, volle Macht gegeben, mit dem orientalischen Kayser den Vertrag zu schliessen, daß Irene dem jungen Prinzen aufgehoben würde, bis er in die Jahre käme, daß man darauf denken könne, ihm eine Gemahlin zu geben.

Alles kam zur Richtigkeit. Irene und Karl liebten sich, Nicephorus willigte ein; aber die Glückseligkeit, die diese beyden Liebenden und ich uns träumen liessen, währte nur sehr kurze Zeit. Der Vater meines Prinzen faßte einen ungegründeten Verdacht wider den Nicephorus. Der junge Karl ward zurück berufen, und es entstand ohngefähr so ein Handel, wie mit Ludwig und Irmengard, welche die Grausamkeit des Vaters wohl auch noch hinopfern wird, wie sie so manche seiner Kinder hingeopfert hat.

Mein Prinz ward bey seiner Rückkunft in eine Menge Kriegsgeschäfte verwickelt, welches das beste Mittel war, seinen Schmerz über die Trennung von Irenen ein wenig zu mildern. Ich, der ich allemal an seiner Seite focht, weis nichts mehr zu seinem Lobe zu sagen, als er war ein Held wie keiner war, er suchte seine beyden Brüder, die ihm zugesellt wurden, auch zu Helden zu bilden, welches ihm bey Ludwig ziemlich, bey Pipin, einem feigen, heimtückischen, trägen Menschen, gar nicht glückte. Ob sein Vater Nutzen von der Stärke seines Arms hatte, das mögen alle die eroberten Lande, alle die gedemüthigten Völker beantworten, die sich vor ihm beugten. Er selbst hatte keinen Gewinn davon. Zu groß, um sich zu bereichern, that er nur, was er thun mußte, um die Gewinnsucht seines Vaters zu befriedigen. Bat er eine Gnade von ihm, oder ward ihm frey gestellt, eine Belohnung seiner Verdienste zu fodern, so bestand das, was er bat, in Schonung und Begnadigung der Ueberwundenen. Ach wär er bey den Aktionen zu Attiniak und zu Ferdi gewesen, die armen Sachsen würden nicht so geblutet haben. Ihr Furst Wittekind, ihr sellt Zeuge seyn, daß, um euer edles Volk zu bezwingen, nicht Grausamkeit, sondern Großmuth und Güte angewendet werden

werden mußte. Ihr selbst, ihr Held, ihr, den ich nach meinem Karl unter allen Menschen am meisten verehre, ihr würdet der Uebermacht eures Feindes bis auf den letzten Blutstropfen widerstanden haben, wenn ihr nicht der sanften Ueberredung, der angebotenen Freundschaft meines Prinzen hättet weichen müssen.

Mein Karl war, Dank sey es der Vorsorge seines Vaters, arm, und mußte das Wenige, das er hatte, noch mit seinen eben so dürftigen Freunden theilen, und doch war er groß genug, den glänzendsten Anerbietungen zu widerstehen, und seinem Vater treu zu bleiben. Dem Vater, dessen Grausamkeit sie kannten, wollten sich die wenigsten unterwerfen, aber dem Sohne trugen sie ihre Herzen und ihre Lande entgegen, und er wäre längst Fürst der Hunnen, der Obotriten, oder der Longobarden, oder irgend eines andern Volks gewesen, und seine Macht würde sich von da schon weiter ausgebreitet haben, wenn er nicht gut und tugendhaft, und treu auch gegen den strengsten Vater gewesen wär.

Doch ich verliere mich in dem Ruhme des verblichenen Helden, und vergesse das zu erzählen, was ihm den Tod brachte. — Wir hatten seit einiger Zeit bey allen Schlachten, wo Karl sich in Person finden ließ, immer einen schönen

Jüngling bemerkt, welcher sich allemal, ohne daß wir wußten woher, zu ihm gesellte, und vom Anfang bis zu Ende des Treffens nicht von ihm wich. Oft hatten wir ihn bey Ausgang der Schlacht zurück halten wollen, aber er war allezeit wie vor unsern Augen verschwunden, und es gieng daher im Heer die Rede, es sey sein Schutzgeist, welcher ihm allemal sichtbar zur Seite stünde. Karl wußte so wenig als die andern, was er von diesem seinen wunderbaren Begleiter denken sollte; er war nie dazu zu bringen gewesen, ein Wort mit ihm zu sprechen, sondern er schien für nichts als für das Gefecht, und die kleinste Gefahr, die Karln betreffen konnte, Aufmerksamkeit zu haben, und that solche Thaten, daß wenn man auch nicht sagen kann, er habe Karln bey dieser und jener Gelegenheit geschützt, denn dieser war immer Held genug sich selbst zu helfen, so ist doch dieses gewiß, daß er allemal die Gefahr mit ihm theilte. — Man gab schon alle Hofnung auf, den Jüngling jemals kennen zu lernen, als es sich einmal fügte, daß er an Karls Seite verwundet ward. Der Prinz ließ ihn sogleich aus dem Gedränge bringen, und folgte ihm, so bald die Schlacht entschieden war, selbst nach. Er eilte nach seinem Zelte, wohin der Verwundete gebracht worden war, fand ihn

aber

aber daselbst nicht, sondern nur seine Diener und die Wundärzte, welche ihm voller Bestürzung erzählten, wie der Jüngling weder seine Wunde verbinden, noch sich den Helm habe auflösen lassen wollen. Die Verwundung sey am Arm, aber vermuthlich, ungeachtet sie ihn im Streit sinkend gemacht habe, von keiner großen Bedeutung, denn er habe noch Kräfte genug gehabt, sich aus ihrer aller Händen loszumachen, und mit solcher Schnelligkeit zu entfliehen, daß ihn niemand habe einholen können.

Karl verließ, als er dieses hörte, augenblicklich sein Zelt, gebot, daß ihm niemand folgen solle, und wollte versuchen, ob er seinen Schutzgeist selbst antreffen, und kennen lernen könnte. — Ob es ihm geglückt, das erfuhr damals niemand im Heer, selbst ich, meines Herrn Vertrautester nicht; aber das sahe jedermann, daß der Prinz täglich trauriger und gedankenvoller ward, und sehr oft, vornehmlich des Nachts, abwesend war. Auch hatte er im Gefecht nicht mehr seinen bisherigen Begleiter zur Seite. Der Reden, die über diese Dinge unter dem Volke giengen, waren unzählich, und wenn man nicht die Menschen kennte, so sollte man es wohl für unglaublich halten, daß der Aberglaube, welcher unter diesen Dingen große Geheimnisse suchte,

wider einen Herrn wie Karl war, damals die nachtheiligsten Gerüchte ausstreuen konnte! Wir standen damals bey Eresberg. Karls Vater, welcher das Ansehn haben wollte, daß ihm die Bekehrung der Sachsen sehr am Herzen läge, hatte unter andern auf dieselbe abzielenden Befehlen auch meinem Prinzen oft Befehl geschickt, nicht allein die Hayne dieses Volks auszurotten, sondern vornehmlich die Irmenseul, ein Denkmal eines ihrer alten Helden zu zerstören, welches von dem Pöbel fälschlich für ein Götzenbild angesehn ward. Karl, der sonst in Befolgung der kayserlichen Befehle sehr pünktlich war, verschob diese Sache von einer Zeit zur andern, und lud schon dadurch den Verdacht der Abergläubischen und Eiferer unter dem Volke auf sich; aber dieser Verdacht, diese Meynung, daß Karl vielleicht selbst kein allzueifriger Anhänger seiner Religion seyn möchte, ward noch dadurch bestärkt, daß man ganz gewiß wußte, er pflegte fast alle Nächte allein nach der Irmenseul zu gehen. Es ist unmöglich, sich die abentheuerlichen Erzählungen, die von diesen nächtlichen Wanderungen unter dem Heere giengen, alle vorzustellen. Ich, der ich auf vielfältiges Bitten endlich die wahre Beschaffenheit der Sache allein erfuhr, ich starb fast vor Eifer, die Wahrheit kund zu machen,

und

und meines Herrn Ehre zu retten, aber ich mußte schweigen, denn nur unter dieser Bedingung hatte mich mein Herr zu seinem Vertrauten gemacht. Mir allein hatte er entdeckt, daß er an dem Tage, da er ausgieng, um seinen Schlachtgefährten, seinen sogenannten Schutzgeist kennen zu lernen, ihn unter einem Baume mit abgesetzten Helme sitzend, und seine Wunden verbindend angetroffen habe. — Ein Blick in sein unbedecktes Gesicht habe ihm sogleich seine geliebte Irene kennen lassen, welche Mittel gefunden hatte, den Hof des Nicephorus zu verlassen, und ihrem geliebten Prinzen zu folgen. Sie war zu furchtsam, zu bedenklich gewesen, ihm ihre Anwesenheit kund zu machen, aber sie hätte sich das Vergnügen nicht versagen können, ihn täglich zu sehen, und Theil an seinen Gefahren zu nehmen. Sie zog männliche Kleider an, und spielte ihre Rolle auf die Art, wie ich gesagt habe Nun war sie entdeckt, und ob sie gleich fest darauf bestand, nicht eher ihre Verkleidung abzulegen, und ihm als ihren Geliebten öffentlich Zutritt bey sich zu verstatten, bis es ihr die Einwilligung seines Vaters erlaubte, auf welche die armen Betrogenen große Hofnung setzten, so mußte sie doch endlich in seine dringenden Bitten willigen, welche darinnen bestanden, ihm nicht

Digitized by Google

mehr ins Gefecht zu folgen, und ihm täglich eine Zusammenkunft am dritten Orte zu gewähren, weil sie ihm den Ort ihres Aufenthalts nie entdecken wollte. Die Zeit, die sie zu ihren Unterredungen wählten, an welchen kein dritter, als ein alter Grieche, der sie auf ihrer Reise begleitet hatte, Theil nahm, war die Nacht, und der Ort ihrer Zusammenkünfte die Gegend bey der Irmenseul. Sie wählten diesen Ort darum vor allen andern, weil sie wußten, daß der Aberglaube dem Volke ein solches Grauen vor dieser Gegend eingeflößt hatte, daß sie in derselben ganz sicher vor aller Entdeckung seyn konnten, indessen waren sie es doch nicht so sehr als sie dachten. Karls Bruder, Pipin, der zwar von der abergläubischen Furcht des Pöbels frey, aber darum nichts besser war, folgte eines Abends aus Neugierde seinem Bruder auf dem Fusse nach, sah Irenen beym Schimmer des Monds, belauschte die beyden unglücklichen Liebenden, und kam hinter alle ihre Geheimnisse. Auf was für Art dieser heimtückische Mensch, der seinen edeln Bruder im Herzen haßte und beneidete, diese Entdeckung genutzt hat, wird der Erfolg meiner Geschichte erweisen. Das erste war, wie man nachher zuverläßig erfuhr, daß er seinem Vater auf die gehäßigste und verdrehteste Art von der

ganzen

ganzen Begebenheit Nachricht gab, und dadurch volle Gewalt erhielt, auf die Art gegen Karln zu verfahren, wie er es für gut hielt. Er hat es leider gethan, und dadurch die Welt um so einen Helden gebracht, wie sein Bruder war. Es ist unglaublich, aber ich und mehrere, denen Wittekinds Vorsichtigkeit das schreckliche Geheimniß nicht verbergen konnte, haben die von des Kayſers eignen Hand geschriebnen Worte gelesen, daß Pipin alle Mittel erlaubt seyn sollten, um das dem Kayser misfällige Verständniß zwischen Karl und Irenen zu stören, und daß er nicht fürchten sollte, über eins derselben zur Rechenschaft gezogen zu werden. — O Vater, rief hier Gunderich aus, indem er sich zum erstenmal zum Kayser wandte, daß du so deine Gewalt in die Hände eines boshaften Knaben geben, und dir sogar die Möglichkeit verschliessen konntest, ihn wegen Ausführung deines vielleicht falsch verstandenen Befehls, — ich wills zu deiner Rechtfertigung glauben, daß er falsch verstanden ward — zur Rechenschaft zu fodern! — Hör auf Gunderich! unterbrach ihn der Kayser, indem er wüthend aufsprang; hör auf, wofern du mich nicht tödten, oder das, was ich Wittekinden schwur, vergessen machen willst! — Wittekind winkte dem Alten, sich zu entfernen,

aber

aber Karl rief ihm, da er aufstehen wollte, er sollte bleiben, und das was noch übrig wäre, mit wenig Worten erzählen.

Es wär ein leichtes gewesen, fieng Gunderich von neuem an, die beyden Liebenden bey einer ihrer nächtlichen Zusammenkünfte fest zu halten, aber der Ort, wo sie zusammen kamen, war ihr Schutz, und es wär Pipin unmöglich, den Theil von den Kriegeleuten, die auf seiner Seite waren, zu einer nächtlichen Unternehmung in dieser Gegend zu bringen. Das Laster macht allemal verzagt, und die welche Pipins Seite wider Karln halten konnten, mußten nothwendig die Nichtswürdigsten im ganzen Heere seyn. Die Tapfern und Redlichen unter unserm Volke würden bey einer tapfern und redlichen That weder Zeit noch Ort gescheut haben, aber diese, wenn sie nur noch einen Funken von Gewissen hatten, mußten beben, wenn sie nur einen Augenblick bedachten, was sie vor hatten.

Pipin mußte seine Zuflucht zu einem andern Anschlage nehmen. Es kam zur letzten Hauptschlacht mit Thaßilo, bey welcher Karl, recht als ob es sein Unglück gewollt hätte, den unablässigen Bitten Irenens hatte nachgeben, und ihr erlauben müssen, noch das letztemal an seiner Seite zu fechten; und sie weideten sich schon an

den

den süssen Gedanken, daß es dem Kayser nach erlangtem Siege unmöglich seyn würde, seinem Sohne die Verbindung mit der Heldin zu versagen, die den Sieg mit hatte erfechten helfen. Pipin hatte dies bey seinem nächtlichen Lauschen, das er niemals versäumte, vernommen, und nahm seine Maasregeln darnach. Er hatte sich seit einiger Zeit so gut im Felde gehalten, und seinem tapfern Bruder so viel Hofnung gegeben, daß er endlich noch etwas aus ihm würde ziehen können, daß es ihm nicht schwer ward, von ihm diesmal die Erlaubniß zu erhalten, mit seinem Geschwader an seiner Seite zu fechten. Fürst Wittekind und Ludwig griffen den Feind auf der andern Seite an, und mir ward die Führung des Heers aufgetragen, das zu seinem Entsatz bereit stand. Wir wurden bald Meister unserer Feinde, erfuhren aber im frohen Augenblick des völligen Siegs, daß unser rechter Flügel, den Karl führte, geschlagen sey. Wir sammelten unsere wenigen unverwundeten Leute, denn es war ziemlich blutig bey uns hergegangen, und eilten, um den Prinzen zu entsetzen, aber es war zu spät. — Pipin, welcher gerade die Hälfte des rechten Flügels unter seinem Befehl führte, hatte es nicht für gut gefunden, seinem Bruder, als ihm der Feind, der noch einmal so stark war

als er, zu mächtig ward, zu Hülfe zu kommen. Durch ihn verleitet, waren sogar die, welche Karln die nächsten waren, als er sich im dicksten Gedränge des Feindes befand, hinter ihm abgewichen, die übrigen hatten zwar nach dem Beyspiel ihres Herrn übermenschliche Thaten gethan, aber sie waren fast alle nach und nach aufgerieben worden; auch Irene lag gestreckt zu ihres Karls Füssen, und er selbst war so verwundet, daß er, als wir mit dem siegenden Theil des Heers herbey kamen, bereits Sprache und Verstand verloren hatte, und in unserer Gegenwart den Geist aufgab; er sank auf Irenens Leichnam, den er, da er ihr Leben nicht retten konnte, noch fast sterbend vor dem eindringenden Feinde vertheidigt hatte.

Es war hier nicht Zeit zu fruchtlosen Klagen oder Untersuchungen, vornehmlich da uns die Wahrheit in die Augen leuchtete. Fürst Wittekind ließ Pipin, der mit seinen Leuten in gehöriger Entfernung hielt, und zusahe, wie man seinen Bruder abschlachtete, sogleich von der einen Hälfte unsers kleinen Heers einschliessen, und brach mit der andern Hälfte wider Thaßilo los, welcher hier in Person focht. Es gelang ihm, ihn völlig in die Flucht zu schlagen; aber da wir durch Pipins Verrätherey einmal

so

so sehr zurück gebracht waren, so erhielten wir den Sieg, der dem Feinde schon fast in die Hände gespielt war, nur mit genauer Noth, und konnten nicht verhindern, daß Thaßilo sich mit seinen Vornehmsten durchschlug, und der Saame des Kriegs also nicht völlig getilgt ward; er ist, wie man sagt, zu den Hunnen geflohen, und wird wahrscheinlich von da ein neues Ungewitter zusammen ziehen. Vor die gegenwärtige Zeit hatten wir indessen doch das Feld behalten, aber was half es uns? Unser Heerführer war und blieb todt, und konnte sich des Glücks, das wir gröstentheils seinem Arm zu danken hatten, nicht mit uns freuen. Nach gehaltener Schlacht ließ Wittekind Kriegsrath über Pipin halten; aber er wußte sich durch seines Vaters eigenhändigen Befehl so gut zu rechtfertigen, daß alle Strafe seines Verbrechens, wie meistens bey den Verbrechen der Großen zu geschehen pflegt, über die Geringern hinausgieng. Die Verräther verdienten, was ihnen wiederfuhr; aber, o Karl, daß ich nicht auch deinen eigentlichen Mörder strafen, daß nicht diese Hände sein Blut auf deinem Grabe vergiessen konnten! O, wenn ich nicht hier meinen Tod finde, so will ich hin an jene Stätte, die Zeuge der frömmsten Liebe war, hin, wo du neben deiner Irene den ewigen

Schlaf schlummerst, hin will ich und da mein Blut vergießen, und mich an deine Seite legen und sterben.

Und nun Karl, fuhr Gunderich fort, indem er dicht vor den Kayser trat, hier stehe ich; ich lese in deinen Augen, was ich von dir zu gewarten habe, tödte mich! Tod war es, was ich bey dir suchte. Gewähre mir diese letzte Gnade, die ich von dir bitte. —

Entferne ihn, Wittekind, sprach Karl, indem er sich weg weindete. Er mag leben! — Der Fürst beredete den Alten mit Mühe, das Zimmer zu verlassen, und gab ihn selbst in die Hände eines seiner vertrautesten Ritter, mit Befehl, seiner, weil er vor heftiger Gemüthsbewegung halb ohnmächtig war, wohl wahrzunehmen. Er selbst aber kehrte in Karls Zimmer zurück.

Achtzehentes Kapitel.

Wie der Kayser Buße that für seine Sünden, und vergütete was er hatte misgethan.

Und du, Wittekind, redete ihn der Kayser an, indem er hinein trat, und du, hältst du mich auch für den Mörder meines Sohns? — Wenn ich dieses thät, antwortete der Fürst mit einem stolzen Blicke, so würde ich jetzt nicht vor dir stehen. Ich könnte mich nicht vor dem beugen, den ich für einen Unmenschen halten müßte. O mein Sohn, fuhr Karl fort, wenn es wahr ist, daß ihr mich nicht ganz für so schuldig haltet als der Anschein fodert, so verlaßt mich in diesen schrecklichen Stunden nicht. Bin ich auch nicht ganz so strafbar als mich die Welt macht, so habe ich doch viel Gelegenheit zum Unglück meiner Kinder gegeben, und ich schwöre es euch, wenn noch Vergütung möglich ist, so sollen sie die von meinen Kindern haben, die ich noch beglücken kann.

O daß Ludwig und Irmengard die Folgen dieses Entschlusses am ersten zu geniessen haben möchten, rief Wittekind. Geht, mein Sohn, antwortete der Kayser, eilet, veranstaltet hierin-

nen was euch beliebt. Laßt Irmengarden, laßt Ludwigen zurückrufen; ihre Verbindung soll gefeyert werden, so bald sie hier anlangen. — Wittekind säumte nicht, einen so angenehmen Befehl zu vollziehen; er gieng, und Karl rief ihm nach, so bald er die nöthigen Anstalten getroffen hätte, zurück zu kommen.

Die Geschichte sagt, daß diese und folgende Tage der Fürst von Westphalen fast nicht vom Kayser gekommen sey, daß er sogar in Karls Zimmer habe schlafen müssen. Das Gewissen des unglücklichen Vaters war durch seines Sohnes Tod und Gunderichs Bußpredigt dermaßen erregt worden, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, und so bald er allein war, die Geister derer durch seine Schuld Umgekommenen vor sich zu sehen glaubte. Deren waren nun zwar schon ein solches Heer, das wohl im Stande war, ihm einige Angst einzujagen; aber am meisten unter allen beunruhigte ihn der Schatten seiner Tochter Bertha, die durch seine eigene Hand fiel, und der Rothrudis, Gräfin von Lausanne, die durch seine Grausamkeit unglücklich verheyrathet, und vor kurzem an einer Auszehrung oder vielmehr vor Gram gestorben war. Gedanken von dieser Art liessen den Vorsatz der Besserung nicht in seiner Seele ersterben, und der Gefährte, den er

sich

sich gewählt hatte, Wittekind, der zwar ein sehr junger Christ, aber ein alter Schüler der Tugend war, that sein Möglichstes, jeden guten und gerechten Vorsatz, der in ihm rege ward, zur Reife zu bringen, und auf der Stelle auszuführen. Dieses waren glückliche Tage für Karls Lande, und für so manchen, dem er Unrecht gethan hatte; keiner vergieng, der nicht durch eine wohlthätige Handlung der Gerechtigkeit wäre ausgezeichnet worden, und Eginhard bekam jetzt so viel Begnadigungen auszufertigen, daß ihm die Absetzung von seinem Lehramte wenig Muse verschafte. Meine Leser kennen Verschiedene, die zu dieser Zeit der Vergütung Ansprüche auf Karls Andenken hatten; aber ich will nur der beyden unglücklichen Grafen, Berthens und Rothrudens Liebhaber gedenken, welche die Grausamkeit des Kayfers, um der Liebe willen, die sie für seine Töchter fühlten, ins Kloster Lorch gesperrt hatte. Sie sollten beyde ihre Freyheit erhalten, und auf Wittekinds Vorbitte, der ihre Tapferkeit kannte, mit ansehnlichen Kriegsbedienungen begnadigt werden; aber nur einer konnte Gebrauch von diesem Glück machen. Der unglückliche Caribert von Lausanne hatte das Gerücht von dem Tode seiner ehemaligen Rothrudis nur wenig Tage überlebt; aber der Graf von Weingarten Welfo,

der, wie es scheint, weniger Liebe oder mehr Stärke des Geistes besaß, verließ seinen Kerker, und erschien von neuem in der Welt. Er hatte, wie wir wissen, schon die Tonsur annehmen müssen, aber der römische Bischof sprach ihn von seinem erzwungenen Gelübde los, er trat seine Bedienung an, und ward, wie die damaligen Chroniken berichten, im folgenden Jahr mit einer jungen Prinzeßin aus dem kayserlichen Hause verbunden; ja einige Geschichtschreiber wollen sogar behaupten, er sey eben der Welfo von Weingarten, der durch seine Tochter Judith, nach dem Tode der Irmengardis, Ludwigs Schwiegervater ward, doch stünde das noch erst zu beweisen, und ich weis nicht, ob wir hier auf die Gleichheit der Namen ganz sicher bauen können.

Um von der kleinen Ausschweifung, die wir gemacht haben, zurück zu kommen, so müssen wir noch anmerken, daß in aller der Zeit, da Wittekind sich so glücklicherweise des Herzens des Kayſers bemächtigt, und sich seiner Triebe zur Besserung so herrlich zum Besten manches Unglücklichen bedient hatte, Karl weder seine Gemahlin noch Leutbergen sahe, und weil man nicht wußte, worauf man die große Eingezogenheit des Kayſers schieben sollte, (denn die Geschäfte, die seine Zeit hinweg nahmen, wurden sehr geheim getrieben,

ben,) so gieng die Rede am Hofe, die Heyrathstraktate mit Wittekinden, welchem, wie man wußte, die Prinzeßin Emma bestimmt war, machten dem Kayser so viel Mühe, und die Vermählung würde vermuthlich eher erfolgen als man dächte.

Man denke, was Gerüchte von dieser Art für einen Eindruck auf Eginharden und die Prinzeßin machen mußten. Der Geheimschreiber wußte zwar größtentheils, was im kayserlichen Kabinette vorfiel, aber das große Ansehen, in welchem Wittekind beym Kayser war, machte es ihm doch wahrscheinlich, daß unter der Hand auch mit an den Dingen, die ihn und seine bestimmte Braut angiengen, gearbeitet würde. Bisher hatte er den Kampf mit seiner Leidenschaft, wie wir selbst gesehen haben, heldenmüthig gekämpft; aber er war ein Mensch, seine Kräfte liessen nach, er ward schwach, und bewieß durch die gänzliche Verzweiflung, in die er gerieth, daß seine Liebe zu Emmen nur geschlafen, und immer noch ein Funken von Hofnung in seinem Herzen gelebt habe, die Prinzeßin würde, da sie ihm nicht zu Theil werden konnte, doch wenigstens noch nicht so bald an einen andern vermählt werden, die Verbindung mit Wittekind würde sich wenigstens jetzt zerschlagen.

Das Gerücht vom Gegentheile wäre schon hinlänglich gewesen, ihn völlig niederzuschlagen, aber ein schneller Befehl zum Kayser zu kommen, und das, was er allda hörte, brachte ihn vollends aufs äusserste, und wir müssen der großen Zerrüttung seiner Sinnen, in die er dadurch gerieth, den übereilten Schritt, den er that, wie wir bald hören werden, zumessen, wenn wir ihn entschuldigen wollen.

Eginhard, sagte der Kayser, ihr habt die Befehle zu Irmengards und Ludwigs Zurückberufung ausgefertigt, und meine Kinder werden vermuthlich morgen eintreffen. Hier sind noch andre Papiere, die Wittekinds und Emmens Vermählung betreffen, und die wir jetzt zusammen durchgehen wollen, verschließt das Kabinet, wir müssen allein seyn, weil ich heute die Sache noch geheim gehalten wissen will. Ich habe Wittekind noch selbst nichts von seinem Glücke gesagt, ich will ihn erst diesen Abend damit überraschen, und morgen, wenn Ludwigs und Irmengards Vermählung gefeyert wird, soll auch er die Hand seiner Emma empfangen.

Ich bitte meine Leser, einen Vorhang über das ziehen zu dürfen, was Eginhard binnen einem zwo- bis dreystündigen Aufenthalt im kayserlichen Kabinet empfand und that; seine Empfindungen waren

waren so ganz über alle Beschreibung, und seine Handlungen so voller Ungereimtheiten, daß man am besten thut, wenn man sie mit Stillschweigen übergeht. Der Kayser schüttelte öfters den Kopf und runzelte die Stirn über die Aufführung seines Vertrauten, und dieser wußte sich endlich, weil es ihm unmöglich war, seine Gedanken nur ein wenig zu sammeln, nicht anders zu helfen, als daß er alles billigte und that, was sein Herr sagte, ohne eine einzige von den nothwendigen Einwendungen und Verbesserungen zu machen; und so wurden endlich die Schriften, so fehlerhaft als sie waren, unterzeichnet und gesiegelt, und Eginhard eilte mehr todt als lebendig in seine Wohnung.

Ohne sich zu bedenken, was er that, ganz voll allein von den schrecklichen Gedanken, daß er selbst die letzte Hand an das Glück seines Mitbuhlers hatte legen müssen, setzte er sich hin, und schrieb in einem Gedränge von Empfindungen, das sich unmöglich schildern läßt, folgendes an Emmen. — — Doch wie schickt sich das, was er schrieb, zu der Ueberschrift dieses Kapitels? — Laßt uns ein neues damit anfangen.

Neunzehentes Kapitel.

Selbst unsere Thorheiten sind oft die Mittel zu unserm Glück.

„Eginhard an Emma.

O Emma, die Zeit der Verstellung ist vorbey. Die Maske entfällt mir. Morgen wirst du Witekinds Gemahlin, und alles, alles ist für mich verlohren. Ich bin nicht mehr Dein Lehrer, wie ich vor kurzem war, ich bin in diesem Augenblicke ganz Dein Liebhaber, ganz der Eginhard, der ich vormals auf Deinem Schlosse war. Nur noch einmal muß ich Dich unter diesem Namen sehen, nur noch einmal Dich so an meine Brust drücken, wie zu jenen glücklichen Zeiten, und alsdann lebe wohl auf ewig. Der Himmel weis, ob ich recht, ob ich klug handle, Dich um diese Zusammenkunft zu bitten, ich weis, ich denke, ich fühle jetzt nichts, als daß ich Dich liebe. Willigst Du ein, so laß mich diese Nacht an der Thür des kleinen Hofs erwarten, die zu Deinem Zimmer führt; am liebsten wäre mirs,

Du

Du erwartetest mich selbst, damit niemand als Du und ich von unserm Abschied wissen."

Wie Eginhard diesen Brief in der Prinzeßin Hände brachte, und was sie für Maasregeln nahmen, ihren Anschlag glücklich auszuführen, das haben wir nicht erfahren können. Von der Art, wie sie von einander schieden, werden wir vielleicht einige Worte sagen können.

Wittekind übernachtete wie gewöhnlich auch diesesmal in des Kayſers Zimmer. Jedermann im Schlosse war schon zur Ruhe, die Lichter waren überall, selbst in Karls Gemächern ausgelöscht, nur in Emmens Zimmer schimmerte noch ein schwaches Flämmchen, das aber vom Kayser, welcher mit Wittekind am Fenster stand, nicht beachtet ward.

Mein Sohn, fieng Karl an, ich habe euch einen Vortrag zu thun, den ich mit Willen auf diese stille Stunde der Nacht verspart habe, um die Sache recht ruhig mit euch abhandeln zu können, die ihr schon allenfalls vermuthen könnt, da ich schon ehedem etwas davon gegen euch gedacht habe. Ich liebe euch wie meinen Sohn, und ihr werdet mir durch die vielfältigen Dienste, die ihr mir erweißt, immer lieber. Morgen

kommt Irmengard und Ludwig, und morgen sollen sie verbunden, oder sind sie es schon, wie man sagt, ihre Vermählung bestätigt werden. Um euch zu belohnen, will ich euch an eben diesem Tage meine Tochter Emma zum Weibe, und ihr das kürzlich von euch eroberte Stück Landes jenseit des Rheins zur Mitgabe geben. Steht euch der Handel an, so schlagt ein, und sagt ja. — Wittekind drückte des Kayſers dargebotne Hand und — schwieg. Was er damals dachte, haben wir nie zuverläßig erfahren können, doch ists nicht schwer zu errathen. Adelheiten hielt er zwar nach den Verläumdungen der Frau von Wartburg seiner Liebe für unwürdig, und suchte sie so viel als möglich aus seinen Gedanken zu bannen; doch ists billig zu zweifeln, ob es ihm ganz glückte. Emmen aber, wider die er weiter nichts einzuwenden hatte, sondern die ihm so gleichgültig war wie jede andere, liebte er nicht, und wir glauben schwerlich, daß ein Herz wie das seinige je eine Verbindung ohne Liebe eingegangen seyn würde. Wir können also die Gedanken des Fürsten in diesem Augenblicke nur muthmaßen, er hatte aber auch nicht gar viel Zeit zu denken, denn in dem Augenblicke, da er Karls Hand stillschweigend drückte, und der Kayser nun von rechtswegen eine Antwort hätte erwarten sollen, fieng

dieser

dieser selbst wieder an zu sprechen. — Seht doch, flüsterte er ganz leise, indem er den Kopf etwas weiter zum Fenster hinaus steckte, dort an der kleinen Thür ist so spät in der Nacht noch etwas Lebendiges, und so viel ich beym Widerschein des Schnees sehen kann, eine Weibsperson. Wittekind sah, und ward eine niedliche weibliche Gestalt gewahr, die verstohlen aus der Thür nach den Fenstern in der Höhe blickte, und die er bey einem Mondstrahl, der ihr im Aufwärtssehen ins Gesicht fiel, sogleich erkannte. Kennen sie Ew. Majestät? fragte er den Kayser mit leiser Stimme. — Meine Tochter Emma, erwiederte Karl, wir wollen doch abwarten, was daraus werden wird. Sie hatten noch nicht ausgeredet, so erschien die nehmliche Person, die indeß zurück gegangen war, von neuem in Begleitung eines Jünglings, mit dem sie in einem scharfen Wortwechsel zu seyn schien. Sie giengen bald rück- bald vorwärts, zeigten bald auf den Schnee, bald auf des Kaysers Fenster, und konnten, wie es schien, ihres Handels gar nicht einig werden; endlich fieng die Dame zu weinen an, und der junge Herr, durch ihre Thränen bewegt, mußte, wie es schien, ihren Vorstellungen, worinnen sie auch

bestehen

bestehen mochten, nachgeben. Zu großer Verwunderung der Zuschauer schlang er mit einemmal seine Arme um ihren Hals, und sie trug ihn — auf was für Art meldet die Geschichte nicht ausdrücklich — mit langsamen Schritten und schwerer Mühe durch den tiefen noch unbetretenen Schnee. An dem Thore, das auf die Straße führte, geschahen noch einige Umarmungen, es wurden noch ein paar Thränen vergossen, und die Prinzeßin trat den Rückweg nach ihrem Zimmer an, indem sie sich bemühte, genau in die Fußtapfen zu treten, die sie im Hingehen gemacht hatte.

War das nicht Eginhard? fragte der Kayser, der bisher vor Erstaunen stumm gewesen war — Wittekind schwieg — Laßt uns zur Ruhe gehn, mein Sohn, fuhr Karl fort, ich nehme das zurück, was ich vorhin zu euch sagte. Emma ist nun keine Frau mehr für euch. Morgen soll sie ins Kloster, und Eginhard aufs Schavott oder ins Gefängniß. — Da sey Gott vor, erwiederte Wittekind, wo bliebe da des Kayserś Eid, ins künftige nicht mehr wider seine Kinder zu wüthen, sondern zu bedenken, daß sie so wohl wie er selbst den Schwachheiten der Liebe unterworfen sind.

Wir

Wir wissen nicht, was der Fürst diesen Worten noch weiter für kräftige Ueberredungen beygefügt habe; aber so viel ist gewiß, daß der Kayser sich erst gegen den Morgen, und mit sehr friedlichen Gedanken zur Ruhe legte, und Wittekind soll den übrigen Theil der Nacht so süß geschlafen haben, wie einer, der sich eine große Last vom Herzen gewälzt, oder eine recht gute Handlung ausgeübt hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Anweisung zu wohlanständigen Thränen. Ein unhöflicher Brautvater. Eine Ohnmacht. Ein offenherziges Geständniß. Eine unverhofte Begnadigung, und ein salomonisches Urtheil.

Der Morgen war kaum angebrochen, so erschien schon einer von des Kaysers Kämmerlingen in der Prinzeßin Vorzimmer mit dem Befehl, sie möchte so bald als möglich vor ihrem Vater erscheinen. Da ihr den Abend vorher, ehe sie Eginharden geheimes Gehör gab, bereits bekannt gemacht worden war, was der folgende, nun-

mehr schon angebrochne Tag, für ein wichtiger Tag für sie seyn sollte, so befand sie sich bereits unter den Händen ihrer Kammerfrauen, die unter der Anführung der Frau von Wartburg bemüht waren, sie als eine Braut zu schmücken.

Die Anfoderung des Kayſers, bald zu erscheinen, kam ihr zwar nicht unerwartet, aber sie vermehrte doch ihre Thränen, die, seit Eginhard diese Nacht von ihr geschieden war, ganz unaufhörlich floßen. — Was für ein Gedanke, für ein Herz, wie das ihrige, daß sie nun auf dem Punkte stand, ihre Hand einem Manne zu geben, den sie, und der sie wahrscheinlich nicht liebte, und sich dadurch alle Hofnung auf denjenigen zu verschlieſſen, der ihr theurer als ihr Leben war.

Die Frau von Wartburg fand Emmens Thränen dieſesmal sehr schicklich, zog häufige Exempel von weinenden Bräuten an, schimpfte auf die, welche auf ihren Ehrentag keine Thränen aufgespart hätten, und fügte nur noch den frommen Wunsch hinzu, die Prinzeßin möchte ihrer Betrübniß eine etwas reizendere Gestalt geben können, so daß nicht der Mund, nur die Augen weinten, daß jener nicht verzogen, und diese nicht roth und trübe würden, und die Thränen nur so wie Thautropfen auf die Roſenwangen

gen

gen hintröpfelten, welche Kunst zu weinen sie in ihren Frühlingstagen besessen haben wollte.

Emmens Thränen waren zu wahr, zu unverstellt, als daß sie auf die Lehren ihrer Hofmeisterin nur hätte merken sollen; war ihr doch die weit wichtigere Angelegenheit ihres Putzes sogar gleichgültig. Sie war geschmückt vom Kopf bis zu Fuß, sie sahe, ungeachtet ihres verweinten Gesichts, und des nicht gar zu wohl gewählten Putzes, welcher ganz Kunigundens Erfindung und Geschmack war, wirklich reizend aus, und hatte doch nicht die mindeste Lust in den Spiegel zu sehen, ja — wie einige Geschichtschreiber behaupten wollen, welches uns aber unglaublich dünkt — sie wußte nicht einmal von was für Farbe das Kleid war, das sie trug.

Auf diese Art langte sie, von ihrer Hofmeisterin begleitet, in Karls Zimmer an, welcher niemand als Fürst Wittekind bey sich hatte. Wittekind stand gedankenvoll an einem Fenster, indeß der Kayser mit großen Schritten im Zimmer auf und ab gieng. Der Fürst wollte der Prinzeßin entgegen gehn, und sie zu einem Stuhle führen, aber Karl hielt ihn zurück, und setzte seinen Spaziergang eine gute Viertelstunde lang fort, ohne sich an Emmen zu kehren, welche mit ihrer Hofmeisterin an der Thüre stehen geblieben

war, und sich das Betragen ihres Vaters auf keine Art erklären konnte.

Endlich beliebte es dem Kayser, vor ihr stehen zu bleiben. Er betrachtete sie vom Haupt bis zu Fuß, schüttelte den Kopf, und sagte: So geputzt, Fräulein Emma? wahrhaftig, das hätten sie nicht nöthig gehabt! Und diese schönen Locken, fuhr er fort, indem er einen Theil ihres Haars, das zierlich über ihre Brust lag, aufhob, diese Locken, wie schade ists, daß sie abgeschoren, wie schade ists, daß dieses schöne Gesicht in einen Schleyer gehüllt, und vor aller Welt verborgen werden soll! Emma ergrif die Hand ihres Vaters, und drückte sie an ihre Lippen. Mein Vater, sagte sie, indem die Thränen aus ihren Augen strömten, sie spotten meiner! Ich würde ohne den Befehl, den sie mir gestern schickten, nicht so vor ihnen erschienen seyn. Ja, Fräulein, antwortete er, aber ihr bedenkt nicht, wie viel sich vom Abend bis zum Morgen ändern, wie leicht in solcher Zeit aus einer Braut eine Nonne werden kann. Wenigstens, mein Kind, wenn ihr nun ja in eurem Brautstaate hättet erscheinen wollen, so hättet ihr euch auch euren Bräutigam mitbringen sollen, ich vor meine Person kann euch keinen geben; denn dieser Fürst, den ich euch zugedacht hatte,

wird

wird nach dem, was er und ich diese Nacht von euch gesehen haben, eurer nun nicht mehr begehren. — Der guten Emma, die durch den Spott des Kayſers ſchon aufs äuſſerſte gebracht war, gieng bey dieſen Worten ein ſchreckliches Licht auf. Sie erinnerte ſich bey ihrem nächtlichen Abentheuer, auf dem Rückwege nach ihrem Zimmer, ein leiſes Flüſtern, und das Zumachen eines Fenſters gehört zu haben, das ſie ſchon damals ſchreckte. Sie wußte, daß Wittekind in dem Gemach ihres Vaters ſchlief, und ſie konnte alſo wohl urtheilen, was ſie für Zuſchauer bey der nächtlichen Scene gehabt habe. — Sie zitterte für ſich, aber noch vielmehr für Eginharden. Das Schickſal ihrer Geſchwiſter bey ähnlichen Begebenheiten ſchwebte ihr auf einmal vor Augen, und ohne dieſes alles einzeln zu denken, ſtürmte dieſes ganze Gewirre von ſchrecklichen Ideen auf einmal ſo heftig auf ſie ein, daß ſie ohne alle Empfindung zur Erde ſank. —

Der Kayſer, welcher alles dieſes für Grimaße hielt, kehrte ſich nicht daran, ſondern begann ſeinen Spaziergang von neuem, und machte zugleich ſeiner Galle durch heftige Verweiſe gegen die Hofmeiſterin, wegen der ſchlechten Aufſicht auf ihre Untergebene, Luft. Dieſe war indeſſen bemüht, ihre junge Dame wieder zurecht zu brin-

gen, und da ihr alles, was sie hören mußte, ganz neu war, (denn daß sie von der Nachtgeschichte nichts wußte, kann man wohl denken,) und da sie des Kayſers Strenge kannte, so war sie oft im Begrif, in einen ähnlichen Zustand mit der Prinzeßin zu gerathen.

Emma lag indeſſen in einer so tiefen und ernſtlichen Ohnmacht, daß Karl, der die fruchtloſen Bemühungen der Frau von Wartburg und des Fürſten, welcher auch herbey gekommen war, mit eignen Augen sahe, beſorgt zu werden, und zu denken anfieng, daß er den Schrecken, den er seiner Tochter einjagen wollte, zu weit getrieben habe. Er befahl, daß sie in ihr Zimmer, und zu Bette gebracht werden ſollte, und ſchickte ihr nicht allein einen von seinen Leibärzten zu Hülfe, ſondern erſchien auch bald ſelbſt, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Als ſie ſich völlig erholt hatte, nahte er ſich ihrem Bette mit einer beſänftigten Miene, ergrif ihre Hand, und redete ſie folgendermaßen an: Emma, ſagte er, ihr erkennt euer Verbrechen, ihr wißt, was ihr verdient habt, aber beruhigt euch; eure Strafe kann gelindert werden, wenn ihr mir das ganze Verſtändniß mit dem Nichtswürdigen, der mein Vertrauen ſo ruchlos getäuſcht hat, offenherzig geſteht. O Ihre Majeſtät nennen den

unſchul-

unschuldigen Eginhard nicht einen Nichtswürdigen, rief sie, ich allein bin strafbar, ich bin seine Verführerin, und ich kann seine Unschuld nicht besser beweisen, als wenn ich Ew. Majestät unsere Geschichte vom Anfange bis zu Ende erzähle. Auf mich allein falle alle Strafe, nur ihm, dem treuen Diener seines Kayſers, nur ihm müsse nichts geschehn. Redet, mein Kind, sagte der erweichte Kayser, und verseht euch zu eurem Vater alles Guten.

Emma wurde durch diese Rede so gestärkt, daß sie ihre Geschichte mit unglaublicher Beredsamkeit anfieng, und zu Ende brachte, und den Kayser so völlig von Eginhards Unschuld überzeugte, daß er in seinem schon gefaßten Vorsatz bestärkt ward. Was seine gute Meynung von seinem Vertrauten noch bestätigte, waren die beyden vorletzten Briefe Eginhards — den letzten behielt sie weislich zurück, und nahm alle Schuld der nächtlichen Zusammenkunft allein auf sich. Der Kayser sahe aus diesen Briefen Eginhards Redlichkeit, gab Emmen noch einen gelinden Verweis, und verließ ihr Zimmer, nachdem er ihr befohlen, so bald sie sich stark genug fühlte, sich wieder ankleiden zu lassen und ihm zu folgen.

Er ließ indessen den Geheimschreiber vor sich kommen, und redete ihn mit einer ernsten Miene und einem Blicke an, der sein Innerstes durchschauen zu wollen schien. Eginhard, sprach er, was verdient der, der ein Gut, das ihm von seinem Fürsten anvertraut ward, schändlich verwahrloste, und zu seinem Eigenthum zu machen suchte? Eginhard erblaßte bey diesen Worten. Er hatte den übereilten Schritt, den er diese Nacht gethan, und der ihn um nichts glücklicher machte, schon tausendmal bereut. Er hatte schon davon gehört, daß es diesen Morgen in der Prinzeßin Frauenzimmer eine seltsame Unruhe gegeben habe. Sein Gewissen schlug ihn, und es war, als ob ihm eine innere Stimme zurief, daß alles entdeckt sey. Er sank zu Karls Füssen nieder, ohne daß er im Stande war, ein Wort vorzubringen. —

Der Kayser ließ ihn lange Zeit vor sich liegen, und sahe ihn mit so einem grimmigen Blicke an, in dem alle, die ihn kannten, den Tod zu lesen gewohnt waren. — Endlich verschwand dies schreckliche Gesicht, und ein sanftes Lächeln strahlte aus seinen Augen. Stehet auf, mein Sohn, sagte er, die Angst, die ihr in diesem Augenblick wegen der Ungewißheit eures Schicksals ausgestanden habt, hat mich zur Gnüge gerächt.

rächt. Ich lese in euren Augen, was ihr von mir fürchtet, aber seyd ruhig. Ihr habt keine Strafe verdient. Eure Emma hat mir die ganze Rolle geschildert, die ihr in der Geschichte mit ihr gespielt habt, und ich finde so wenig Tadelhaftes in eurer Aufführung, daß ich euch das, wowider sich etwas einwenden ließ, gern verzeihe. War ich es nicht selbst, der euch in die gefährlichste Lage stürzte? war ich es nicht, der euch eurer Bitten und Vorstellungen ungeachtet nöthigte, diejenige, die ihr zu vergessen suchtet, täglich zu sehen? Eginhard lag noch immer, ganz erstaunt über des Kayſers Gnade, zu seinen Füssen, er wußte nicht ob er wachte oder träumte; er wollte Karln für die Schonung danken, die ihm wiederfuhr, aber er ließ ihn nicht zu Worten kommen. Sagt mir nun einmal, fieng er von neuem an, indem er ein Lachen unterdrückte, das endlich doch ausbrach, sagt mir, was soll ich mit euch, und der, die euch diese Nacht durch den Schnee trug, anfangen, da ich euch beyden nun einmal die verdiente Strafe erlassen habe? — Eginhards Wangen glühten für Schaam, er schlug die Augen nieder, und vermochte nicht zu antworten. —

In diesem Augenblicke trat die Prinzeßin mit schüchternem Blick ins Zimmer, und blieb,

als sie Eginharden sahe, furchtsam an der Thüre stehen. Sie hatte, der Vorstellungen ihrer Hofmeisterin ungeachtet, es nicht für schicklich gehalten, den Schmuck, den sie des Morgens trug, wieder anzulegen; sie trug ein leichtes weißes Kleid, wie sie es sonst auf ihrem Schlosse zu tragen pflegte. Ihre Haare flogen mit einem Bande gebunden ohne allen Schmuck auf ihre Schultern, und sie war, die Wahrheit zu gestehn, auf diese Art viel schöner, als in dem steifen, goldenen Kleide, das Frau von Wartburg zu ihrem Brautgewande gewählt hatte.

Tretet näher, Emma, sprach der Kayser, als er sie gewahr ward. Ich bin euch eine Strafe, und diesem Menschen eine Belohnung schuldig, er hat seinem Kayser und seiner Pflicht zu liebe seine liebste Leidenschaft zu bekämpfen, fast zu besiegen gewußt, und ihr habt vergessen, wer ihr seyd, und eure Liebe auf einen Mann geworfen, der eurem Stande nicht gemäs war. Zur Strafe entsetze ich euch, Emma, des Standes, dessen ihr unwürdig seyd, und mache euch zu Eginhards Frau, und euch, Eginhard, ernenne ich zur Belohnung eurer Treue zum Gemahl meiner Tochter, und zu meinem Sohne; umarmt einander, und seyd glücklich.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sehr tröstlich zu lesen für bedrängte Liebende und geplagte Männer.

Es ist unmöglich, die Empfindungen der beyden Liebenden bey diesem Ausspruch des Kayſers zu schildern. Ihr unter meinen Lesern und Leserinnen, die ihr so wie Eginhard und Emma eine hofnungslose Liebe in eurem Busen nährt, stellt euch vor, wie euch zu Muthe seyn würde, wenn ein unvermutheter Zufall alle Hinderniſſe auf einmal aus dem Wege räumte, die euch und eure Geliebten trennen. Eben das, was ihr bey so einer glücklichen Veränderung eures Schickſals fühlen würdet, das fühlten diese glücklichen Beyden, aber sie wußten es so wenig auszudrücken, als ihr es vielleicht einst wiſſen werdet. Sprachloses Anblicken, Umarmungen, Thränen, Fußfälle, abgebrochne Dankſagungen bey dem Kayſer, heißer, freundſchaftlicher Dank bey Wittekind, den ihnen Karl als den vornehmſten Beförderer ihres Glücks vorſtellte, alles dieses wechſelte unaufhörlich ab, und würde vielleicht vor Abends kein Ende genommen haben, wenn nicht der

Kayser in einem scherzhaften Tone, den er selten zu gebrauchen pflegte, zu Emmen gesagt hätte, sie sollte sich nun mit ihrem Bräutigam entfernen, und sich nicht mehr rühmen, daß sie seine Tochter sey. O mein Vater, rief Emma, indem sie Karln um den Hals fiel — eine Freyheit, die sich noch keins seiner Kinder genommen hatte — o bester, bester Vater, nie war ich mehr ihre Tochter als in dem Augenblicke, da sie mir die größte Wohlthat erzeigten, die ich von ihnen erhalten konnte. Nie werde ich auf diesen theuern Namen Verzicht thun, aber den Namen einer Prinzeßin lege ich mit Freuden ab, um das Weib dieses Mannes zu heissen. Karl lächelte, daß seine Tochter so wider das Ceremoniel sündigte, welches der Tochter eines Fürsten nicht erlaubt, ihren Vater so herzlich zu umarmen, wie ein gemeines Mädchen; aber er fühlte die Süßigkeit ihres kindlichen Danks zu sehr, als daß er ihr einen Verweis hätte geben sollen. Geht, Emma, sagte er, legt euren Brautschmuck wieder an; denn wer weis, ob ich nicht vielleicht eure Vermählung noch diesen Abend veranstalte. Die Prinzeßin schüttelte den Kopf, und meynte, ihre gegenwärtige Kleidung schickte sich zu gut für ihren neuen Stand, als daß sie solche mit einer prächtigern vertauschen sollte, welche ihren Eginhard

hard an das erinnern könnte, was sie gewesen wäre. — O bestes, vortreflichstes, liebevollestes, zärtlichstes unter allen Mädchen, rief Eginhard, indem er den Arm um seine Braut schlug, und sie aus dem Zimmer führte.

Sie hatten sich nicht so bald entfernt, als Karl Wittekinden bekannte, er sey durch das Glück seiner Kinder so ganz von seinen bisherigen traurigen Gedanken losgerissen worden, daß er seine Eingezogenheit nunmehr aufgeben, und heute wieder öffentlich erscheinen wollte. Meine Gemahlin, setzte er hinzu, muß ich vor allen Dingen besuchen, damit ich alsdenn auch Recht habe, die gute Leutberga wieder zu sehn, welche ganz von mir vergessen zu seyn glauben wird. — Wittekind, welcher wußte, daß die Geliebte des Kayfers eine Feindin und Zerstörerin alles Guten war, zitterte bey diesen Worten. Er sah es voraus, daß sie das meiste, was er gebaut hatte, wieder zerstören würde; da er aber dem Willen des Kayfers nichts entgegen zu setzen wußte, so dachte er nur wenigstens darauf, das von ihm gestiftete Gute, das ihm am meisten am Herzen lag, vor ihrem Angrif zu sichern; ich will sagen, er drang darauf, daß Eginhards und Emmens Vermählung sogleich gefeyert würde, denn er fürchtete mit Recht, daß es Leut-

bergen leicht seyn würde, dieselbe zu hintertreiben, dafern sie noch nicht vollzogen seyn sollte, eine Sache, die ihm aus mehr als einer Ursache nicht gleichgültig gewesen seyn würde. Der Kayser willigte in die Bitten des Fürsten ein, und die beyden Liebenden wurden noch diesen Abend in der Stille zusammen gegeben. Karl stattete, nachdem diese Handlung vorbey war, die beyden Besuche ab, die er sich vorgenommen hatte, und ob wir gleich nicht genau wissen, was bey denselben vorgefallen ist, so müssen wir doch schliessen, daß es sehr übel dabey hergegangen seyn müsse; denn der Kayser kam gegen Mitternacht voller Unmuth in sein Zimmer zurück, und befahl seinen Kämmerlingen, Anstalt zu machen, daß er morgen mit anbrechendem Tage Aachen verlassen, und sich auf ein nahes Lustschloß begeben könne.

Um dieses zu erklären, können wir unsern Lesern nicht verhalten, daß der gute Herr sehr unter der Herrschaft der Weiber stand, und es ist mehr als zu gewiß, daß der, vor welchem ganze Länder zitterten, und der so manches Kriegsheer in die Flucht geschlagen hatte, bey dem finstern Blicke eines Weibes beben konnte, und oft vor einer Fastrada oder Leutberga das Feld räumen mußte.

Diesen

Diesen Abend hatten ihn diese beyden Damen, welche sonst selten in einer Sache übereinander dachten, alle beyde um einer und eben derselben Ursache, um Emmens Vermählung willen, zu so schwerer Rechenschaft gezogen, daß er kaum wußte, wie er sich vor ihrem Zorne retten sollte, und sicher zur Zurücknahme seines Worts genöthiget worden wäre, wenn der gute Wittekind nicht dafür gesorgt hätte, das Glück der beyden Verlobten sicher zu stellen.

Fastrada sowohl als Leutberga fanden in diesem ganzen Handel so viel Unanständiges, und hielten es für allen Dingen für so unverzeihlich, daß die ganze Sache ohne ihren Rath geschlossen war, daß Seine Majestät nicht mehr wußten, was sie Höchstdero gebietenden Frauen antworten sollten, und daher fürs beste hielten zu schweigen, und den erzürnten Damen nicht eher wieder vors Gesicht zu kommen, bis das Ungewitter vorüber sey. Dieses war die Ursach, warum Karl sich zu dieser Winterszeit entschloß die Residenz zu verlassen, und auf das Land zu gehen, welches er nun so zu thun gewohnt war, wenn er ein wenig von seinen häuslichen Drangsalen Ruhe haben wollte. — So gut wir aber von dem

dies-

diesmaligen Verfahren des Kayſers Rede und Antwort geben können, ſo ſind wir doch nicht ganz ſo glücklich in Anſehung ſeiner Weiber. Warum dieſe beyde, die Aechte ſowohl als die Unächte, ſo ſehr wider Eginhards Glück waren, läßt ſich nicht ganz errathen, doch vermuthen wir, daß auf Faſtradens Seite Sorge für die Ehre des kayſerlichen Hauſes, und Unwille, daß etwas von ſolcher Wichtigkeit ohne ſie geſchloſſen werden konnte, und bey Leutbergen Neid, daß der ſchöne Eginhard Emmen zu Theil ward, zum Grunde lag.

Karl war nunmehr gezwungen, ſich über beydes hinaus zu ſetzen, und gieng des andern Morgens mit dem engern Ausſchuß ſeiner Hofſtatt nach dem Luſtſchloſſe ab.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Der Leſer wird an einige alte Freundinnen erinnert, und bekommt eine derſelben ganz unvermuthet zu ſehen.

Daß unter den gewählten Begleitern Seiner Majeſtät auch Wittekind nebſt den beyden jungen Ehe-

Digitized by Google

Eheleuten war, läßt sich errathen, denn sie waren in dem damaligen Zeitpunkte die Personen, welche Karln die liebsten waren, der erste als sein Freund und Rathgeber, und die zwey letzten als ein paar Personen, die ihm ihr ganzes Glück zu danken hatten, welches, wie man sagt, kein geringes Band seyn soll, uns an eine Person zu fesseln. Die Vorstellung, jemandes Glück gemacht zu haben, ist zu schön, daß sie uns nicht für denjenigen, auf den sie sich bezieht, ganz einnehmen sollte.

Auch Wittekind fühlte viel Freundschaft für die beyden Liebenden, die durch seine Vorbitte so glücklich geworden waren; aber sein Betragen in Ansehung ihrer kam ihm selbst bey weitem nicht so großmüthig vor wie andern, denn er war sich es bewußt, daß er nicht allein um Emmens Glück zu befördern so gehandelt hatte, sondern daß der Wunsch, alle Möglichkeit aufzuheben, daß ihm Karl ins künftige mit der Hand seiner Tochter nachstellen könnte, größtentheils bey seinem Verhalten in dieser Sache zum Grunde lag. Der gute Fürst war bey dem nächtlichen Antrage, den ihm der Kayser mit so väterlicher Güte that, in solche Verlegenheit gekommen, daß es sich nicht beschreiben läßt, und daß ihm nichts erwünschter hätte kommen können, als die Scene des Trä-

gens durch den Schnee, welche ihn von aller Erklärung seiner wahren Gesinnungen befreyte, und die er so gut zu seinem und der Verliebten Vortheil anzuwenden wußte.

Was Wittekinden so abgeneigt von der Verbindung mit der schönen Emma machte, war wohl ein verborgner Funke von Liebe gegen Adelheit, der noch in seinem Herzen unter der Asche glimmte, und den er sorgfältig zu ersticken suchte, weil er noch in alle dem Verdacht lebte, den ihm die alte Wartburg wider die Tugend des Fräuleins eingeflößt hatte, und von welchem ihm das, was sie wider Irmengarden und Ludwig verübt haben sollte, am schwersten auf dem Herzen lag. Wär es zwischen ihm und dem Kayser jemals zu einer umständlichen Erklärung über die Geschichte dieser Beyden gekommen, so würde er wohl erfahren haben, daß nicht Adelheit, sondern Kunigunde ihre Verrätherin beym Kayser gewesen war; aber ein solches Gespräch, so möglich es auch gewesen wär, erfolgte nie unter ihnen, wie denn so manche mögliche Dinge nie geschehen, und recht wie durch die Regierung einer verborgenen Macht verhindert zu werden scheinen. Indessen nahte sich doch ohne dieses Mittel der Augenblick mit schnellem Fluge, der Wittekinden in Ansehung Adelheits die Augen öfnen, und ihm

das

das unschuldige Fräulein in ihrer wahren Gestalt zeigen sollte.

Wir erwehnten vorhin der ehrsamen Frau Kunigunde, und wir müssen bey Nennung dieses theuern Namens beyläufig gedenken, daß der Kayser wegen der schlechten Aufsicht, die sie auf ihre junge Dame gehabt, ein sehr strenges Gericht ergehen ließ, und daß es ihr vielleicht wie manchen Uebelthätern gegangen seyn würde, die um eines kleinen Verbrechens willen die Strafe leiden müssen, die sie durch tausend größere, welche der Welt verborgen bleiben, und nur ihrem Gewissen bekannt sind, zehnfach verdient haben. Emmens Vorbitte galt indessen bey Karln so viel, daß ihr nicht allein alles verziehen, sondern ihr auch erlaubt ward, die Neuvermählte auf das Lüstschloß des Kaysers zu begleiten.

Die Gemüthsfassung, in welcher sich die alte Dame bey allen den seltsamen Begebenheiten befand, die sich mit ihrer Untergebenen zugetragen hatten, sind wir nicht im Stande zu beschreiben, wenn wir nicht einige Geheimnisse, die in dem Abgrunde ihres bösen Herzens verborgen lagen, vor der Zeit entdecken wollen. Vorjetzt sey es genug zu wissen, daß wenn Leutberga und Fastrada über Eginhards und Emmens Verbindung unwillig wurden, die Frau von Warthurg

fast rasend ward, als sie die erste Nachricht davon erhielt, was der Kayser beschlossen hatte. In den wenigen Stunden, die zwischen ihrer Verlobung und der priesterlichen Einsegnung verflossen, machte sie tausend lächerliche Versuche um die Sache zu hintertreiben, und redete, als alle ihre Bemühungen vergeblich waren, in der Wuth, in die sie gerieth, solche seltsame und räthselhafte Worte, daß die Zuhörer billig an ihrem gesunden Verstande zu zweifeln begunten. Aber sie bewieß, daß sie denselben noch nicht ganz verlohren hatte, dadurch, daß sie endlich zu dem, was nicht zu ändern war, schwieg, und nur noch dann und wann Anmerkungen von fehlgeschlagnen Absichten und unvermeidlichem Schicksal, wie einzelne Donnerschläge nach einem starken Gewitter, aus ihrem Munde hervorbrechen lies.

Ludwig und Irmengard, die der gegenwärtigen guten Laune des Kayſers, Dank sey es Wittekinds Vorsorge, auch mit genieſſen sollten, waren, wie bekannt, schon des vorigen Tages erwartet worden; aber der erste Tag nach der Abreise des Hofes aus Aachen war erst derjenige, an welchem das Gerücht erschallte, daß die Prinzeßin nebst ihren Begleitern nahe wäre. Der Kayser befahl, man sollte sie sogleich vor ihn führen, und weil er den Tück nicht lassen konnte,

die

die, welche er glücklich machen wollte, erst ein wenig zu quälen, so sann er schon auf die Worte, mit welchen er Irmengarden einen kleinen Schrecken einjagen wollte. — Er war erst willens gewesen, sie prächtig einholen zu holen; aber um sie nicht zu zeitig von ihrem Glück zu benachrichtigen, hatte er diesen Endschluß auch aufgegeben, und ihr nur einen einzigen Reuter entgegen geschickt, welcher dem Führer ihrer Begleitung melden mußte, daß der Kayser nicht in Aachen, sondern auf dem Lustschlosse sey. Wittekind und die jungen Eheleute hatten sich die Erlaubniß ausgebeten, die Prinzeßin wenigstens an der Treppe empfangen zu dürfen; aber auch dieses ward ihnen versagt, und sie mußten sich gefallen lassen, ihre Ankunft in dem kayserlichen Audienzsaal zu erwarten.

Sie erschien, sie nahte sich dem Kayser; aber wie soll ich das Erstaunen aller Anwesenden beschreiben, als die angekommene Dame den Schleyer zurück schlug, und man in ihr nicht Irmengarden, sondern die leibhafte Adelheit von Wartburg vor sich sah, von welcher der größte Theil der Anwesenden nicht wußte, wo sie bisher gewesen war, der Kayser und Frau Kunigunde sie zu Kloster Reichenau, und meine Leser und ich sie auf dem Schlosse an der Lippe vermuthet

haben würden. Wie die Herren und Damen sehen, so sind wir alle irre, und ich finde, daß es nöthig seyn wird, um uns aus unserer Verwunderung zu bringen, ein wenig in der Geschichte zurück zu gehen und zu sehen, wo wir Adelheiten zuletzt gelassen haben, und wie sie dazu kam, sich in Irmengardens Stelle einzuschieben.

Meine Leser erinnern sich des Besuchs, den das Fräulein von Wartburg, nachdem sie Reginalds Schloß verlassen hatte, bey den Prinzeßinnen zu Sankt Emeran machte, aber sie irren sich sehr, wenn sie glauben, daß bloß Höflichkeit, oder Verlangen Irmengarden zu sehen, sie zu dieser Visite veranlaßte. Claudiens Beyspiel, die sich für sie ins Kloster begeben hatte, flößte ihr den Gedanken ein, Ludwigs Gemahlin den nehmlichen Dienst zu leisten, den sie von dem Fräulein von der Lippe erhalten hatte. Ihre Absicht war nichts geringers, als sich an der Prinzeßin Stelle zu Sankt Emeran einzuschliessen, und dieser Dame indessen ein ruhiges und freyes Leben auf dem Schlosse an der Lippe zu verschaffen. Die Sache war nicht so leicht auszuführen, als sie dachte. Irmengard zwar, die sich vor dem Gelübde fürchtete, welches sie, wie wir wissen, bald ablegen sollte, war so gar schwer nicht zu bereden, in Adelheits Vorschlag zu willigen; aber

wie

wie sollte man Aebtißin Gisla, die niemals wollte was andere wünschten, zur Erfüllung des Verlangens der beyden Damen bringen? —

Es ist mir unbekannt, was sie alles für Mittel wählten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, nur so viel weis ich, daß ihnen alles durch den Geschmack, den die Domina gleich beym ersten Anblick an Adelheiten fand, und durch den Wunsch, das Fräulein von Wartburg im Kloster behalten zu können, den sie häufig äusserte, erleichtert ward. Auch war die heilige Frau nicht ganz unempfindlich gegen das Vergnügen, das man ihr lebhaft vorstellte, dem Kayser durch die Freylassung der Prinzeßin, die er gern auf ewig eingesperrt hätte, einen Verdruß zu thun. Sie kümmerte sich wenig um die Verantwortung, die sie davon haben könnte, und die man bemüht war ihr sehr gering vorzustellen, und weidete sich vor der Hand nur an der Freude, ihrem Bruder wehe zu thun. — Ob Irmengard und Adelheit recht thaten, sich die seltsame Gemüthsart der Aebtißin auf diese Art zu nutze zu machen, wollen wir nicht entscheiden, genug sie waren genöthigt es zu thun, wenn sie das Unglück der guten Irmengard verhüten wollten, und über dieses war es etwas seltsames zu Sankt Emeran, die Luft war ordentlich daselbst wie angesteckt, so

daß man bemerkt haben will, daß die redlichsten und trugloseſten Seelen, wenn ſie dahin kamen, zu Intriguen und krummen Wegen hingeriſſen wurden.

Adelheits und Irmengardens Anſchlag glückte; die erſte blieb im Kloſter, und die andre ward durch Reginalds Leute, die ſie nicht kannten, und ſie für Adelheit hielten, nach Claudiens Schloſſe an der Lippe gebracht, wo ſie von Berthen und dem Hausmeiſter, vermöge eines Briefes, den ihr Adelheit an ſie mitgab, ſehr wohl empfangen wurde. Sie erfuhren nicht wer die Dame war, die ihnen das Fräulein von Wartburg als ihre Interimsgebieterin zuſchickte; aber ſie waren herzlich froh, von Adelheiten etwas zu hören, die ſie am Abend ihrer Entführung in der ganzen Gegend vergebens geſucht, und große Sorge ihretwegen gehabt hatten.

Adelheit lebte indeſſen zu Sankt Emeran ſo glücklich, als ihr ihre noch nicht gänzlich getilgte Liebe zu Wittekinden, das Andenken an ihre mannichfaltigen Widerwärtigkeiten, und die Launen der Aebtißin erlaubten. Der ganze Sommer und ein Theil des Winters verſtrich ihr ohne die mindeſten Abentheuer, als ſolche die in Klöſtern, und vornehmlich in denen, die Sankt Emeran gleichen, nichts ſeltnes ſind, und der

Befehl

Befehl des Kayſers an die Aebtißin Irmengarden auszuliefern war das erſte, was ſie in dieſer Zeit aus der Welt hörte.

Frau Gisla, ſo wenig ſie ſich auch anfangs Sorge gemacht hatte, wie es werden ſollte, wenn es kund würde, daß ſie Irmengarden freygelaſſen habe, gerieth doch ein wenig in Sorge, als ſie die Ordre ihres Bruders erhielt. Sie ließ das Fräulein von Wartburg ſogleich rufen, und theilte ihr ihre Unruhe mit; auch Adelheit ward nachdenkend, aber ſie faßte ſich ſogleich, und bat die Domina, ſich keine Sorge zu machen; das Wahrſcheinlichſte, was ſich von dem Befehl des Kayſers denken ließ, ſey, daß er willens habe, Irmengarden in ein anderes Kloſter bringen zu laſſen, wobey ſie ſich ſehr gern dazu verſtünde, die Rolle der Prinzeßin fortzuſpielen. Sollte es aber auch nicht ſo ſeyn, ſollte es das Unglück wollen, daß ſie vor dem Kayſer erſcheinen, und der Betrug entdeckt werden müßte, ſo verſpräche ſie, ihre Maasregeln ſo gut zu nehmen, daß alle Schuld auf ſie fiele, und die Frau Aebtißin auſſer aller Verantwortung bliebe.

Gisla umarmte Adelheiten, verſicherte, daß es ihr nahe gieng, ſich von ihr trennen zu müſſen, und eilte, ſie dem Geſandten des Kayſers auszuliefern, damit ſie nicht etwa ihren Sinn ändern,

und sich aus einer Sache ziehen möchte, welche, wie die Domina wohl einsahe, für sie so schlimm ablaufen könnte. — Das Fräulein reiste also mit dem Gesandten des Kayſers ab, aber sie war keinesweges so gelassen bey dem, was ihr bevorstand, als sie sich gegen die Aebtißin aus guten Ursachen gestellt hatte. Betrug war in ihren Augen allemal Betrug, wenn er auch um der löblichsten Ursache willen ausgeübt wurde, und sich auf einem solchen von ihrem Kayſer ertappen zu lassen, bey welchem sie ohnedem nicht zum besten angeschrieben stand, der ihr den Antheil, den sie vordem an Ludwigs und Irmengards Liebe gehabt, schon so ungnädig aufgenommen hatte, das konnte ihr keine Kleinigkeit seyn. Sie faßte sich indessen so gut sie konnte, und entschloß sich, es nie zu bereuen, sich für Irmengarden aufgeopfert zu haben, und sich durch nichts bewegen zu lassen, ihren Aufenthalt zu entdecken.

Mit dieser Entschliessung wars, daß sie vor den Kayſer trat, und der Muth, den sie gefaßt hatte, machte sie geschickt, das Stillschweigen, das ihre Erscheinung verursachte, und das von des Kayſers Seite nur durch den Namen Hildegard, *)

den

*) Der Name Hildegard ist, wie die Folge ausweißt, kein Schreibfehler, und darf in keinen andern ver-

den er ein paarmal murmelte, ausgefüllt ward, am ersten zu brechen — Ihro Majestät erstaunen, fieng sie an, daß sie statt der Prinzeßin Irmengard mich vor ihrem Throne sehen; aber ich erscheine vor demselben, um das zu leiden, was der Zorn des Kayſers vermuthlich dieſer unglücklichen Dame bestimmt hat. — Verwundernswürdige Aehnlichkeit, murmelte der Kayſer, indem er die Augen zu verschiednenmalen auf das Fräulein warf, und wieder niederschlug. — Aber ich bitte euch Hildegard, Adelheit wollte ich sagen, fuhr er nach einer Weile fort, indem er sich wie aus einem Traume zu erholen schien, ich bitte euch, wie kommt ihr nach Sankt Emeran? — Ich habe die ganze Zeit über daselbst der Prinzeßin Stelle vertreten, fuhr sie fort, indem sie Karls Frage auszuweichen suchte, und Irmengard genießt schon längst an einem andern Orte der Ruhe und Freyheit, zu welcher sie ihr Stand und ihre Unschuld berechtigt. Ich verlange zu wissen, unterbrach sie der Kayſer, wo die Prinzeßin ist? — Adelheit lächelte, und versicherte, wie sie dieſes vor der Hand nicht zu sagen wüßte, aber auch, das wollte sie mit dem

verwandelt werden. Adelheits Anblick erinnerte Karln sehr natürlich an seine verstorbene Gemahlin Hildegard.

höchsten Eide beschwören, nie zu bewegen seyn würde, ihre Freundin in die Hände ihres Feindes zu liefern. Ihres Feindes? wiederholte Karl — Unbesonnene! o daß ich nicht in dir das Bild derjenigen scheute, der du so sehr gleichst! — aber ich bitte dich Adelheit, mache dich und Irmengarden nicht durch dein Schweigen unglücklich. Ich berief sie hieher, um ihre Verbindung mit Ludwig zu bestätigen, und ich gebiete dir, sie augenblicklich zur Stelle zu schaffen, oder der Strafe gewärtig zu seyn, die du durch die Unterstützung einer Liebe, die ich nicht billigte, längst verdient hast. — Adelheit zuckte die Achseln und schwieg. — Redet, Fräulein! fuhr Karl fort, oder traut ihr meinen Worten nicht? Soll ich mich herablassen, das zu betheuern, was ich euch sage? — Wenn Ew. Majestät noch in den Gedanken sind, daß ich dadurch, daß ich Ludwigs und Irmengards Liebe unterstützte, Strafe verdient habe, sagte Adelheit, so habe ich wohl die größte Ursache zu zweifeln, daß Ew. Majestät friedliche Gesinnungen gegen diese beyden Unglücklichen hegen: Wollten sie diesen Beyden Gnade erzeigen; so müßte auch alles wegfallen, was sie wider meine Aufführung in Ansehung ihrer einzuwenden haben. So lange ich also hierin nicht sicher bin, so schweige ich, und keine Macht

auf

auf Erden soll im Stande seyn, mir den Mund zu öfnen. — Unbesonnene! schrie Karl, indem er wüthend aufsprang, du verlässest dich auf die Sicherheit, die dir deine Gestalt giebt; aber ich will mich über diese Einbildung hinweg setzen, ich will meine Augen vor dir verschließen, und dann sehen, ob deine Harnäckigkeit nicht zu brechen ist. — Mein Kayser, fiel hier Wittekind ein, welchen vor Adelheit bange zu werden anfieng, wo ist die Güte und Gerechtigkeit, wegen deren Ew. Majestät mehr als wegen ihrer Thaten berühmt seyn sollten? Das Fräulein verlangt nichts Unbilliges. Sie will das Glück ihrer Freundin nicht aufs Ungewisse wagen, sie verlangt nur Bestätigung des kayserlichen Worts. — Nun so bestätigt ihr es in meinem Namen, antwortete Karl, indem er sich wegwandte. —

— Fräulein, fieng Wittekind an, und nahte sich Adelheit, kennen sie den Werth, den der Handschlag eines Deutschen hat? — Ein Wort vom Fürst Wittekind, erwiederte sie, ist mir genug, die unglaublichste Sache gewiß zu machen. — Empfangen sie hier beydes, antwortete er, indem er ihre Hand ergrif und ehrerbietig drückte. Ich betheure ihnen bey der Redlichkeit eines deutschen Fürsten: Der Kayser hat seine Gesinnungen gegen Irmengard geändert; seine Absicht ist,

heute dieſen Tag noch ihre Verbindung mit Ludewig zu beſtätigen. — Nun ſo eile man, ſprach Adelheit, indem ſie ihre Hand von Wittekind losmachte, und ſich unruhig umſahe, als ob ſie nicht wüßte, wie ſie ihre Worte geſchwind genug vollzogen ſehn ſollte, man eile nach dem Schloß an der Lippe, in welchem wir vorgeſtern übernachteten, und fodre Irmengarden in meinen Namen ab, ja nicht in des Kayſers Namen, wenn man will, daß ſie unweigerlich folgen ſoll.

Wittekind eilte ſelbſt hinab, um die nöthigen Befehle zu geben, und Karl, der indeſſen Adelheiten unverwandt angeſehen hatte, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte zu ſich ſelbſt: Was für ein Ungeheuer muß ich ſeyn, daß man die Perſonen, die mir die nächſten ſind, ſo vor mir verbergen muß! — doch ſoll er dieſes ſo heimlich geſagt haben, daß es nur wenige hören konnten. —

Das Fräulein von Wartburg nahte ſich hierauf dem Kayſer, und bat mit der ihr eigenen Würde wegen des Mistrauens um Verzeihung, das ſie in Seiner Majeſtät Worte geſetzt hatte. Es ſey euch alles verziehen, verſetzte er, nur laßt euch gefallen, mir den ganzen Verlauf eurer Verwickelung mit der Geſchichte meiner Kinder zu erzählen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Einige Misverständnisse klären sich auf.

Adelheit verstand sich ohne Bedenken zu der Erzählung, die der Kayser von ihr foderte, und war eben im Begrif dieselbe anzufangen, als Wittekind wieder herein trat. Man kann wohl denken, daß er eine Sache, die ihn so sehr interessirte, mit der größten Aufmerksamkeit anhörte, und der Antheil, den er daran nahm, würde noch größer gewesen seyn, wenn Adelheit alles was wir wissen, ihre Liebe zu dem Unbekannten, die Begebenheit mit ihm im Walde und den ganzen Umfang ihrer Empfindungen, als sie ihn kennen lernte, hätte erzählen wollen, aber sie übergieng alles dieses, auch das Gespräch mit Wittekind im Garten, sorgfältig, und gedachte sogar der Begebenheit bey der Audienz, da sie der Fürst für die Prinzeßin ansah, und ihr dadurch die Einsperrung auf ihrem Zimmer zuzog, nur mit der größten Behutsamkeit, um weder die Prinzeßin noch die Frau von Wartburg, welche gegenwärtig waren, zu beleidigen. Gleiche Schonung gebrauchte sie, als sie auf Claudiens Brief kam, und erwehnen

mußte,

mußte, wie sie durch ihre eigne Mutter, wegen ihres Verständnisses mit Irmengard und Ludwig beym Kayser verklagt worden war, und wie der Kayser Kunigunden den Befehl, ihre Tochter ins Kloster zu sperren, zugeschickt hatte. — Aber der Kayser war nicht so nachsichtsvoll. Als er sahe, daß Adelheit bey dieser Stelle erröthete, und der Sache eine andere Wendung geben wollte, so unterbrach er sie. — Sagts doch nur lieber gleich heraus, sprach er, was helfen alle diese Umstände. Eure Mutter, das böse Weib, war es, die euch in alles dieses Unglück stürzte. — Wittekind hörte bey dieser und so mancher andern Stelle, die ihm eine ganz andre Meynung von dem Fräulein beybrachte, als er bisher gehabt, hoch auf; aber Adelheit ließ sich durch nichts irre machen, sondern brachte ihre Geschichte zum Ende, und hängte ihr die Bitte an, der Kayser möchte ihr die Gnade erzeigen, und ihre Freundin Claudia aus Reichenau abholen lassen, wo sie unmöglich ein glückliches Leben führen könne. Ihr seyd ein edles Mädchen, Adelheit, sprach Karl, als sie aufgehört hatte zu reden, ihr habt alles für eure Freunde aufgeopfert, und es ist billig, daß ich nun auch für euer Glück sorge. Fodert was ihr wollt, und es soll euch gewährt werden. Adelheit wiederholte ihre

Bitte

Bitte wegen Claudiens, und bat darauf den Kayser um Erlaubniß, die Prinzeßin Emma und die Frau von Wartburg, welche im Zimmer gegenwärtig waren, begrüssen zu dürfen. Bey der letzten gieng die Begrüssung äussert kaltsinnig ab; aber Emma, welcher bey unterschiedlichen Stellen von Adelheits Erzählung das Gewissen ziemlich gerührt worden war, empfieng sie mit Thränen, schloß sie in ihre Arme, und bat sie, alles Vergangene zu vergessen. Nach einem kurzen, von Kunigunden oftmals unterbrochenen Gespräch lud Emma, welche gern mit dem Fräulein ungestört sprechen wollte, dieselbe zu einem Spaziergang in den Garten ein, bey welchem sie alle Zurückhaltung gegen diejenige ablegte, deren Werth sie nunmehr erst zu schätzen wußte. Sie erzählte ihr viel, das ihr zu wissen nöthig war, und vornehmlich das, was ihr selbst das Wichtigste war, das was sich mit ihr und Eginharden zugetragen hatte.

Adelheit gerieth über diese seltsamen Begebenheiten, die eben nicht durchgängig ihren Beyfall hatten, in große Verwunderung, doch über nichts so sehr, als über Emmens ganz umgewandte Gemüthsart. Sie kannte sie kaum noch, sie war gar nicht die Person mehr, die sie ehemals in ihr gesehen hatte, und so wie sie selbige gegen-

wärtig fand, ists nicht zu verwundern, daß sie ganz von ihr eingenommen ward, und ihr mehr Ehrerbietung bezeugte, da sie nur Eginhards Frau, als damals, da sie eine junge Prinzeßin von den größten Erwartungen, die bestimmte Braut eines großen Fürsten war. Meine Leser kennen Adelheit, sie wissen, wie wenig etwas anders als wahre Größe im Stande war, ihre Achtung zu gewinnen, und so wenig sie auch Emmens voreilige Liebe zu einem Menschen billigen konnte, dessen Stand so weit unter dem ihrigen war, so fand sie doch in allem, was sie vor Eginharden gethan, und in der ruhigen Verläugnung ihrer Hoheit um seinetwillen so viel Edles, daß sie selbige bewundern, und im Herzen gestehen mußte, sie hätte es ihr nicht nachthun können, wenn, — wenn Wittekind nicht Eginhard gewesen wär.

Indessen diese beyden Damen ihre Zeit auf diese Art zubrachten, und Adelheit auf Emmens Verlangen eine Freundschaft mit ihr stiftete, die sie völlig auf den Fuß mit ihr setzte, auf den sie ehemals als Schwestern mit einander gelebt hatten, war Wittekind auf sein Zimmer gegangen, um seinen Gedanken über Adelheits Geschichte nachzuhängen. Alle seine Liebe zu ihr war nun in seinem Herzen völlig wieder erwacht, da er ihre Unschuld an alle dem, was ihr die Frau von

Wart-

Wartburg aufgebürdet, erfahren hatte; aber sie mochte so gut, so liebenswürdig in seinen Augen seyn als sie wollte, so blieb ihm doch immer noch ein Zweifel übrig, und das war der, welcher durch das Fragment des Briefes bey ihm erregt wurde, der an sie geschrieben seyn sollte, und das er damals aus den Händen der Frau von Wartburg erhielt. Zwar die Hand, die es ihm gegeben hatte, konnte ihm schon einen Zweifel wider dasselbe einflößen, aber es blieb ihm doch immer noch eine Klippe, an welcher seine Hofnung scheiterte. Eines unerlaubten Liebesverständnisses hielt er Adelheiten unfähig, aber ihr Herz konnte wohl von einer rechtmäßigen Liebe für einen andern, für den Verfasser dieses Briefes eingenommen seyn, und was war ihm denn zu hoffen übrig? — Wir haben oft gehört, daß die Verliebten gegen ihr eignes Glück blind sind, und wir fangen aus Wittekinds Beyspiel beynahe an, diesen Ausspruch für wahr zu halten. Wie konnte er das Fräulein so beurtheilen, er, der bey dem Gespräch mit ihr im Garten zu Falkenstein so deutlich merken mußte, daß sie ihn, ihn und keinen andern liebte. Doch das hatte er vergessen, oder war zu zaghaft, das was er damals sah und hörte, nach so langer Zeit noch zu seinem Vortheil auszudeuten.

Er brachte den ganzen Tag in Nachdenken über diesen Gegenstand zu, und ward erst gegen den Abend durch die Ankunft des Prinzen Ludwig aus seinen Träumen geweckt. Den Empfang dieses Prinzen, seine Empfindungen, als er sein Glück erfuhr, und alles, was dahin einschlägt, übergehen wir, weil es sich der geneigte Leser selbst vorstellen kann. Genug es war als wenn er jedermann und selbst dem traurigen Wittekind Glück und Ruhe mit brächte, als wenn selbst dieser wenigstens aus seinem Beyspiel den Trost nähme, daß es auch ihm einst nach Wunsch gehen könne. Alles war glücklich auf dem Schlosse, alles in Erwartung froher Zukunft, und man kann sich keine reizendere Gruppe vorstellen, als die fünf jungen Leute, welche fast beständig beysammen waren. Zwey neue Eheleute, ein Bräutigam, der seine Braut erwartet, und ein paar Liebende machen wohl keine unrechte Gesellschaft zusammen aus, und wir wissen nicht, welches wir von ihnen für das glücklichste halten sollen. Daß ich Ludwig, Irmengardens Gemahl, den Namen Bräutigam gebe, darf niemand befremden; denn die Ungewißheit, in der er bisher gelebt hatte, ob er sie je öffentlich die Seine würde nennen dürfen, konnte ihm die Bestätigung seiner Verbindung mit ihr, die ihm bevorstand, wohl

so

ſo anſehen laſſen, als ob ſie ihm zum erſtenmale geſchenkt würde. Daß wir Wittekinden und Adelheiten Liebende nennen, verdient auch keinen Tadel, denn ſie liebten ſich in der That mit der größten Heftigkeit, obgleich keins das Anſehn davon haben wollte, ſondern beyde glaubten einander auf blos freundſchaftlichen Fuß zu begegnen. Wittekind hatte Ludwigen gleich in der erſten geheimen Unterredung ſeine Abſichten und ſeine Zweifel in Anſehung Adelheits entdeckt, und der Prinz hatte die erſten, welche mit ſeinen Wünſchen für ſeinen Freund und ſeine Freundin ſo übereinſtimmten, ſo ſehr gebilligt, als die andern verlacht. Er hatte ſich das wichtige Fragment des Briefes, das dem Fürſten von Weſtphalen ſo viel Sorge machte, geben laſſen, und ſich verbindlich gemacht, noch dieſen Abend Adelheits Unſchuld an den Tag zu bringen, von welcher er überzeugt war, ungeachtet er die eigentliche Beſchaffenheit der Sachen nicht wußte. — Er hatte nicht mehr verſprochen als er leiſten konnte, denn er hatte nichts weiter nöthig, als in der geſchloſſenen Geſellſchaft das bedenkliche Stück Papier zum Vorſchein zu bringen, und ſeinen Wunſch zu äuſſern, daß er wiſſen möchte, was er davon denken ſollte, um die Sache völlig aufzuklären.

Emma erröthete, da sie es in die Hand nahm, und gab es Eginhard, der es sogleich erkannte. — Hierauf erfolgte die Erklärung, die sich der Leser denken kann, und die Wittekinden in eine Entzückung von Freude setzte. — Um die Beschaffenheit der Sache in ein desto helleres Licht zu setzen, liessen Eginhard und Emma sich bewegen, ihren Freunden ihre Geschichte vom Anfang bis zu Ende mitzutheilen, und sie thaten dieses mit so guter Art, indem immer eins ums andre das Wort führte, und das eine immer einen Umstand nachzuholen wußte, den das andere nicht bemerkt oder vergessen hatte, daß die Zuhörer darob grosses Wohlgefallen hatten, und zum Theil Ahndung, zum Theil schüchternen Wunsch eines eben so guten Ausgangs ihrer bekannten oder verschwiegnen Liebe in ihrem Herzen fühlten.

Wittekind starb fast vor Verlangen, Adelheiten nunmehr seine Gesinnungen gegen sie zu erklären, aber er mußte dieses, weil es schon spät war, bis auf den andern Tag versparen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein blöder Held. Ein ſeltſamer Brief. Eine Waſſerfluth und ein Vermählungsfeſt.

Der Fürſt ſann die ganze Nacht auf Worte, in welchen er Adelheiten ſeine Wünſche vortragen wollte; man ſagt auch, daß er ſich eine recht ſchöne Rede zu dem Ende ausgedacht habe, als er aber den andern Morgen in Adelheits Geſellſchaft kam, als ſogar Ludwig, der ſeine Abſicht wußte, ihm Gelegenheit machte, mit ihr allein zu ſeyn, da waren alle ſeine Gedanken verſchwunden, und er unterhielt ſeine Geliebte in der unſchätzbaren Stunde, die ihm das Glück gönnte, mit einer Menge Dingen, die ihm ſo wenig zu ſagen als ihr zu hören noth waren; auf ſeine Liebe konnte er, er mochte ſich quälen wie er wollte, nicht kommen, und Ludwig nebſt den andern beyden erſchien ſchon mit tauſend Glückwünſchen im Munde, ehe ſich noch das geringſte zwiſchen den beyden Liebenden zugetragen hatte, das des Glückwünſchens werth war.

Man wird ſich vielleicht über Wittekinds Furchtſamkeit wundern, und ſich erinnern, daß

er auf dem Schlosse Falkenstein viel kühner war, aber wir können nicht wider die Wahrheit; die Geschichte sagt, es sey so gewesen, und setzt zur wunderlichen Erklärung hinzu: Wittekind habe Adelheit zu Falkenstein noch nicht so sehr geliebt wie damals, und ein höherer Grad von Liebe sey auch allemal mit einem höhern Grad von Furchtsamkeit verbunden.

Ludwig merkte bald, daß in der Sache noch nichts gethan war, und hielt also seinen Glückwunsch zurück; er ergrif die erste Gelegenheit, mit Wittekinden allein zu reden, und sich zu seinem Unterhändler zu erbieten. Der Fürst gab ihm volle Gewalt, alles in seinem Namen zu sagen, was nur die heftigste Liebe eingeben konnte, und Ludwig versprach ihm baldige und günstige Antwort, welches mehr war, als er sich zu versprechen getraut haben würde, wenn er das Fräulein so genau gekannt hätte wie wir. — Das Fräulein von Wartburg gab ihm bald selbst Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn, aber sie fieng ein ganz andres Gespräch mit ihm an als er wünschte, und das doch wichtig genug war, seine Aufmerksamkeit auf einige Zeit von dem abzuziehen, was er auf dem Herzen hatte. — Ach, mein Prinz, sagte sie, so bald sie allein waren, in einem ängstlichen Tone, ich habe ihnen

etwas

etwas Wichtiges vorzutragen. Ich weis, sie waren immer mein Freund, suchten immer meine Wünsche zu befördern, erfüllen sie doch auch diesen, der mir jetzt so schwer auf dem Herzen liegt; ich bitte, ich beschwöre sie, sorgen sie dafür, daß meine Claudia bald von Reichenau abgeholt werde, daß man heute noch Anstalt dazu mache. Liebes Fräulein, antwortete Ludwig, indem er sie erstaunt ansahe, ums Himmelswillen, was fehlt ihnen? Wie können sie mit solchem Ungestüm auf eine Sache dringen, bey welcher auf ein paar Tage nichts ankommen kann. Sie haben des Kayſers Wort, daß eben die Begleiter, welche meine Irmengard in meine Arme liefern sollen, so bald sie mit der Prinzeßin hier angelangt sind, noch an demselben Tage nach dem Kloster geschickt werden sollen, um das Fräulein von der Lippe abzuholen, — Ach zu spät, zu spät, rief Adelheit, indem sie in Thränen ausbrach, vielleicht wärs heute schon zu spät. Lesen sie diesen Brief, der mir diesen Morgen überliefert ward; sie sehen an dem Datum, wie alt er ist, vermuthlich hat er mich auf dem Schlosse *) an der Lippe antreffen sollen, wo

*) Da des Schlosses an der Lippe, welches in dieser Geschichte so fleißig vorkommt, nicht so gar oft

er mich verfehlt hat. Ludwig nahm den Brief und las, was meine Leser auch lesen können, wenn es ihnen beliebt.

„Claudia an Adelheit.

Meine Adelheit, vielleicht ist es das letztemal, daß ich mich in diesem Leben mit Dir unterhalte. Vielleicht — oder vielmehr gewiß sollte ich sagen. Wiewohl nein, so viel ich muthmaßen kann, so ist Rettung noch bis auf den letzten Augenblick möglich.

Ich bin weder krank noch in gefährlichen Händen, die mir, wie Du denken könntest, den Tod drohen, aber demohngeachtet bin ich dem Tode nahe. Mir steht hier ein Unglück bevor, in welchem ich wahrscheinlich mein Leben werde lassen müssen. Nenne mich keine Träumerin, keine Geisterseherin, Du weißt, worauf sich die dun-

oft mehr gedacht werden wird, so halte ich es für nöthig, noch ein paar Worte wegen des Flusses zu erwähnen, von welchem es den Namen hat. Wahrscheinlich war es einer von den kleinen Armen des Rheins, welcher in den damaligen Zeiten den Namen der Lippe oder Luppe, wie andre es lesen, führte, und der in der Folge diesen Namen verändert hat, oder ganz unbenannt geblieben ist.

dunkeln Ahndungen von der Zukunft gründen, die mich so elend machen. Jener unglücklichen Nacht, davon ich Dir vormals erzählte, habe ich sie zu danken, und ich wollte sie, ach wie gern! mit völliger Unwissenheit vertauschen. — Ich schreibe Dir dieses nicht in der Absicht, daß Du mich retten sollst, ungeachtet ich weis, Du könntest mich retten, wenn dieser Brief zu rechter Zeit in Deine Hände käm, aber ach! er wird es nicht! Mir ists als würdest Du ihn zu spät erhalten!

Kränke Dich nicht; es hat so seyn sollen. Ich sterbe gern. — Ich weis, daß Du in diesen Tagen aus einer Ursache, die ich nicht deutlich einsehe, auf dem Schlosse an der Lippe seyn wirst, auf welchem Du — ich weis ebenfalls nicht warum — bisher nicht gewesen bist, ungeachtet ich Dich auf dem Wege dahin gesehen habe, als ich Dir — erinnerst Du Dichs noch? — das letzte, letzte Lebewohl aus dem Wagen zurief. — Ich schicke diesen Brief aus keiner andern Ursach dahin, als um Dir vor meinem Tode eine Sache von Wichtigkeit zu entdecken, die Du wissen mußt.

Vielleicht besinnst Du Dich noch, daß ich damals, als ich Dir meine Geschichte erzählte, einer Zusammenkunft mit dem Einsiedler gedachte,

zu welcher er mich einlud, und die ich nicht versäumte, ob ich Dir gleich nichts davon entdeckt habe, was damals unter uns vorgieng. Du weißt, er beschied mich zu sich, um mir Nachricht von einer wichtigen Sache zu geben, und das, was ich damals von ihm erfuhr, betraf Dich. Zwar kannte ich Dich damals noch nicht persönlich, aber er und ich wußten, daß ich Dich kennen lernen, bald kennen lernen würde. Er entdeckte mir mehr von Deiner Geschichte, als Du zur Zeit noch selbst weißt, gebot mir aber, Dir nichts davon zu entdecken, als im höchsten Nothfall dieses: Daß wenn Du einmal wegen Deiner Geburt oder anderer bedenklichen Umstände in Zweifel gerathen, oder im Begriffe stehen solltest, Dich zu vermählen, Du nicht vergessen solltest, Dich an ihn zu wenden, weil er Dir viel zu sagen habe. — Vielleicht gedenkst Du noch an den Besuch, den wir nebst der Prinzeßin bey ihm machten, und an die Worte, die er damals sagte, daß er noch so lange leben müsse, um einer oder zweyen von uns einen wichtigen Dienst zu leisten; diese Rede bezog sich ebenfalls auf das, was ich Dir jetzt gesagt habe, und wovon er mir verbot, Dir es nicht anders als im höchsten Nothfalle zu offenbaren. Dieser höchste Nothfall ist nun gekommen, ich sterbe, und darf

dieses

dieſes Geheimniß, das der Schlüſſel zu einem ungleich wichtigern iſt, nicht mit ins Grab nehmen. Lebe wohl, leb auf ewig wohl, meine Adelheit. Vergiß des Einſiedlers nicht, und liebe in jedem Stande, in den Dich die Vorſehung ſetzen wird, Deine

Claudia.“

Ludwig gab dem Fräulein den Brief zurück, und ſagte, er glaube nicht, daß ſie Urſach habe, ſich Sorge über denſelben zu machen, denn er ſey ſo voller Schwärmerey, zeige durchaus ſo ſehr von einem angegriffenen Gehirn, daß man für die Verfaſſerin um keiner andern Urſache willen in Sorge ſeyn müſſe, als ihres unglücklichen Gemüthszuſtands wegen. Adelheit verneinte dieſes, und erbot ſich ihm Claudiens Geſchichte zu erzählen, welche ſeine Meynung von ihr gewiß ändern würde, vorher aber beſtand ſie darauf, daß er ihre Bitte erfüllen, und ohne Zeitverluſt Leute nach Reichenau abfertigen möchte, um Claudien in des Kayſers Namen abzufodern. Ludwig gab den Bitten ſeiner Freundin nach, und eilte, nachdem er ihr Verlangen erfüllt hatte, zu ihr zurück, um die Erzählung zu hören, die ihm ſeine Meynung von dem Fräulein von der Lippe, die jetzt

eben nicht die vortheilhafteste war, benehmen sollte. Meine Leser wissen was er hörte, und sein Urtheil, das er nach diesem über Claudien fällte, wissen sie auch, wenn sie die Gedanken, die sie selbst von ihr haben, untersuchen.

Von Wittekinds Liebe diesen und die folgenden Tage, so lange Adelheit noch wegen Claudiens Schicksal ungewiß war, etwas gegen sie zu gedenken, war eine unmögliche Sache; denn sie war so von dem Andenken an ihre Freundin eingenommen, daß sie nicht fähig war, etwas anders zu beachten, daß sogar die Worte in dem Briefe des Fräuleins von der Lippe, die sie unmittelbar selbst angiengen, und seltsam genug waren um ihre Aufmerksamkeit zu reizen, keinen Eindruck auf sie machten. — Das Vergnügen, das bisher auf dem Lustschlosse geherrscht hatte, ward durch diese Dinge merklich unterbrochen. Adelheit trauerte um Claudien, Wittekind um Adelheiten, mit welcher er zu keiner Erklärung kommen konnte, und Ludwig um seine Irmengard, die man täglich erwartete, und die über alle Vorstellung lange aussen blieb. —

Die Geschichte sagt nicht, wie lange diese verdrüßliche Zeit der Erwartung und der Sorge gedauert habe, sondern sie meldet nur, daß die Prinzeßin endlich an einem Abend glücklich eintraf, und

daß

daß man bald erfuhr, daß die Verzögerung ihrer Ankunft von einem kleinen Umwege herrühre, den sie wegen der ausgetretenen Wasser über Köln habe machen müssen. Prinz Ludwig empfieng seine junge Gemahlin, — mit welcher Freude, das mögen sich meine Leser denken — und stellte sie seinem Vater vor. Da bey dieser Vorstellung nichts Merkwürdiges vorfiel, so will ich nur sagen, daß der Kayser seine neue Tochter sehr gnädig empfieng, und ihre Verbindung mit Ludwig wenig Stunden nach ihrer Ankunft von dem Bischof von Aachen bestätigen ließ. Auch sagen einige Geschichtschreiber, Karl habe an selbigem Abend seinem Sohne die Krone von Aquitanien aufgesetzt, welches wir aber nicht für ganz ausgemacht halten, weil es zweifelhaft ist, ob damals schon dieses Reich in seinen Händen war, und ob er also Ludwigen mehr als die bloße Anwartschaft auf dasselbe geben konnte; doch so viel ist gewiß, daß der Prinz nachmals König von Aquitanien ward, und daß diesesmal die Feyerlichkeit des Tages, sie mag nun bestanden haben worin sie wolle, nach alter deutscher Sitte mit einem Gastmahl beschlossen ward.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

In welchem viel erzählt wird.

Der Gespräche, die bey der Tafel vorfielen, waren mancherley, aber niemand schien an dem, was gesprochen ward, weniger Antheil zu nehmen als Wittekind und Adelheit. Ob Letztere ihre Unachtsamkeit auch bey dem Theil des Tischgesprächs, das ich nun erzählen will, beybehielt, das wird man aus der Folge sehen.

Irmengard, welche neben dem Kayser saß, ergrif fast am Ende der Mahlzeit seine Hand, sah ihn mit einer bittenden Miene an, und sprach: Werde ich, die ich selbst hier noch eine Fremde bin, Verzeihung erhalten, wenn ich meinem Kayser noch ein paar Gäste mitbringe, wenn ich hier im Schlosse um Zutritt für einige Unglückliche bitte, die mir auf dem Herwege aufgestossen sind, und die ich indessen in eine Bauerhütte habe bringen lassen? Ich wollte sie zu Vervier, wo wir gestern übernachteten, lassen, aber die eine von ihnen bat, daß sie mich nebst ihren Gefährten hieher begleiten dürfe. —

Wer

Wer sind sie? fragte Karl Wenn Ihro Majestät mich meiner Bitte gewährt haben, so bin ich bereit, alles zu erzählen, erwiederte die Prinzeßin. Thut, was euch gefällt, meine Tochter, versetzte der Kayser, ihr könnt auf diesem Schlosse wie auf eurem Eigenthum befehlen. Die sanfte Irmengard wandte sich auf diese Erlaubniß um, und gab einem von ihren Leuten, der hinter ihr stand, einige Befehle; hierauf kehrte sie sich zum Kayser, und fieng, nachdem sie ihm für die Gewährung ihrer Bitte mit der ihr eigenen Holdseligkeit gedankt hatte, ihre Erzählung folgendermaßen an:

Als ich auf meiner Herreise über die Kölnische Heide fuhr, erblickten meine Begleiter ein großes Feuerzeichen am Himmel, welches uns bald zu erkennen gab, daß in der Nähe ein Unglück vorgefallen seyn müsse. Ich befahl, auf die Gegend zuzufahren, wo der Brand zu seyn schien, und es währte nicht lange, so erblickten wir von weitem ein großes Gebäude in vollen Flammen. Ich hieß meine Leute eilen, um den Unglücklichen beyzustehen, aber wir durften nicht weit gehen, um Gegenstände des Mitleids zu finden, denn auf dem Wege schon, unter einem Baume, fanden wir eine ohnmächtige Dame, die von einem Ritter in den Armen gehalten

wurde, der in keinem bessern Zustande zu seyn schien, und nicht weit von ihnen einen andern, der mit dem Tode rang. Ich und meine Kammerfrauen gaben uns alle Mühe, um sie zurecht zu bringen, und es gelang uns bey der Dame und dem einen Ritter, der andere schien sich zwar auch ein wenig zu erholen, aber als ihm in der nächsten Herberge die Rüstung völlig abgezogen ward, so fand sich, daß er so sehr vom Feuer beschädigt sey, daß wenig Hofnung zu seinem Leben übrig ist. Nachdem ich für die Unglücklichen gehörig gesorgt hatte, so machte ich mich nebst meinen übrigen Begleitern nach den in Flammen stehenden Hause auf den Weg, wohin ich schon einige voraus geschickt hatte, und sahe im Näherkommen, daß es ein Kloster war. Ein Kloster? fragte Adelheit, welche mit innerlicher Ahndung zugehört hatte, und der Name desselben? Reichenau, wo mir recht ist, antwortete Irmenzard. — Aber ich glaube nicht, daß Adelheit ihre Antwort hörte, ihr Herz sagte ihr schon alles, was sie hören würde, und sie sank ohne Empfindung in Emmens Arme, welche neben ihr saß.

Niemand an der Tafel muthmaßte die Ursache von Adelheits Ohnmacht als Prinz Ludwig. — Er eilte, indessen die Andern dem Fräulein zu Hülfe kamen

men, hinaus, um nach den Unglücklichen zu sehen, welche eben ins Schloß gebracht wurden, und bey denen er Nachrichten zu erfahren hofte, die seiner Freundin eine wirksamere Hülfe seyn würden, als aller Balsam, mit dem sie angestrichen ward.

Die beyden Ritter wurden, als er kam, eben vom Wagen abgehoben, und nach ihnen stieg eine Dame heraus, welche zwar äusserst schwach, aber doch im Stande war, selbst zu gehen. Er erkannte sie auf den ersten Blick für Claudien, die er zu Falkenstein oft gesehen hatte, und ihr Anblick verursachte ihm um Adelheits willen eine so entzückende Freude, daß er sich kaum Zeit nahm, sie willkommen zu heissen, und sie in das für sie bestimmte Zimmer zu führen, welches heut bey Tage auch wohl ein Kämmerling hätte thun können, das sich aber zu den damaligen Zeiten der Sohn eines Kayſers für keine Schande hielt, ungeachtet Claudia nur ein gemeines Fräulein war.

Ludwig eilte wieder ins Tafelzimmer, und rief Adelheiten, die sich eben wieder erholt hatte, die Versicherung von Claudiens Leben und ihrer Anwesenheit im Schlosse zu. Adelheit nahm sich nicht Zeit, sich hierüber zu freuen, sondern eilte, ohne Ludwigen zu antworten oder den Kayſer

um Erlaubniß zu bitten, aus dem Zimmer, um sich mit eignen Augen von Claudiens Rettung zu überzeugen. Aber wie soll ich die Zusammenkunft dieser beyden Freundinnen schildern? — Ich bin genöthigt, meine Zuflucht hier abermals zu den Empfindungen meiner Leser zu nehmen, und sie zu bitten, sich vorzustellen, wie ihnen seyn würde, wenn sie ihre verstorbenen Geliebten auf einmal wieder in ihren Armen sähen, denn eben so war es Adelheiten, welche nur gar zu gewiß von der Untrüglichkeit überzeugt war, mit der Claudia künftige Dinge voraus sehen konnte, als daß sie nach ihrem Briefe und Irmengardens Erzählung viel Hofnung zu ihrem Leben hätte haben sollen. —

Als tausend Freudenthränen geweint, tausend ängstliche Fragen gethan, und eben so viel abgebrochene Antworten gegeben worden waren, und nun die beyden Freundinnen anfiengen sich ein wenig zu erholen, bat Adelheit Claudien, ihr alles umständlich zu erzählen, was ihr seit der Trennung von ihr begegnet sey. Das Fräulein von der Lippe gieng hierauf erst in das Nebenzimmer, um nach ihren beyden Kranken zu sehen, die sie beyde schlafend fand, und zu Adelheiten zurückkehrte, um ihr folgendes zu erzählen:

Du

Du weißt, daß ich mit der besten Hofnung von dir schied, in Reichenau ein erträgliches Leben zu führen, und da ich also hierin ausser Sorgen war, und auch dich in Sicherheit zu wissen glaubte, so machte ich mir über nichts mehr Kummer, als über den übeln Verdacht, in dem ich wegen meiner letzten Handlung bey dir stehen mußte. Doch auch hierüber gab ich mich endlich zufrieden, weil ich wußte, daß mein Brief an dich, dir aus allem Irthum helfen würde. Du weißt, daß ich auf dem Wege im Vorbeyfahren noch einmal die Freude hatte, dich zu sehn und dir ein Lebewohl zuzurufen, und du kannst nicht glauben, wie angenehm mir dieses war, ungeachtet du mich zum Abschiede eben nicht freundlich ansahest. Die glückliche Gemüthsfassung, in der ich mich befand, und der gute Muth, mit welchem ich in die Zukunft sah, dauerte meine ganze Reise hindurch, bis ich auf der großen Ebene zwischen Köln und Reichenau anlangte. Aber nicht so bald hatte ich die Mauern dieses Klosters nur von weitem zu Gesicht bekommen, so überfiel mich eine Empfindung, für die du keinen Begrif hast, weil du nie etwas Aehnliches gefühlt haben kannst. Ich, die ich es weis, was lebhafte Ahndungen von der Zukunft sind, verstand sie vollkommen, und wurde von einem

Schauer befallen, der mich beynahe bewogen hätte, meine Begleiter zum Umkehren zu bereden, oder heimlich aus dem Wagen zu springen, (welches mir, da es Nacht war, nicht schwer hätte fallen sollen,) oder ein anderes Mittel zu gebrauchen, um dem Unglück zu entgehn, wovon ich im Geiste voraus sah, daß es mich in den Mauern von Reichenau treffen würde. —

Nichts hielt mich von der Flucht ab, als der Gedanke an dich. Ich wußte, wenn ich nicht zur bestimmten Zeit im Kloster ankäme, so würden Nachfragen nach dir geschehen, und wie leicht wäre es denn gewesen, dich zu finden. Ich faßte mir also einen Muth, und nahm mir vor, lieber alles zu leiden, als dich einer Gefahr auszusetzen. —

O Claudia! edle großmüthige Seele! Engel, den mir der Himmel zu meinem Schutze zugegeben hat! fiel hier Adelheit ihrer Freundin in die Rede, indem sie selbige weinend in die Arme schloß. — Stille, mein Kind, antwortete jene lächelnd, ists wahr, wie du sagst, daß mich der Himmel zu deinem Schutzgeist bestimmt hat, so thue ich ja nichts als meine Pflicht, wenn ich meiner Bestimmung folge. — Aber unterbrich mich nicht wieder, denn die Zeit ist kurz, und wir wissen nicht wie lange wir ruhig sind. —

Hätte die Empfindung, die ich damals hatte, lange gedauert, so glaube ich nicht, daß ich im Stande gewesen wäre, sie auszuhalten, aber sie machte bald einer völligen Ruhe Platz, und kam nicht eher als in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Reichenau, zu der Zeit, da ich dir meinen letzten Brief schrieb, zurück.

Ich hatte mir, wie du weißt, viel Hofnung auf die Güte und Frömmigkeit der Aebtißin gemacht, aber ich fand, daß diese Hofnung sehr ungegründet war. — Zwar was die Andacht und Heiligkeit dieser Dame anbelangt, so glaube ich nicht, daß das Gerücht zu viel von ihr sagt, aber sie ist, wie mich dünkt, zu heilig und andächtig für diese Welt. Sie hatte sich aller Besorgung der Klosterangelegenheiten begeben, und sie in die Hände der ältesten Nonne gelegt, die sie für so gut und fromm hielt, wie sie selbst seyn mag, und wie, ihrem Glauben nach, alle Klosterfrauen in der ganzen Christenheit sind; aber sie irrte sich in ihr, und alle Nonnen fühlten täglich, ohne daß sie es wagen durften zu klagen, weil alles vor der Mutter Ignazia zittern mußte, unter was für einer strengen Herrschaft sie lebten. Auch ich mußte es in der Folge erfahren. Die schlechte Kost, das harte Lager, die wenige Freyheit, die ich hatte, war mir nichts unerwartetes;

denn man weis, wie es in den Klöstern der Büsenden ist. Aber als Ignazia, Gott weis wodurch, auf die Muthmaßung kam, daß ich nicht die Person wäre, welche eigentlich in ihr Kloster hatte gebracht werden sollen, als sie mir hierüber zusetzte, und ich doch weder ihren Bitten noch Drohungen wich, da giengen erst meine traurigen Tage an. Sie versuchte alles, mich zum Geständniß zu bringen, sie war falsch genug, mir die Freyheit zu versprechen, wenn ich dich verrathen wollte, aber ich hatte wenig Lust meinen mühsam angelegten Plan selbst zu vernichten, und blieb standhaft bey meinem Stillschweigen. In den letzten Tagen meines Aufenthalts im Kloster überfiel mich die fürchterliche Ahndung von meinem bevorstehenden Unglück von neuem, und bewog mich den Brief an dich zu schreiben, den du, wie ich voraus sahe, zu meiner Rettung zu spät erhalten hast.

Die Einsamkeit und die strenge Kasteyung, in welcher ich nun so lange gelebt, hatte die Empfindungen von dieser Art stärker als jemals gemacht, und wie du aus meinem Briefe sehen mußt, ein helleres Licht für mich über die Vergangenheit und Zukunft verbreitet, als ich sonst hatte. — Ich war sehr unglücklich zu dieser Zeit, und lernte aus der Furcht vor dem Tode,

die

die ich in mir fühlte, wie schwer es ist, die Gleichgültigkeit auch gegen das elendeste Leben zu erhalten, mit der ich mir so oft geschmeichelt hatte.

Eine junge Nonne, die, wie sie zu sagen pflegte, eine große Sünderin gewesen war, das frömmste, liebenswürdigste Geschöpf, das ich je unter Klosterfrauen gesehen habe, machte es sich zum Geschäft, mir mein Elend zu erleichtern. Sie verließ mich weder Tag noch Nacht, sprach mir mit ihrer frommen Einfalt oft in wenig Worten den kräftigsten Trost zu, brachte mir von Stärkungen so viel als sie nur aufbringen konnte, und war auch diejenige, die meinen Brief an dich aus dem Kloster zu bringen wußte, welches ihr leicht war, da sie von den Nonnen so verachtet ward, daß man gar nicht auf sie merkte, und daß sie täglich Gelegenheit gehabt hätte zu entfliehen, wenn sie nicht aus freyer Wahl geblieben wäre. Sie war, seit ich in dem Kloster war, aus Treue gegen mich noch mehr an diesen traurigen Aufenthalt gefesselt, und konnte sich fast nicht von mir trennen. Sie war auch in der schrecklichen Nacht bey mir, da die Feuersbrunst ausbrach, die, wie ich gänzlich glaubte, meinem Leben ein Ende machen sollte. Sie wollte die Thür meines Behältnisses öfnen, und mit mir der Gefahr

entfliehen; aber unglücklicherweise war es keine Möglichkeit die Thür zu öfnen. Ob dieses ein Zufall war, oder ob man, wie zuweilen zu geschehen pflegte, wenn der Mutter Ignazia eine Furcht einkam ich möchte entfliehen, die Thür von aussen verschlossen hatte, das kann ich nicht sagen, genug wir waren versperrt. Wir hörten das Knistern der Flammen, das Krachen der einstürzenden Balken, das Geräusch der über unsern Köpfen entfliehenden Nonnen, aber zu unserer Rettung war keine Möglichkeit. Was uns einige Zeit länger ausser Gefahr erhielt, war, daß wir uns in einer unterirdischen Kammer befanden; aber wir hätten doch endlich auch umkommen, und wo nicht verbrennen doch ersticken müssen, denn der Rauch begann schon gewaltig zu uns einzudringen, wenn nicht unsere Thür plötzlich aufgeschlagen worden, und zwey gewafnete Leute, welche unser Winseln herbey gelockt hatte, hereingedrungen wären und uns gerettet hätten. Derjenige, welcher mich trug, war vermuthlich durch heftige Anstrengung bey Rettung der Unglücklichen so ermattet, daß er mich kaum bis an den Ort bringen konnte, wo uns die Prinzeßin Irmengard gefunden hat. Auf dieser Stelle sank er ohnmächtig mit mir nieder, und ich, die er so fest umfaßt hatte, daß ich kaum Athem schöpfen

pfen konnte, gerieth in eben diesen Zustand. — Ein ebenfalls von ihm geretteter Ritter, den er in einem von den innern Klosterhöfen von einem brennenden Balken heftig beschädigt gefunden, und vor mir an diesen Ort getragen hatte, lag nicht weit von uns, und wurde so wie wir von der gütigen Irmengard aufgenommen. Sie zeigte eine so liebreiche Sorgfalt, und gab sich so viel Mühe für uns, daß ich und mein Retter bald wieder zu uns selbst gebracht wurden.

Auf meine Bitte wurden wir in die Nähe dieses Schlosses gebracht, wo ich dich zu finden hofte, und ich als die Stärkste unter uns dreyen übernahm die Wartung meiner beyden unbekannten Unglücksgefährten. — Aber o Adelheit, wie soll ich dir meine Empfindungen beschreiben, als ich in diesen beyden Rittern diejenigen erkannte, die mir auf der Welt unter allen Männern die liebsten sind? in dem der mich rettete den edeln Albion, und in dem andern, der — ach bald sein Leben beschliessen wird, meinen unglücklichen, meinen ungetreuen Reginald. — Laß mich hier abbrechen, meine Adelheit, du kannst dir vorstellen, wie gepreßt mein Herz seyn muß. — Ich bin nicht im Stande weiter zu reden.

Die Zeit, die Claudia mit Schweigen zubringen mußte, wurde von den beyden Freun-

dinnen mit Thränen ausgefüllt. Adelheit dachte an das Versprechen, das sie Reginalden auf seinem Schlosse gethan, seiner Geliebten seine Unschuld zu bezeugen, und hielt es für ihre Pflicht, dieses Versprechen noch vor seinem Ende zu erfüllen. — Ihr seine traurige Geschichte umständlich zu erzählen, darzu war die Zeit zu kurz, und sie trug auch billiges Bedenken, das ohnedem schon genugsam angegriffene Gemüth ihrer Freundin mit neuen Empfindungen zu bestürmen, sie ließ es also bey einer bloßen Betheurung bewenden, daß sie glaube, er sey zu entschuldigen, und verdiene den Vorwurf der Untreue nicht im strengsten Verstande. — Ich weis es, meine Adelheit, antwortete Claudia, theils vor mich selbst, und theils aus seinem eignen Munde. Da er sich gestern zum erstenmale wieder erholte, und einige Worte zu stammeln anfieng, so war das erste, was er sagte, als er mich gewahr ward: Ich bin unschuldig. Die andern Worte, die er hierauf einzeln und mit Mühe vorbrachte, waren theils Ausbrüche einer unmäßigen Freude über meine Rettung, und über die Sorgfalt, mit der ich ihn wartete, theils Wünsche noch länger zu leben, um mir meine Treue vergelten zu können, theils der Trost, daß er, wenn er ja sterben müsse, doch wenigstens in meinen Armen sterben

könnte,

könnte. — Er fragte nach seinem Retter, und als ich ihm sagte, daß es Albion sey, so sprach er nach einer Weile: Ich muß ihm, was er an mir that, vor meinem Tode noch danken, es komme mir auch so schwer an als es wolle. — Heute hat er fast gar keine Schmerzen mehr, und ist so ruhig, daß er den ganzen Nachmittag geschlummert hat, ich freute mich darüber, aber die Aerzte sagen, dieses seyen die Zeichen seines nahen Todes. Er beschwur mich, da er dieses hörte, ihn nicht zu verlassen, denn er wolle in meinen Armen sterben, und habe auch vor seinem Tode noch eine wichtige Bitte an mich zu thun, und ein großes Bekenntniß vor mir abzulegen; auch bat er mich, Albions Wartung um seinetwillen nicht zu vernachläßigen, eine Bitte, welche unnöthig war, da ich weis, was ich meinem Freunde, dem Retter meines Lebens, schuldig bin.

Claudia wollte weiter reden, aber sie hörten einen ängstlichen Laut im Nebenzimmer, und eilten sogleich nach Reginalds Bette, weil sie den Ton für seine Stimme erkannten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Liebe im Tode, und Liebe beym Krankenbette.

Kommst du, Claudia? sagte er, indem er seine Hand nach ihr ausstreckte. Setze dich an meine Seite, lege den Arm unter mein Kissen, und neige dich nahe zu meinem Munde, denn meine Stimme wird schwach, und ich habe dir noch viel zu sagen. — Die weinende Claudia that was er verlangte, und er fieng mit gebrochenen Worten an:

Ich sagte, ich hätte dir ein großes Bekenntniß zu thun, und ich zittre nicht, es abzulegen, denn Claudia ist meine Richterin, sie, die verzeihen und entschuldigen kann. — O wie gut, daß ich auch dort kein strenges Gericht zu gewarten habe, daß dort vielleicht die Verbrechen eines Unglücklichen mit seinen Leiden aufgewogen werden. Das, was ich erfahren mußte, jene unheilbaren Schmerzen der Seele, die allen körperlichen Schmerz übersteigen, griffen meinen Verstand an, wie war es zu verwundern, daß ich Handlungen begieng, die sich vor dem Gericht der Menschheit nicht rechtfertigen lassen. —

Reginald

Reginald war genöthigt, sich von dieser Rede, die für seine Schwachheit zu lang, und für sein Gemüth zu heftig war, durch ein langes Stillschweigen zu erholen. Endlich ermannte er sich und fieng von neuem an. — Ich muß mein Bekenntniß kurz fassen, denn ich habe wenig Zeit. — Durch einen Zufall, Claudia, erfuhr ich, wo du lebtest. Die unbarmherzige Adelheit wollte es mir nicht entdecken, aber ein Brief von dir, den sie auf meinem Schlosse verlor, vertrat ihre Stelle. O dieser Brief, dieser Abdruck deines ganzen schönen Herzens, der so viel enthielt, das auch mir in meiner Liebe tröstlich war! — Claudia, du dachtest nicht, daß du durch manche Stelle desselben die letzten Stunden deines Reginalds versüßen würdest. Reginald hatte bey diesen Worten ein Papier aus seinem Busen gezogen, welches die Spuren des öftern Lesens trug, und das er jetzt so fest in seiner Hand zusammendrückte, daß selbst der Tod es ihm nicht entreissen konnte. Nach einer kleinen Pause fieng er von neuem an: Ich wußte nun, wo du wareſt. Das einzige Mittel, dich in meine Hände zu bekommen, war Gewalt, und mein in Unordnung gebrachtes Gehirn ließ mich das Feuer wählen. Keine kaltblütige Ueberlegung fand bey mir statt, ich — ja ich, Claudia, zün-

dete

dete das Kloster an, und lief, da alles in vollen Flammen stand, von Zelle zu Zelle, um dich zu finden. Ich fand dich nicht, sondern meinen Tod. Ein brennender Balken schmetterte mich nieder, und ich würde in den Flammen umgekommen seyn, wenn Albion mich nicht gerettet, wenn er mir nicht das Glück verschaft hätte, in deinen Armen zu sterben. — Und nun Claudia, nun kommt meine Bitte. Albion verdient deinen und meinen Dank; versprich mir, daß du nie daran denken willst, dein Leben im Kloster zu beschliessen, wie du vielleicht, da ich sterben muß, im Sinne hast. Denke daran, daß ich ein schreckliches Verbrechen begieng, daß ich mein Leben einbüßte, um dich aus so einem Orte zu retten; du beleidigst mein Andenken, wenn du das, was ich that, ungültig machst, wenn du jemals daran denkst dahin zurück zu kehren, wo ein Mädchen, wie Claudia, nicht hin gehört. Wenn die Bitte deines sterbenden Geliebten Gehör bey dir findet, so gieb Albion deine Hand. — Er wollte weiter reden, aber seine Kräfte verliessen ihn, und er konnte, nachdem er einige Stunden wegen der heftigen Anstrengung fast ohne alles Bewußtseyn gelegen hatte, nur noch die Bitte an Adelheiten thun, seine Unschuld Claudien ja umständlich zu berichten, und ihr zur

Bestäti-

Bestätigung desselben Lautbergens Briefe zu übergeben.

Reginald lebte noch bis den andern Tag, aber ohne Sprache und Besinnung. Adelheit verließ in dieser Zeit ihre Freundin nicht, und suchte sie nach seinem Tode der Verzweiflung zu entreissen, die ihr nahe war. Stoße dich nicht an diesen Ausdruck, lieber Leser, denke dir Claudiens und Reginalds ganze Verfassung, denke dir, wie sie sich liebten, und wie sie getrennt wurden; stelle dir Claudiens Gemüth vor, das des höchsten Grads der schwärmerischen Ueberspannung aller Empfindungen fähig war, und du wirst dich wundern, daß sie nicht unterlag.

Ein sehr wirksames Mittel, das Adelheit brauchte, ihre Freundin dem Uebermaaß ihres Schmerzens zu entreissen, war die Freundschaft für Albion, die sie in ihr rege zu machen suchte, und die Sorge für sein Leben, das noch immer nicht ausser Gefahr war. Sie übernahm mit ihr gemeinschaftlich seine Wartung, und wich die ganze Zeit über, auch da, als er sich seiner Besserung merklich näherte, fast nie von seinem Bette, eine Aufführung, die der Delikatesse unserer heutigen Damen vielleicht seltsam vorkommen wird, die aber in den damaligen Zeiten, da nicht allein

die Wartung der Kranken, sondern oft auch einige Kenntniß in der Heilungskunde und Wundarzeney einen Theil der weiblichen Wissenschaften ausmachte, keinem Fräulein zur Schande gereichte.

Gleich des ersten Tages, als Wittekind vernahm, daß Albion einer von den beyden verwundeten Rittern sey, so säumte er nicht zu ihm zu eilen, und seinen beyden schönen Wärterinnen Gesellschaft zu leisten. Seine Liebe zu Adelheiten nahm in Albions Krankenzimmer merklich zu, und ohne sie ihr geradezu zu gestehen, fehlte es ihm nicht an tausend Gelegenheiten, sie ihr nachdrücklicher als durch Worte zu beweisen; auch sie ward vertrauter und weniger zurückhaltend gegen ihn, und es entstand eine Art von Einverständniß unter beyden, das nicht entstanden seyn würde, und wenn sie Jahrelang allen glänzenden Hoflustbarkeiten mit einander beygewohnt, und sich täglich in den herzschmelzendsten Ausdrücken gesagt hätten, daß sie sich liebten.

Albion ward täglich besser, und erlangte bald Stärke genug, daß seine Freunde die Bitte an ihn thun konnten, ihnen zu erzählen, wie er dazu gekommen sey, Claudien — wie er unterschiedlichemal in seiner Krankheit erwähnt hatte — ohne sein Wissen zu retten, und wo er alle diese Zeit seit Wittekinds Aufenthalte zu Falkenstein,

da

da man ihn zuerst vermißte, gelebt habe. Was er auf diese Bitte zur Antwort gab, werden meine Leser im folgenden Kapitel finden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte von Albion und dem Einsiedler.

Ehe ich dieses Kapitel anfange, muß ich meinen Lesern einen Kummer entdecken, den ich lange auf dem Herzen gehabt, den ich ihnen aber, um sie nicht vor der Zeit zu kränken, nicht eher als jetzt habe entdecken wollen, da ich ihn nicht länger zu bergen vermag. Nemlich, daß sich am Ende meiner Urschrift, vornemlich in Albions Geschichte, die ich eben anfangen will, ein merklicher Mangel zeigt. Das Pergament scheint im Feuer gelegen zu haben, und nur durch eine wohlthätige Hand vom gänzlichen Untergange gerettet worden zu seyn. — Der Zusammenhang der Hauptgeschichte hat zwar nichts verloren, aber in dem, was vornemlich die Geschichte des Einsiedlers betrift, finden sich einige Lücken, und wir haben Grund zu glauben, daß die Mönche, von welchen das ganze Werk verfaßt, und

in deren Händen es diese ganze Zeit über bis zu der jetzigen Aufhebung der Klöster gewesen ist, ihre Ursachen gehabt haben mögen, warum sie diesen und jenen Umstand unterdrücken, und lieber das ganze Werk dem Feuer opfern, als einzelne Theile desselben auf die Nachwelt kommen lassen wollten. Dem sey nun wie ihm wolle, so will ich von der Geschichte so viel liefern als ich kann, und sie so gut in Zusammenhang bringen, als ich ohne etwas hinzu zu setzen — als worinnen ich sehr gewissenhaft bin — thun kann.

Albion fieng seine Erzählung folgendermaßen an: Du Wittekind, und du geliebte Claudia, ihr beyde werdet euch der Zeit erinnern, da ich mich von euch trennte. Claudiens Standhaftigkeit in Ausschlagung aller meiner Anträge stürzte mich fast in Verzweiflung. Da es wider meine Grundsätze war, den Entschluß auszuführen, der mir oft in den Sinn kam, ein Leben, das mir ohne sie zur Last war, freywillig aufzugeben, so entschloß ich mich, die Welt auf eine andere Art zu verlassen. — Seit dem Tage, Claudia, als ich dich im Walde deines Schlosses auf dem Rückwege von deinem Einsiedler antraf, und so viel Wunderbares aus deinen Erzählungen von ihm vernahm, seit dem Tage strebte ich nach seiner Bekanntschaft. Niemand konnte wohl

wegen

wegen der Zukunft besorgter, niemand begieriger seyn, sein endliches Schicksal zu wissen, und dieses von ihm zu erkundigen, als ich, aber ich weis nicht, ob mein gutes oder böses Geschick alle meine Bemühungen ihn in deinem Walde zu finden vereitelte. Du weist, daß er nach der Zeit seine Wohnung veränderte, und sich in den Waldungen von Falkenstein aufhielt. Hier war es, wo ich ihn einmal ganz unvermuthet auf der Jagd ausfindig machte, und ich gewann ihn auf das erstemal so lieb, daß ich nie den Wald besuchte, ohne bey ihm einzusprechen. Meine Absicht war nicht mehr, die Zukunft von ihm zu erfahren, denn deine Grausamkeit hatte mich wegen meines endlichen Schicksals gewiß gemacht, und ich verlangte nicht meine Gedanken noch mehr bestätigt zu sehen, von diesen Dingen also fiel nichts unter uns vor, aber desto öfter warst du, der Liebling des Alten und der Meinige, der Gegenstand unserer Gespräche. Diese Art von Unterhaltung war das erste, was mir seinen Umgang angenehm machte, und die Bekanntschaft mit seiner Frömmigkeit, das Wohlgefallen an seiner Lebensart, machte mir ihn gar bald noch lieber. — Er war es, zu dem ich mich nunmehr wenden, und da ich nichts mehr in der Welt zu hoffen hatte, zu seinem Gefährten erbieten wollte. —

Aber o Claudia, wie verändert traf ich den theuern Mann an. Du weist, er war sehr alt, aber immer noch munter genug vor seine Jahre, nun aber fand ich ihn in einer solchen Schwäche, daß er länger nicht sein Leben ohne einen Gefährten würde haben erhalten können.

Er schien mich erwartet zu haben, und nahm mich mit großen Freuden an, aber von meinem Entschlusse, ein Einsiedler zu werden, wollte er nichts hören. Ich gab seinem Eigensinn, wofür ich seine Abgeneigtheit von meinem Verlangen hielt, nach, und begnügte mich, ihm in seiner Schwachheit alle die Wartung zu leisten, die in meinem Vermögen war, indem ich hofte, ihn nach und nach meinen Wünschen gefälliger zu machen. Aber er beharrte auf seiner Meynung. Nein, mein Sohn! sagte er noch in den letzten Tagen zu mir, ihr seyd nicht zu diesem Stande geboren, und so erwünscht mir auch eure Gesellschaft in dieser Einöde bis zu meinem Tode seyn wird, so fodere ich doch von euch, daß ihr sie, so bald ich nicht mehr bin, sogleich verlasset. Ihr habt nach meinem Tode noch viel in der Welt zu thun, und ihr werdet zum Lohn für eure Frömmigkeit, wenn mich meine Wissenschaft nicht trügt, noch ein langes und glückliches Leben in derselben führen. — Verzeihet, meine Freunde!

unter-

unterbrach sich hier Albion, das Lob des frommen Alten und seine Prophezeihung schmeichelte mir zu sehr, als daß ich sie hätte verschweigen sollen. Bey der letzten dachte ich damals an meine Claudia, stellte mir vor, daß ohne sie kein Glück für mich auf der Welt sey, und daß mir mein guter Greis also in diesen Worten ganz deutlich ihren Besitz versprach; damals faßte ich die erste Hofnung, sie einmal mein zu nennen, die nun so herrlich erfüllt wird. Zürne nicht, Claudia, daß ich Reginalds letzte Bitte an dich weis, und daß ich hoffe, du wirst sie noch dereinst, nicht nur ihm zu Liebe, sondern aus Neigung für deinen Albion erfüllen. Claudia erröthete bey diesen Worten, und Albion fuhr fort:

Es waren selige Tage, die ich bey meinem Einsiedler zubrachte, er hatte viel heitere Stunden, und er wandte einige derselben an, mir die lange Geschichte seines Lebens mitzutheilen, die zu merkwürdig ist, als daß ich euch nicht wenigstens das Vornehmste davon erzählen sollte. — Und hier, meine Leser, ist es, wo sich die großen Defekte in meiner Urkunde anheben. Von der Jugendgeschichte, und dem, was den Einsiedler zum Klosterleben brachte, welches er lange Jahre geführt haben mag, findet sich gar nichts Zusammenhängendes. In die Zeit seines Aufenthalts

im Kloster scheint die Geschichte zu fallen, die ihm den Weg zu seinen verborgenen Wissenschaften bahnte, und von welcher wir nur solche undeutliche Fragmente finden, daß es sich nicht der Mühe lohnt, sie anzuführen, und daß wir nur dieses erwähnen wollen, daß von dieser Zeit an ein Frauenzimmer einigen Antheil an seiner Geschichte zu haben scheint, die ihm aber in der Folge durch den Tod entrissen ward. Unter dem Namen des Pater Johann scheint er eine nicht unwichtige Rolle an einem Hofe gespielt zu haben, und war, wie hier einige Zeilen ganz deutlich lauten, lange Zeit der Beichtvater einer großen Dame, deren Name zwar hier nicht genannt wird, die wir aber noch in der Folge werden kennen lernen. — Sehr deutlich ist hier wiederum eine Stelle zu lesen, welche die Art erzählt, wie er aus dem Kloster kam, und zum Einsiedler wurde. Einige Punkte in Religionssachen, in denen er mit den Herrn Konventualen verschieden dachte, brachten ihm Anfangs strenge Verweise, und dann ein langwieriges Gefängniß zuwege. — Ein junges Mädchen, deren er oft in seiner Geschichte unter dem Namen seiner Pflegetochter gedenkt, und von der wir auf keine Weise haben herausbringen können, wie sie mit ihm in Verbindung kam, litt am meisten unter seiner Einsperrung.

Er

Er war bisher ihr Lehrer, Versorger und Beschützer gewesen, und sie gerieth nunmehr, da sie von jedermann verlassen war, wie er hernachmals erfuhr, nicht in die besten Hände, und nahm nach seiner Befreyung auf sein Anrathen den Schleyer in dem Kloster Reichenau an: ein Umstand, welchen wir vielleicht nicht erwähnt haben würden, wenn wir nicht aus unterschiedlichen Winken schloßen, daß dieses Mädchen eine Bekannte von uns, daß sie eben die junge Nonne gewesen sey, die mit Claudien aus dem Feuer gerettet wurde, und die, wie die folgende Geschichte, nicht die des Einsiedlers meldet, sich nie von ihr hat trennen wollen, und auf Dispensation ausser dem Kloster hat bleiben dürfen.

Ich gedachte vorher der Befreyung des Einsiedlers, aber wie sie eigentlich geschehen ist, weis ich nicht zu melden, nur so viel kann ich schliessen, daß sie auf eine sonderbare Art müsse bewerkstelligt worden seyn, weil ausdrücklich die Worte zu lesen sind: Es sey ihm gelungen, die Klosterbrüder von seinem Tode zu überzeugen, und auf diese Art ihren grimmigen Verfolgungen zu entgehen. — Was das Einsiedlerleben des guten Alten anbelangt, so könnte ich meinen Lesern mit einer ziemlich ausführlichen Erzählung desselben dienen, weil hier einige Blätter ganz unversehrt

sind; aber da mir das Wichtigere seiner Geschichte entgangen ist, so bin ich zu verdrießlich, mich mit dem unwichtigern Theil derselben abzugeben. Ich würde vielleicht des Ganzen nicht einmal erwähnt haben, wenn ich nicht Bedenken getragen hätte, da eine Lücke zu lassen, wo ich nur noch einige Spuren von der Geschichte fand; Spuren, welche vielleicht manchen, der sich besser auf Erdichtungen verstände als ich, einen ganz artigen Plan zu einem weitläuftigen Buche geben könnten; aber ich verbitte mir diesen Eingrif in meine Rechte, und in die Gesetze der Wahrheit. Heilig sey dem Leser die Geschichte des frommen Alten, man lasse sie ruhen so wie seine Asche, und wage es nicht, das durch Zusätze zu verunstalten, was der Zufall verstümmelt hat. — —

Zu Ende des vorigen Sommers, fuhr Albion fort, verlor ich meinen lieben Einsiedler, er redete mich kurz vor seinem Tode noch folgendermaßen an: Mein Sohn, sprach er, ich habe euch verboten ein Einsiedler zu werden, und euch, um euch von der Erfüllung eures Entschlusses abzuhalten, unter andern auch gesagt, daß noch viel von Wichtigkeit für euch in der Welt zu thun sey. Unter so vielen Dingen, die euch aufbehalten sind, will ich nur zwey nennen. — Sehet hier dieses Packet Pergament vertraue ich

euren

euren Händen, daß ihr es der Person, die ich euch nennen werde, unter den Umständen, die ich euch sagen will, und die sich bald ereignen werden, ausliefert. — Und was das andere Geschäft anbetrift, das euch obliegt, und das euch den Weg zu eurem eignen Glück bahnen wird, so dürfet ihr euch nur diesen Winter über in der Gegend des Klosters Reichenau bey Köln aufhalten, so werdet ihr die Gelegenheit dazu ungesucht finden. Um euch nur einigermaßen auf die Spur zu leiten, will ich euch nichts weiter sagen, als daß ihr im Stande seyn werdet, durch euren Muth und Entschlossenheit vielen Unglücklichen das Leben zu retten. — So sprach der ehrwürdige Alte, und legte sich bald darauf hin zu sterben. Die letzten Stunden eines solchen Mannes müßten wahrscheinlich viel Merkwürdiges und Lehrreiches gehabt haben, aber sie waren da gewesen, ehe ich es dachte, daß sie so nahe wären. Nach einer Nacht, die ich ruhiger als gewöhnlich bey seinem Lager zugebracht hatte, rief er gähling meinen Namen, drückte meine Hand, wollte mir noch etwas sagen, und verschied. — Sein Tod, so nahe ich ihn auch vor Augen sehen konnte, kam mir dennoch unvermuthet, und kostete mich tausend wahrhaftig kindliche Thränen. Ich hielt mich nach seiner

Beerdigung nicht einen Tag mehr in der Gegend auf, wo ich ihn zu sehen gewohnt gewesen war, und ihn nun nicht mehr fand, sondern ich nahm das Pergament zu mir, das er mir vertraut hatte, und machte mich, seinem Befehl zufolge, auf den Weg nach Reichenau, wo ich eine ländliche Wohnung auf der großen Ebene bezog, die zwischen Köln und diesem Kloster liegt. Hier war es, wo ich die Weissagung des Eremiten erfüllt sah. Indem ich nur eine Handlung der gemeinen Menschenliebe auszuüben, eine ganz fremde Person aus dem Feuer zu retten glaubte, rettete ich ein Leben, das mir theuerer ist als mein eignes, und bahnte mir dadurch den Weg zu meinem Glück. — O Claudia, über die Wonne dich dem Tode entrissen zu haben, geht nichts auf der Welt. Nimm mir alles auf Erden, was mir lieb ist, nimm mir selbst die Hofnung, einst dein zu seyn. und laß mir nur dieses Gefühl, so kann ich nicht ganz unglücklich seyn. Wenig kostete mich diese That, ich vollbrachte sie, ohne ihren Werth zu kennen, aber sie allein ist eines ganzen Lebens werth.

So schloß Albion seine Erzählung. Claudia drückte seine Hand und vergoß einige Thränen, denen ein herzlicher Dank für das folgte, was er an dem Einsiedler in der letzten Zeit seines Lebens gethan

gethan hatte. Er sagte es wohl, setzte sie hinzu, indem sie sich zu Adelheit wandte, daß ihm die Vorsehung einen Engel zur Unterstützung in seiner Schwachheit senden würde. Und was sagte er weiter? fragte das Fräulein von Wartburg mit Lächeln. Mich dünkt, er vermachte dir diesen Engel zu deinem Schutzgeist auf Lebenszeit, und setzte noch einiges hinzu, das du nicht aus der Acht lassen, nicht um einen Verstorbenen ewig trauren mußt. Claudia schwieg, aber Albion, welcher wohl merkte, daß Adelheit etwas Vortheilhaftes für ihn im Sinne hatte, drang darauf, das zu wissen, worauf sich ihre Reden bezogen. Man erzählte ihm das, was der Einsiedler zuletzt mit Claudien geredet hatte, und er wußte dasselbe so vortheilhaft für sich auszulegen, und die andern Anwesenden traten ihm so kräftig bey, daß Claudia sich ergab, und ihn mit einigen kleinen Einschränkungen, die dem Andenken Reginalds zu Ehren gemacht wurden, für ihren Bräutigam erklärte.

Nachdem dieses zur Richtigkeit gebracht war, fielen noch einige Fragen vor wegen des Pergaments, das ihm der Einsiedler anvertraut hatte, aber Albion beantwortete sie auf so eine Art, daß man merkte, er sah es lieber, wenn man hierin nicht weiter in ihn dränge. Nur darüber erklärte

er sich deutlich, daß er diese Schriften vor kurzem aus seiner bisherigen Wohnung bey Reichenau habe abholen lassen, um sie immer um sich zu haben, weil er nicht wüßte, wann die Gelegenheit sich ereignete, daß er sie brauchen könnte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Eine Abschiedsscene, bey welcher etwas vorfällt, welches die Geschichte noch wenigstens um ein Kapitel verlängert.

Als Albions völlige Genesung erfolgt war, fieng er an heftiger in Claudien wegen der Erfüllung ihres Versprechens zu dringen, aber er erhielt von ihr zur Antwort, daß zwar alles seinen Wünschen gemäß erfolgen solle, doch möchte er ihr gönnen, noch einige Zeit der Trauer um ihren verstorbenen Geliebten zu weihen. Sie bestimmte die Zeit bis zu Ausgang des künftigen Jahrs, aber er erhielt durch vieles Bitten, daß sie ihm erlaubte, zu Anfang des Frühlings sie von Sankt Emeran, wo sie ihre Trauerzeit zu halten gedachte, als seine Braut abzuholen. Adelheit entschloß sich, sie ins Kloster zu begleiten, schlug

aber

aber statt Sankt Emeran, dessen seltsame Verfassung sie von innen und aussen kannte, und fürder nicht dahin begehrte, das Kloster vor, wo ihre Tante Aebtißin war, welches nicht sogar weit von Aachen lag, und wo sie, wie wir wissen, schon einigemal gewesen war. Irmengard, die dieses Kloster auch kannte, trat ihr bey, und versprach Claudien, daß sie die vergnügtesten Tage daselbst zubringen würde, welches Adelheit bestätigte, und sich dabey einiger bedenklichen Worte verlauten ließ, welche fast so lauteten, als ob sie willens wäre, sich auf Lebenszeit daselbst einzuschliessen.

Viele unserer Leser, welche wissen, wie Adelheit gegen Wittekinden, und dieser gegen sie gesinnt war, werden diese Erklärung des Fräuleins für bloße Grimasse halten, aber wir versichern, daß unsere Adelheit keiner Verstellung, keiner Ziererey fähig war, und daß eben das, was unsere Leser als eine Hinderung ihres Berufs zum Kloster anführen, die rechte und einige Ursach war, warum sie die Welt verlassen wollte. — Sie kannte die Gesinnungen der damaligen Welt, sie wußte, daß man es einem Fürsten nicht so leicht vergeben konnte, wenn er eine Gemahlin von schlechtem Stande nahm, und wollte also durch ein Klostergelübde Wittekinden die Möglichkeit ver-

verſchlieſſen, ſich durch ſeine Liebe für ſie unglücklich zu machen. Sie blieb unbeweglich, als er es endlich wagte, ihr ſeine Liebe und ſeine Abſichten mit deutlichen Worten zu geſtehen, blieb unbeweglich gegen die Bitten ihrer Freunde, und gegen die Befehle des Kayſers, welcher ſich erbot, um ihren Zweifel zu heben, ihr ein anſehnliches Stück Landes zu ſchenken, und ihr den Titel einer Fürſtin deſſelben zu geben. Dieſes Mittel ſich zu heben kam ihr zu armſelig vor, ſie wollte das nicht durch die Gunſt des Kayſers werden, was ſie nicht von Geburt war, und ſchlug auch dieſes aus. Das einzige, was Wittekind von ihr erhalten konnte, war, daß ſie mit Ablegung des Gelübdes nicht eilen, ſondern bis nach Claudiens Vermählung frey bleiben wolle, damit er ſich wenigſtens bey dieſem Feſte noch einmal an ihrer Gegenwart ergötzen könne,

Der Abſchied der beyden Damen nahte nun heran. Der ganze Hof war im Gemach des Kayſers verſammelt, tauſend Thränen waren ſchon vergoſſen, und unzählige Gelübde ewiger Treue und eines unverbrüchlichen Andenkens waren ſchon beſchworen, als Adelheit, Wittekind und Emmen, zwiſchen welchen ſie ſtand, mit beſonderer Bewegung bey der Hand ergrif, ſie an ihre Bruſt drückte, und ſagte: Ihr Lieben,

Gott

Gott weis, daß ihr beyden nebst Claudien mir die liebsten auf der Welt seyd. Von der Letztern werde ich so bald noch nicht getrennt, und kann mein Andenken immer frisch in ihrer Seele erhalten; aber ihr Beyden? — Wird die Zeit nicht endlich mein Gedächtniß bey euch verlöschen? Werdet ihr wohl, wenn mich nun die Mauern des Klosters auf ewig verschliessen, noch zuweilen an eure Adelheit denken? — Ich muß euch beyde durch ein Mittel, das euch immer gegenwärtig bleibt, an mich zu erinnern suchen, fuhr sie fort, indem sie schnell die Hände ihrer Freunde fahren ließ, und ein schwarzes Band, das von ihrem Hals in ihren Busen herab hieng, ablößte. Bald werde ich in einen Stand treten, in welchem mir kein weltlicher Schmuck mehr zu tragen erlaubt ist, und ich glaube also, die große Hildegard, welche mir dieses Kreuz in meiner Kindheit schenkte, nicht zu beleidigen, wenn ich es ihrer Tochter zurück gebe. Es soll dein seyn, meine Emma, aber du mußt mir erlauben, daß ich das kleine Bild ablöse, das mich in meinen Kinderjahren vorstellt, und es Fürst Wittekinden zu meinem Andenken schenke. Sie bemühte sich, indem sie dieses sagte, das kleine Bild, das unsere Leser schon kennen, los zu machen, konnte aber, wie ihr schon mehr geschehen, wenn sie es

verschenken wollte, so wenig damit zu Stande kommen, daß jedermann ihr helfen wollte, und daß das Kreuz nach und nach in der ganzen Gesellschaft herum gieng. Niemand war glücklich in seinen Bemühungen als Prinz Ludwig, der, als er seine Kunst daran versuchte, das Kleinod so stark angrif, daß nicht allein das Bild los gieng, sondern auch das Kreuz, an welchem es hieng, zersprang, und indem ein Theil davon auf den Boden fiel, ein kleines darin verborgnes Stück Pergament sehen ließ, daß sogleich von Ludwig aufgenommen und mit Erstaunen gelesen wurde. — Er las und wiederlas die darauf stehenden Zeilen, und zeigte in allen seinen Mienen eine solche Bewegung, daß sich nach und nach alle um ihn drängten, um zu wissen, was er Sonderbares gefunden habe. — Aber er kehrte sich an niemand als an Adelheit, der er um den Hals fiel, und mit von Thränen unterbrochner Stimme sie Schwester nannte. Der Kayser, der auf diese seltsame Erscheinung auch herbey gekommen war, nahm dem Prinzen das zerbrochne Kleinod mit der Schrift aus der Hand, und rief, als er sie gelesen, mit zusammengeschlagnen Händen: Adelheit meine Tochter? die Tochter meiner Hildegard? — o Kind! Kind! fuhr er fort, indem er sie gleichfalls in seine

Arme

Arme schloß, wie habe ich das Bild deiner vortreflichen Mutter in dir verkennen können, wie war es möglich, dich nicht ersten Blicks für die Tochter derjenigen zu erkennen, der du so sehr gleichst. — Karl hatte in der heftigen Bewegung, in der er war, die Schrift auf den Boden fallen lassen, und da sie nun aufgehoben und von der ganzen Gesellschaft gelesen ward, so wußte bald jedermann die ganze Sache ausführlich, nur die nicht, welche die Hauptperson im Spiel war. Der Kayser und der Prinz liessen die bestürzte Adelheit nicht aus den Armen, und ihre abgebrochnen mit Thränen vermischten Ausrufungen gaben ihr nur ein schwaches Licht in der Sache; aber als sie nun die Sache deutlicher einzusehen anfieng, als sie merkte, daß Karl und Ludwig sich wirklich nicht blos aus Freundschaft und Herablassung ihren Vater und Bruder nannten, so gerieth sie in eine Bewegung, die sie der Ohnmacht nahe brachte. Was sie empfand, was sie sagte, wie sie die Liebkosungen, die sie erhielt, erwiederte, das ist unmöglich zu erzählen, und ich bitte meine Leser mir zu erlauben, einen Vorhang übe, diese unaussprechliche Scene zu ziehen, welches ich um so viel leichter von ihnen zu erhalten gedenke, da ich mir vorstelle, daß sie begieriger seyn werden, die Ursache dieses Auftritts als den Auftritt

selbst zu erfahren. Die Verwirrung, die nach dem ersten Erstaunen im Saale entstand, war unbeschreiblich, jedermann fragte und niemand antwortete, und Adelheit erhielt erst nach langen Bitten die Aufklärung vom Kayser, nach der meine Leser verlangen. Siehe hier, antwortete er, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, siehe hier die Hand deiner Mutter Hildegard, du und nicht Emma bist ihre und meine Tochter. Adelheit war kaum im Stande vor Bewegung die Worte auf dem in dem zerbrochnen Kreuz enthaltenen Zettel zu lesen, welche also lauteten:

„Du, der ich in den letzten Stunden meines irdischen Lebens dieses Kleinod schenke, du, „deren Bild, wie du da in deiner kindischen „Schönheit vor mir stehst, ich diesem Kleinod „anhefte, du bist meine Tochter. Doch sollte wohl „die Welt die Züge deiner Mutter, die sich mit „der Zeit noch mehr entwickeln müssen, in deinem Gesicht verkennen können? Sollte sie es, „so nehme sie dieses Zeugniß deiner sterbenden „Mutter für gültig an; du bist meine Tochter, „die Zwillingsschwester meines Sohns Karl. Ich „ahnde Betrug, und gebe dir daher dieses Denkmal deiner wahren Geburt, — Hildegard.“

Ich habe schon vorher gesagt, daß dieser sehr klein geschriebene Zettel, welcher gar wohl

in

in dem großen Kreuz hatte verborgen werden können, noch ehe ihn Adelheit las, schon in der ganzen Gesellschaft herum gegangen war; aber einer aus derselben, Fürst Albion, nahte sich jetzt der bestürzten Adelheit, und bat sich denselben nochmals aus, las ihn mit großer Aufmerksamkeit, und gieng darauf schnell aus dem Zimmer. Er kam bald mit einem Packet Schriften zurück, welches er dem Kayser mit diesen Worten überreichte: Diese Blätter, sagte er, enthalten die Bestätigung der Entdeckung, welche Ew. Majestät jetzt gemacht haben. Ein Einsiedler in dem Falkensteinischen Walde, der sonst den Namen des Paters Johann geführet hat, entdeckte mir kurz vor seinem Tode die wahre Geburt der nunmehr erkannten Prinzeßin Emma, und trug mir auf, wenn dieselbe binnen der Zeit seines Todes und einem Jahre nicht offenbar würde, sie durch die mir anvertrauten Papiere kund zu machen; sollte sich aber die Sache, wie er gewiß glaubte, von selbst entwickeln, sie durch diese Dokumente zu bestätigen.

Karl öfnete das Packet, indessen die neuerkannte Prinzeßin die allgemeinen Glückwünsche annahm, die sie vor Erstaunen und Freude kaum beantworten konnte, und das, was er fand, war erst eine Schrift, welche mit derjenigen, deren

wir zu Anfang dieses Buchs gedachten, gleiches Inhalts war, das übrige bestand in einem Aufsatz des Einsiedlers, in welchem er sich als Hildegardens Beichtvater legitimirte, von welchem bekannt ist, daß er ein Mitwisser ihrer Geheimnisse war. Er beschloß diese Schrift mit der Erzählung, wie er in den letzten Tagen der Kayserin von ihr das Geständniß erhalten, daß sie das Zutrauen, das sie bisher gegen die Frau von Wartburg gehegt, aus guten Gründen bereue, daß sie glaube, ihre Tochter verrätherischen Händen anvertraut zu haben, und Kunigunden deswegen hinweg geschickt habe, um die Schriften herbey zu holen, welche die Geburt ihrer Tochter bewiesen, welche sie, so bald sie dieselben zurück erhalten hätte, entweder ändern oder jemand andern anvertrauen wolle. — Meine Leser erinnern sich vielleicht noch, daß die Frau von Wartburg weislich mit ihrer Wiederkunft zögerte, und daß die geängstete Kayserin in dieser Zeit ihrer kleinen Tochter das Kleinod schenkte, das ihre Geburt bestätigen sollte. Um die Entdeckung derselben ganz gewiß zu machen, gab sie ihrem Beichtvater die Dokumente, deren wir gedacht haben, und fügte ihnen noch ein Bild ihrer Tochter bey, welches sich auch in dem Packete fand, und das von dem, welches Adelheit Wittekinden

schen-

schenken wollte, durch nichts unterschieden ward, als durch die Umschrift: Emma Tochter Karls und Hildegardens.

So viel Beweise machten die Geburt der neuen Prinzeßin ganz unzweifelhaft, wenn man auch nicht noch einen lebendigen Zeugen der Sache in der Nähe gehabt hätte, und das war die Frau von Wartburg, diejenige, die ihre Tochter, um sie zu erhöhen, mit der wahren Prinzeßin vertauscht hatte, und also die beste Nachricht davon geben konnte. Sie war bey Entdeckung des Geheimnisses gegenwärtig gewesen, und man kann wohl denken, daß sie die erste Gelegenheit ergrif, sich in der allgemeinen Verwirrung davon zu machen, aber sie ward mit leichter Mühe eingeholt, und eben so leicht zum Geständniß gebracht, denn das, was um sie vorgegangen war, hatte sie so ausser sich selbst gesetzt, daß sie zu allem Leugnen unfähig war, und ihre Bosheit mit nichts als mit der Liebe zu ihrer Tochter und dem Wunsch sie groß zu machen, entschuldigen konnte.

Die arme Gemahlin Eginhards zerfloß in Thränen, so aus der Tochter des großen Karls in die Tochter einer Kunigunde verwandelt, und noch dazu als die Ursach so mannichfaltiger Irrungen und Verbrechen angegeben zu werden. Der

niedrige Stand, in den sie durch diese Entdeckung gesetzt ward, war es nicht, was ihr zu Herzen gieng, denn sie hofte durch den Verlust ihrer Hoheit ihrem Gemahl wo möglich noch lieber zu werden; aber Karln, für den sie seit der ungemeinen Gnade, die er ihr erzeigt hatte, die lebhafteste Dankbarkeit fühlte, nicht mehr Vater, und die Frau von Wartburg, welche sie nie hatte hochschätzen können, Mutter nennen zu müssen, das durchbohrte ihr das Herz, und die neuerkannte Prinzeßin hatte die zärtlichsten Tröstungen, und Karl und Ludwig die größten Versicherungen nöthig, sie immer noch wie Vater und Bruder zu lieben, um sie nur ein wenig zu beruhigen. Daß die bisherige Adelheit die entzückendste Freude über die Entdeckung ihres Standes fühlte, welche ihr nicht allein so einen Vater und Bruder, sondern auch die Hofnung auf so einen Gemahl wie Witekind gab, das ist ausser Zweifel; aber sie, die immer in allen ihren Handlungen die Hoheit ihrer Seele bezeugt, und die Hoheit ihrer Abkunft hatte ahnden lassen, hatte nicht nöthig das Geringste in ihrem Betragen zu ändern, und änderte sie etwas, so war es dieses, daß sie den kleinen Stolz und Eigensinn, den sie sonst zuweilen hatte sehen lassen, gänzlich ablegte, und völlig so sanft und liebreich ward, wie Personen zu seyn pflegen,

welche

weiche hohen Rang mit erhabener Denkungsart verbinden. Ihre erste Bitte an ihren nunmehrigen Vater war die Begnadigung der Frau von Wartburg, welcher der Kayser ein ziemlich hartes Urtheil zugedacht hatte. Sie sagte, es würde ihr unleidlich seyn, würde ihre ganze Glückseligkeit verbittern, wenn sie die, welche so lange Zeit ihre Mutter vorgestellt, um ihretwillen sollte leiden sehn. Sie vermochte nicht einmal die Beschämung zu erdulden, in welcher sie selbige vor sich stehen sah, sie schloß sie in ihre Arme, nannte sie ihre Mutter, bat sie alles Vergangene aus dem Sinne zu schlagen, und ins künftige bey ihr als ihrer Tochter zu leben. Eginhards Gemahlin, welche mehr Zorn auf ihre boshafte Mutter fühlte, als die Prinzeßin, welche doch am meisten von ihr beleidigt worden war, ward durch das Beyspiel der bisherigen Adelheit beschämt, und gab dem Mitleiden gegen die unglückliche Kunigunde Platz, sie behauptete, daß sie als der Frau von Wartburg eigentliche Tochter ein näheres Recht auf die Versorgung ihrer Mutter habe, und es kam also wirklich dazu, daß zwo der besten und liebenswürdigsten Personen sich um den Besitz eines solchen Ungeheuers stritten, wie Kunigunde von Wartburg war, eine Beschämung, welche unsern Gedanken nach der höchsten Strafe,

die diese Frau hätte erdulden können, die Wage hielt. Ob sie dieselbe in ihrem ganzen Umfange fühlte, wissen wir nicht, aber sie wickelte sich sehr klug aus der Sache, indem sie sich entschloß, ihre Schande und ihr Verbrechen in einem Kloster zu verbergen, welches vom Kayser bestätigt, und gleich des andern Tages ausgeführt ward.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Alias das Letzte.

Unter allen Personen, welche der Entwickelung dieser Begebenheit beygewohnt hatten, hatte keiner mehr gefühlt und weniger gesagt als Fürst Wittekind. Seine Empfindungen waren über allen Ausdruck. Er sahe voraus, daß seine Adelheit — erlaubt uns, lieben Leser! sie noch so zu nennen, damit wir alle Verwirrung vermeiden — er sahe voraus, sagen wir, daß sie sich nun nicht mehr weigern würde, seine Liebe zu krönen, und was für ein Gedanke für einen Liebhaber wie er! —

Er irrte nicht in seiner Muthmaßung. Als er ihr seinen Glückwunsch abstattete, ergrif sie

mit

mit jener edeln Freymüthigkeit, dem Eigenthum großer Seelen, ohne seine weitere Anfoderung zu erwarten, seine Hand, nannte ihn ihren Bräutigam, und ließ sich von ihm zu ihrem Vater führen, um von ihm die Bestätigung ihres Bündnisses zu erbitten. Er segnete seine neuen Kinder, und es ward beschlossen, daß die Prinzeßin, Adelheit wollten wir sagen, zwar noch auf den übrigen Theil des Winters mit ihrer Freundin ins Kloster gehn, aber es auch mit ihr auf künftigen Frühling zugleich verlassen sollte, um so wol als sie, ihrem Verlobten die Hand zu geben.

An die Abreise ward nun vor diesen Tag nicht mehr gedacht, sie ward auf den morgenden verschoben, und der heutige ward der Freude und dem Genuß gegenseitiger Liebe und Freundschaft gewidmet. Es fielen der Gespräche viel und mancherley vor, und als die drey jungen Damen, welche ehemals mit einander zum Einsiedler wallfahrteten, unter andern auch die Aussprüche zum Vorschein brachten, welche er ihnen damals über ihr künftiges Schicksal gegeben hatte, und ihre wörtliche Erfüllung gegen einander bewunderten, so mischte sich auch der große Karl mit ein, und wir können nicht umhin, eine von seinen Reden anzuführen, welche den Damen großes Aergerniß gab, und uns selbst so übel gefällt, daß wir

ihn für einen Ungläubigen zu halten gar sehr geneigt sind. Er erkühnte sich nemlich, nicht allein des Alten Gabe der Weissagung in Zweifel zu ziehen, sondern er führte auch als eine offenbare Ungereimtheit von ihm an, daß er ihm noch als Pater Johann mehr als einmal geprophezeit habe, er würde die höchste Würde der Welt von einem blinden Löwen erhalten. Ein Ausspruch, der freylich nicht allzuweise klingt, der aber doch im folgenden Jahr Anno achthundert erfüllt ward, als der große Karl zu Rom von dem geblendeten Pabst Leo aus einem römischen Patritius zum Kayser gemacht ward; denn ob wir gleich diesem Herrn aus besonderer Milde durch unser ganzes Buch den Namen eines Kayſers haben angedeihen lassen, so ist doch mehr als zu gewiß, daß er sich bis in das gemeldete Jahr mit dem Königstitel und dem Namen eines römischen Patriziers, auf welchen er sich nicht wenig zu gute that, mußte begnügen lassen. Wenn denn nun aber der gute alte Einsiedler am Ende getadelt werden muß, so müssen wir selbst gestehen, daß wir hätten wünschen wollen, er möchte statt seines räthselhaften Ausspruchs dem großen Karl lieber einen kleinen Vorschmack von seinem unglücklichen Schicksal in Ansehung seiner Kinder, oder seiner Beyschläferinnen, zum Exempel der Dame Leutberga gegeben

ben haben; diese Wissenschaft hätte ihn in Ansehung der ersten vor mancher Vergehung, und was die letzten betrift, vor mancher Thorheit, oder wenigstens vor dem heftigen Schrecken bewahrt, das ihm in wenig Tagen bevorstund.

Seine neuentdeckte Tochter war schon nebst Claudien nach dem Kloster abgereist, als er nebst einem sehr verdrüßlichen Schreiben von Fastraden die Nachricht erhielt, daß seine Geliebte aus Aachen verschwunden, und nirgend zu finden sey. Es ist wohl zu glauben, daß wenn Fastrada etwas dabey zu sprechen hatte, diejenigen, welche der Flüchtigen nachsetzten, eben nicht den größten Fleiß werden angewendet haben, um sie einzuholen, aber doch trauen wir auch Leutbergen zu, daß sie schlau genug war, auch die besten Nachforschungen zu schanden zu machen. — Sie hatte ein Schreiben an Se. Majestät hinterlassen, welches wir kein Bedenken tragen einzurücken, ob wir gleich schon mehrere Proben von der Schreibart dieser Dame geliefert haben. Es lautete also:

Leutberga an den Kayser.

„Um Deiner ungerathenen Kinder willen, Karl, vernachläßigst Du mich, und beschleunigst dadurch den Vorsatz, den ich schon längst gefaßt habe.

Ich verlasse Dich. Du warst nicht werth einen Schatz zu besitzen, den Du nicht kanntest. Du warst nicht werth mir eine Krone aufzusetzen, die ich mehr verdiente als Fastrada, und alle Deine Kayserinnen, so viel Du ihrer gehabt hast, und die ich mit Recht von Dir erwarten konnte.

Ich bin Leutberga, die Tochter des Königs der Longobarden. Schon in meinem funfzehenten Jahre vermählte mich Desiderius, mein Vater, an den Herzog der Bayern, an Deinen Feind Thaßilo. Unfälle trennten mich von diesem lieben Gemahl, in dessen Arme ich nun mit tausend Freuden eile, weil ich es für anständiger für Leutbergen halte, eine Königin der Hunnen als Karls verschmähte Geliebte zu seyn. Schmeichle Dir nicht etwas von meinem Gemahl zu erhalten, oder irgend einen Vertrag mit ihm zu schliessen, zu welchem Du vielleicht bald möchtest genöthigt werden, denn alles was zu Deinem Vortheil gereichen könnte, wird zu verhindern suchen Deine Feindin

Leutberga.“

Dieser

Dieser übermüthige Brief jagte den Kayser in eine solche Wuth, daß er ohne zurück nach Aachen zu gehen, unangesehen des noch anhaltenden Winters sich nach dem Heer aufmachte, um wider Thaßilo in Person zu Felde zu gehen. Daß dieser Fürst zu den Hunnen geflohen war, wußte er, daß er nichts sparen würde, sie wider ihn aufzuwiegeln, vielleicht gar sich zu ihrem Könige zu machen, das kam ihm nicht schwer an zu glauben, aber wider das, was Leutberga von ihrer Herkunft sagte, dawider hatte er einige Zweifel, welche uns aber nicht beywohnen.

Leutberga war wirklich eine longobardische Prinzeßin, wiewohl einige an der Rechtmäßigkeit ihrer Geburt zweifeln, und ihren Zweifel aus der großen Verachtung hernehmen, in welcher sie in ihrem väterlichem Hause lebte, und welche Ursache von ihrer frühen Verbindung mit Thaßilo gewesen seyn soll, der damals noch gar kein so großer Fürst war, daß ein longobardischer König so bereitwillig hätte seyn sollen, ihm eine Tochter zu geben, wenn es mit ihr nicht die oder jene verborgene Bewandniß gehabt hätte.

Daß sie mit dem Thaßilo schon so lange Zeit verbunden war, hatte also ebenfalls seine Richtigkeit, nur das hatte sie verschwiegen, daß

sie

sie noch nie in dem Charakter einer Gemahlin bey ihm gelebt hatte. Der Gesandte, der sie zu ihrem Gemahl führen sollte, und an welchen sie in seinen Namen vermählt ward, war eben der Wolf gewesen, den wir in den vorigen Blättern haben kennen gelernt; er gefiel der jungen Dame so wohl, daß sie ihm die Stelle einräumte, welche für den Herzog der Bayern bestimmt war, und mit ihm entflohe. Man achtete sie zu wenig an dem Hofe des Königs Desiderius, um ihr nachzusetzen, vornemlich da Thaßilo, welcher wohl sahe, daß er sich durch seine Vermählung nicht den gehoften Nutzen geschaft hatte, nicht sehr nach dem Aussenbleiben seiner jungen Gemahlin fragte. Diese lebte indessen mit ihrem Geliebten ein ganz fröhliches Leben, bis das Wenige, was sie von Gold und Kostbarkeiten besaßen, zusammt dem ersten Feuer ihrer Liebe verschwunden war. Sie mußten sich trennen, Wolf nahm Kriegsdienste, und Leutberga war so weit herunter gekommen, daß sie in die Dienste eines gemeinen Fräuleins, in Claudiens Dienste treten mußte. Von da an wissen meine Leser ihre weitere Geschichte. Reginald machte sie eine Zeitlang ihre angebohrne Hoheit vergessend, aber nicht lange; sie verließ ihn, sie ward Karls Geliebte, um sich zu heben, sie trachtete nach Kronen, und als ihr

keine

keine zu Theil ward, so meldete sie ihrem Gemahl Thaßilo mit einer schönen erdichteten Geschichte von ihrem bisherigen Leben ihren Aufenthalt, und trat mit ihm in Unterhandlung. Sie ward von ihm mit der Bedingung aufgenommen, daß sie ihm nichts von den Staatsgeheimnissen des Kayserς, deren sie sich rühmte, verschweigen sollte. Sie folgte ihm zu den Hunnen, aber ihre Hofnung, Königin dieses Volks zu werden, hatte sie betrogen, denn sie ward im folgenden Jahre nebst ihrem Gemahl von Karln gefangen genommen, und nach Ingolheim gebracht. Thaßilo ward des Verbrechens der beleidigten Majestät überwiesen, und zum Tode verdammt, aber der Kayser begnadigte ihn, und schickte ihn nach Kloster Lorch.

Leutberga soll, wie einige wollen, auch ins Kloster gegangen seyn, nach der Meynung anderer sich mit Gift hingerichtet haben, und wie noch andere berichten, nachdem sie in einer den Blattern ähnlichen Krankheit ihre ganze Schönheit verlohren, zu Aachen in einem verachteten Stande ein hohes Alter erreicht haben.

Dieses war das Ende einer der größten Tyranninnen in unserer Geschichte. Unsere Lieblinge, Wittekind und Albion, mit ihren Gemahlinnen,

linien, begleiteten wir auch gern bis an das Ende ihrer Tage, aber die Geschichte schweigt von ihrem weiteren Schicksal, und wir, die wir gern das Beste hoffen, vermuthen also, daß es glücklich gewesen seyn wird. Nur von Eginhard wird noch so viel gemeldet, daß er, so lange Karl der Große lebte, an seinem Hofe die höchsten Ehrenämter bekleidet habe. Nach des Kayserś Tode begab er sich mit seiner schönen Gemahlin nach ihrem Schloß Falkenstein, von welchem er sich auch nur ein einzigesmal nach Hofe begeben haben soll, und dieses war, als Ludwig des großen Karls Sohn und Nachfolger ihn mit der Grafschaft Erpach begnadigte, und er genöthigt war, seinem Kayser den pflichtschuldigsten Dank abzustatten. In dieser seligen Einsamkeit wars vermuthlich, daß er das Leben Karls des Großen und unterschiedliche andre Werke schrieb, welche unsere Urschrift mit Namen nennt, von denen ich aber nicht weis, ob sie auf die Nachwelt gekommen sind. Die Aufzeichnung der in diesen Blättern enthaltnen geheimsten Nachrichten haben unsre Leser dem verschwiegnen Kastellan Nostitz zu danken. Eginhard ließ ihm seine bisherige Stelle zu Falkenstein. Der Gang der Geschichte hatte seiner Neugierde nicht verborgen bleiben können, und seine Schwatzhaftigkeit

ließ ihn dieselbe seinen vertrauten Freunden so oft mit ihren kleinsten Umständen erzählen, seinen Wahlspruch; daß er es vom Anfang gedacht habe, wie es kommen würde, daß Adelheit in seinen Augen allemal Hildegardens Tochter gewesen wäre, wiederholte er so fleißig gegen jedermann, bis er endlich an einen kam, der die Sache der Mühe werth hielt solche schriftlich zu verfassen, und aus dessen Urschrift entstanden diese Blätter.

Weissenfels,
gedruckt bey Caspar Simon Ifens sel. Erben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z156264709

Digitized by Google